

An

Einkelmann/
Stahlw.-P.



WESTFALENHÜTTE



WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der

Hoesch-Westfalenhütte AG, Dortmund

10. Jahrgang - Nr. 11 - November 1958

Unsere Bilder:

Titelbild: Trauertag

Aus dem Inhalt:

An „drüben“ denken
Politischer November
Europa braucht technischen Nachwuchs
Weil es immer so war
Die Kunst des Auskommens
Es sind immer dieselben,
die zu spät kommen
Betriebskrankenkasse
Wohnungen werden gebaut
Neuer Vorstand der Vertrauensleute
Jubiläumsfeier
10 Jahre Erholung
Vorsicht ist keine Feigheit
Gute Netze — viele Fische
Hobby,
die Werkstatt an Mutters Küchentisch
Weihnachtskarten mit der Kamera
Sie klauen uns die Wurst vom Brot
Ehrentafel
Otto Volkmann
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Briefkasten
Für die Frau
Mode
Büchergilde
Was bringt das Theater
Unsere Heimat
Lüneburg
Rätsel
Die Entwicklung der Menschheit
Kurz gelacht
Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;
verantwortlich:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12
Chefredakteur: Johannes Hoischen
Allgemeiner Teil: Walter Behrendt,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund
Auflage: 20 000
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.
Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen



An „drüben“ denken!

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — Goethe läßt seinen Dr. Faust bitter unter dieser Zwiespältigkeit leiden. „Zwei Seelen...“ — gibt es eine solche Zwiespältigkeit auch bei einem ganzen Volk? Die Geschichte kennt viele Beispiele hierfür. Schauen wir uns nur bei unseren Nachbarn um! Welche Zwiespältigkeit besteht oft zwischen Flamen und Wallonen in Belgien, zwischen Deutschschweizern und Welschschweizern.

Wie anders aber ist doch die Zwiespältigkeit der Seele, in die unser Volk immer tiefer hineingetrieben wird, die politische, soziale, kulturelle, wirtschaftliche, ja, auch schon so etwas wie eine christliche Zwiespältigkeit!

Gewiß, wir sagen, wir sind *ein* Volk — und sind es auch! Aber ein Volk, das in zwei verschiedenen Bereichen dieser Welt zu leben gezwungen ist.

Können und dürfen wir uns jäh mit diesem Zwiespalt der Seele unseres Volkes abfinden? Was aber sollen wir tun? Genügt das Päckchen, so wichtig es ist — genügt der Brief, die Einladung, der Besuch?

Was wissen wir eigentlich noch von ihnen drüben? Oh — gewiß, wir wissen sehr viel Grundsätzliches, daß sie drüben

nur „unsere DDR“ sagen

dürfen, daß sie bespitzelt werden, daß ihre Produktion „sozialisiert“ ist, daß sie immer irgendein „Soll“ zu erfüllen haben, daß Recht und Gesetz, daß Frieden und Freiheit drüben anderen Sinn haben als bei uns — wir hören ja die „Insulaner“ im Rundfunk, wir lesen ja im politischen Teil der Tageszeitungen, wir sprechen ja, wenn's hoch kommt, mit diesem oder jenem Besucher von „drüben“ oder hören von Dritten, was er so berichtet hat. Aber was wissen wir eigentlich wirklich?

Was wissen wir davon, was es heißt, wenn die ganze Familie am Sonntagmorgen zur Kirche geht? Sie tut es ganz selbstverständlich und in Freiheit, und doch registrieren es die Funktionäre des Systems: „Die halten sich immer noch zur Kirche.“ Registrieren es für die Stunde, in der sie es als Argument zu den anderen in die Waagschale „gesellschaftspolitischer Zuverlässigkeit“ werfen können.

Was wissen wir davon, wie es unseren Besucherinnen eiskalt über den Rücken läuft, wenn sie nach einem Besuch im Westen an der Zonengrenze wieder die erste olivgrüne Uniform des ersten Rotarmisten auftauchen sehen, welche unvergessenen Erinnerungen dann in ihnen aufsteigen?

Was wissen wir davon, wie sie drüben insgeheim

um ihre persönliche Freiheit bangen —

auch wenn sie noch nie eine Vorladung zum Staatssicherheitsdienst erhalten haben? Was wissen wir davon, wie sie ihre Worte abwägen an der Arbeitsstätte, bei Behörden, in der Öffentlichkeit, was wissen wir eigentlich wirklich von ihren „zwei Gesichtern“ drüben, von der dauernden Spannung, in der sie um Dinge leiden, die uns hier nur allzuschnell wieder zur Selbstverständlichkeit geworden sind?

Wir müssen aber um dies alles und eigentlich noch viel mehr von ihnen drüben wissen, denn aus diesem Wissen strömt uns eine seltsame Kraft zu, die Kraft zu

ständiger nimmermüder, nie erlahmender Hilfe.

Brauchen sie drüben eigentlich unsere Hilfe?

Und in welcher Weise können und sollen wir helfen? Auf die erste Frage gibt es nur eine Antwort:

Die, die drüben ausharren wollen, brauchen unsere Hilfe genauso, vielleicht oft noch mehr als die, die zu uns geflüchtet sind!

Diese Hilfe aber heißt weder Almosen geben noch gar politisch demonstrativ werden, weder mit den Klüften zwischen diesseits und jenseits der Zonengrenze „angeben“, noch vor Bedauern überfließen. Sondern diese Hilfe heißt:

Das Päckchen, gepackt mit Liebe und Überlegung für einen lieben Menschen drüben — nicht gepackt zu unserer eigenen „Entlastung“, sondern zu ihrer Hilfe und Freude.

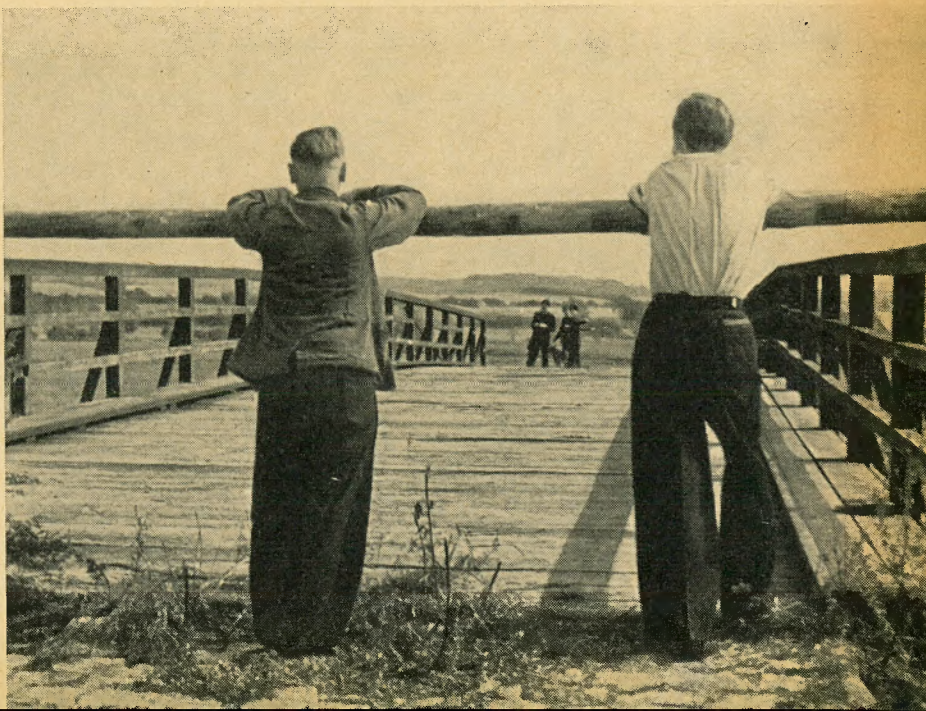
Der Brief nach drüben mit dem einen Sinn: „Wir wollen beieinanderbleiben, einander helfen, miteinander unser gemeinsames Schicksal der Trennung tragen.“

Die Einladung, die aus dem Herzen kommt — nicht: „Komm und sieh, wie gut es mir geht“, sondern: „Komm, denn ich möchte dich sehen, von Angesicht zu Angesicht, und mit dir sprechen, weil du mein Bruder bist.“

Der Besuch drüben, um — eine Zeitlang wenigstens — ihr Leben mit ihnen zu teilen, ihnen zu sagen: Siehe, ich fürchte mich nicht, zu dir zu kommen, denn wir wollen beieinander sein.

H. D. P.

Wenn auch der Schlagbaum verschwindet, bleibt die Bewachung doch...





Scheidemann spricht in den Revolutionstagen von einem Fenster des Reichskanzlerpalais aus

POLITISCHER NOVEMBER

Der November ist ein hochpolitischer Monat. Zum Beispiel vollzog Deutschland vor 40 Jahren an einem Novembertag den entscheidenden Schritt seiner Geschichte der neueren Zeit.

Der 9. November 1918 war in Berlin ein trüber Novembertag. Nichts hob ihn von anderen Tagen ab. Die Verkehrsmittel waren vollständig in Betrieb. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten strömten zur gewohnten Stunde in ihre Arbeitsstätten, Büros und Geschäftshäuser. Von Revolutionsstimmung war nichts sichtbar. In anderen Städten des Reiches war es bereits zu Zusammenstößen und zur Übernahme der vollziehenden Gewalt durch die Arbeiter- und Soldatenräte gekommen.

Nach der Frühstückspause änderte sich das Bild in unglaublich schnellem Tempo. Die Fabriken leerten sich, und die Straßen füllten sich mit gewaltigen Menschenmassen. Große Demonstrationzüge, in ihnen viele bewaffnete Soldaten, durchzogen die Stadt. Zur gleichen Zeit erklärte eine Deputation der Mehrheitssozialisten unter Führung von Friedrich Ebert der zu einer Sitzung in die Reichskanzlei einggerufenen Regierung unter Prinz Max von Baden, daß das deutsche Volk seine Geschicke nunmehr selbst in die Hand nehmen wolle und die volle Verwirklichung der Demokratie verlange. Prinz Max von Baden trat seine Befugnisse als Reichskanzler in aller Form an Friedrich Ebert ab.

„Es lebe die freie deutsche Republik“

Max von Baden verkündete vor seinem Rücktritt in einem Erlaß die Abdankung Wilhelms II. Es war in letzter Sekunde der Versuch, für ein anderes Mitglied der Hohenzollern die Krone zu retten. Am Nachmittag des 9. November stand eine unübersehbare Menschenmenge auf dem Platz vor dem Reichstag. Neben wehenden Fahnen trugen die Demonstranten auf ihren Transparenten die Forderungen nach Frieden — Freiheit — Brot. Die Menschenmassen erwarteten eine Entscheidung. Da trat Staatssekretär Philipp Scheidemann an ein Fenster des Reichstages, gab ein Zeichen zur Ruhe und verkündete: „Das monarchische System ist zusammengebrochen... Die Hohenzollern haben abgedankt... Es lebe die freie deutsche Republik!“

Zwei Tage später, am 11. November 1918, wurde der Waffenstillstand von Compiègne geschlossen. Die Regierung Prinz Max von Baden hatte bereits am 3. Oktober 1918 das Waffenstillstandsangebot an die Westmächte abgesandt. Ludendorff und Hindenburg hatten

unter Zustimmung Wilhelms II. den sofortigen Waffenstillstand gefordert. Auf Aufforderung der Regierung bestätigte die Oberste Heeresleitung schriftlich, daß die militärische Lage an der Westfront eine Verzögerung des Waffenstillstandsangebotes bis zum 5. Oktober 1918 nicht mehr vertrage. Die Kopfstärke des deutschen Heeres ging monatlich um 80 000 Mann zurück, die der Westmächte stieg monatlich um etwa 200 000 Mann. Die Politik von Blut und Eisen war der Geburtshelfer des deutschen Kaiserreiches der Hohenzollern, sie wurde jetzt sein Totengräber. Die Einheit Deutschlands wurde nur dadurch gerettet, daß das deutsche Volk die Liquidation des längst überfälligen Systems in die eigenen Hände nahm. Es begann der erste Versuch, die Neuordnung Deutschlands nach demokratischen Ordnungsprinzipien zu gestalten.

Die junge Republik hatte es schwer

Die schwere Weltwirtschaftskrise trieb die verzweifelten Massen in die extremistischen Parteien. Der Putschversuch

Hitlers am 9. November 1923 war ein Fanal. Im März 1933 errang Hitler bei der Reichstagswahl nicht die absolute Mehrheit. Er verbot die KPD, die SPD-Presse und engte die SPD in ihrer Bewegungsfreiheit ein. Vom Reichstag verlangte er das Ermächtigungsgesetz. Alle Parteien stimmten zu, nur die SPD erhob schärfsten Protest und konnte letztmalig gegen Hitler stimmen. Dann wurde auch sie verboten. Und wieder hielt die Politik der Macht, der Stärke und der unvorstellbaren Überheblichkeit das Zephr in der Hand.

Am 17. November 1933 wurden erstmalig die seit dem Kriegsende unterbrochenen diplomatischen Beziehungen zwischen der USA und der UdSSR aufgenommen. Die Annäherung war hauptsächlich diktiert von den außenpolitischen Interessen beider pazifischen Mächte gegenüber Japan und zu einem gewissen Teil von dem innerpolitischen Umschwung in Deutschland zu Beginn des Jahres 1933.

In völliger Verkennung der realen Tatbestände glaubten die Achsenmächte Ber-

lin—Rom—Tokio, die Welt beherrschen zu können. Die Politik der brutalen Macht und Gewalt siegte über die Vernunft. Das trifft auch für die sogenannten Sieger zu.

Der zweite Weltkrieg

zeigte das allzu deutlich. Auf der Konferenz vom 28. November bis 1. Dezember 1943 trafen in Teheran Churchill, Roosevelt und Stalin zusammen. Das Konferenzthema lautete: Weitere Kriegführung, Kriegsziele und Nachkriegsordnung.

Die in Teheran aufgestellten Forderungen waren später nicht zu halten. Denn die Begriffe von der Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker sind unteilbar. Aufgestellte Forderungen können nur für alle Völker Gültigkeit haben. Teilweise wurden in der folgenden Zeit die damals bezogenen Standorte der ehemaligen Alliierten revidiert — teilweise, denn Deutschland ist immer noch, nach 13 Jahren der Waffenruhe, gespalten, und keiner weiß, wann die Wiedervereinigung möglich sein wird.

Stalin, Roosevelt, Churchill, Teheran 1943



Europa braucht

technischen Nachwuchs

Winfried Gutowski: Auch Schweißen will gelernt sein



Zu den vordringlich zu lösenden Aufgaben des Atomzeitalters gehörten die Ausbildung des technischen Nachwuchses sowie die Fortbildung der Facharbeiter und Meister. Die Technik hat sich in den letzten Jahren mit einer solchen Schnelligkeit entwickelt, daß bisweilen der Eindruck entsteht, als ob die Arbeitsbedingungen und die Berufsausbildung mit dieser Entwicklung nicht Schritt gehalten hätten. Infolge der Spezialisierung hat die Arbeit in den modernisierten Betrieben ihr Gesicht gewandelt. Nur selten kann ein Arbeiter von seinem Arbeitsplatz aus die gesamte Fabrikation verfolgen, und nur selten kennt er das Enderzeugnis des Werkes oder auch nur das Endfabrikat seiner eigenen Abteilung. Diese

Umstellung der menschlichen Tätigkeit

und der gegenwärtige Stand der Technik zwingen dazu, daß man die Fortschritte auf dem Gebiet der Berufsausbildung in den anderen Ländern studiert und bereit ist, bei sich zu Hause das zu übernehmen, was man jenseits der Grenzen als besser erkannt hat. So muß z. B. untersucht werden, ob eine Lehrlingsausbildung nicht nur bei den Fachberufen des Maschinenbaus, sondern auch bei den Berufen der Hüttenindustrie notwendig wäre. Eine derartige Ausbildung, die ausschließlich auf die modernen Verfahren abgestellt ist, bildet die Grundlage für die unerläßlichen Kenntnisse, ohne die der Montanarbeiter außerstande wäre, größere Zusammenhänge zu erkennen. Außerdem wird die totale Modernisierung sämtlicher Unternehmen noch viele Jahre in Anspruch nehmen. Für lange Zeit wird es noch Anlagen herkömmlicher Art geben, die eine Ausbildung nach altem Muster voraussetzen. Wohin käme sonst der Mensch, der nichts anderes gelernt hätte, als auf Knöpfe zu drücken? Er könnte nicht einmal mehr sein eigenes Haustürschloß reparieren und auch nicht reparieren lassen, weil es in einer solchen technischen Gesellschaft nur noch Spezialisten gäbe. Im Bergbau bringen die fortschreitende Mechanisierung und Elektrifizierung neue Anforderungen mit sich. Insbesondere muß bei der Berufsausbildung der Untertagearbeiter das Niveau der theoretischen Kenntnisse gehoben werden. In der Eisen- und Stahlindustrie haben der Umbau und die Modernisierung ganzer Anlagen tiefgreifende Änderungen der einzelnen Beschäftigungen zur Folge, von denen einige sogar grundlegend gewandelt wurden.

Die Wichtigkeit der Zusammenarbeit

auf diesem Gebiet haben die Väter des Vertrages über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) von vornherein erkannt. Auf Grund der Vertragsbestimmungen und des Übereinkommens sowie unter Erwägung der Tatsache, daß eine Erhöhung des Ausbildungsstandes der in den Kernindustrien der Gemeinschaft beschäftigten Arbeitskräfte zur Verbesserung des Lebensstandards und zur Steigerung der Produktivität beiträgt, beschäftigt sich die Hohe Behörde seit nunmehr sechs Jahren sehr intensiv mit diesen Fragen. Eine genaue und gegenseitige Kenntnis der in den verschiedenen Ländern angewandten Methoden und der gewonnenen Erfahrungen ermöglicht es jedem einzelnen Land der Gemeinschaft, seine eigenen Einrichtungen weiterzuentwickeln. Außerdem bemüht sich die Hohe Behörde, durch Organisation von Studientagungen über konkrete Probleme der Berufsausbildung unmittelbare Impulse zu vermitteln. Schließlich leistet sie dadurch wirksame Hilfe, daß sie Auskünfte veröffentlicht und die Herstellung, Ver-

teilung und den Austausch von Lehrmitteln unterstützt. Die regelmäßigen Sitzungen der drei Unterausschüsse „Berufsausbildung — Kohle — Stahl — Eisenerzbergbau“ bieten den Sachverständigen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen die Möglichkeit, gemeinsam die aktuellen Fragen zu erörtern. Ferner untersuchen die Arbeitsgruppen „Lehrmittel — Kohle — Stahl“ pädagogische Probleme, die den Bergbau und die Stahlindustrie betreffen. Studienreisen, Tagungen und Seminare für die Sachverständigen dienen dem gleichen Zweck.

Das Vorhandensein geeigneter Lehrmittel

ist eine der unerläßlichen Vorbedingungen für eine erfolgreiche Ausbildung. Die Maßnahmen der Hohen Behörde haben zum Ziel, größeren Kreisen von den verwendbaren Lehrmitteln und Lehrmethoden Kenntnis zu geben und ihre Verbreitung innerhalb der Gemeinschaft zu fördern. In Zusammenarbeit mit den Arbeitsgruppen wurden Lehrfilme, Lehrmodelle, Wandbilder für den Unterricht sowie Fachlehrbücher aus der Gemeinschaft und aus dritten Ländern geprüft. In Luxemburg wurde eine besondere Stelle für den Lehrmittelaustausch eingerichtet, die über 60 Filme, 100 Lichtbildreihen, 130 Wandtafeln, 400 Fotografien von Lehrmodellen und über eine Bibliothek von Fachlehrbüchern verfügt. Dieses Lehrmaterial wird den Interessenten auf Wunsch zur Verfügung gestellt. In den Industrien der Gemeinschaft wird ein Teil der praktischen Ausbildung häufig in den Unternehmen selbst vermittelt. Außerdem erfolgt die Grundausbildung im wesentlichen in öffentlichen und privaten Lehranstalten. Um dem

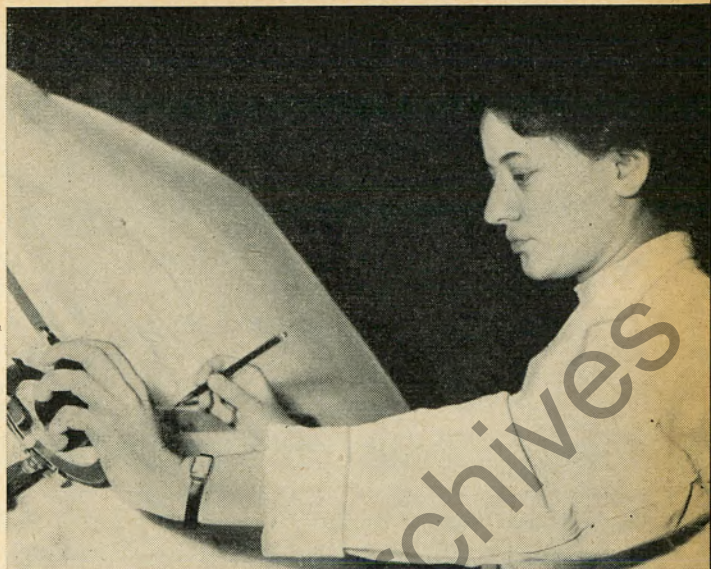
ständigen Erfordernis einer Fortbildung

gerecht werden zu können, müssen alle Möglichkeiten, die diese Anstalten bieten, ausgenutzt werden. Die Hohe Behörde schlägt daher vor, zwischen den höheren Beamten und den Unterrichtsbehörden sowie zwischen den Verantwortlichen der Berufsverbände den Informationsaustausch zu aktivieren. Die Berufsausbildung der zugewanderten Arbeiter, vor allem im Kohlenbergbau, macht noch große Sorgen.

In einer Empfehlung an den Ministerrat setzt sich die Hohe Behörde dafür ein, daß der Austausch der Lehrmittel innerhalb der Gemeinschaft und mit Großbritannien durch die Befreiung von sämtlichen Zöllen erleichtert wird. Auch aus diesem Grunde ist zu hoffen, daß die Verträge über die neuen Gemeinschaften bald in der Wirklichkeit zu spüren sind. Der Europäische Sozialfonds der Wirtschaftsgemeinschaft übernimmt die Hälfte der Kosten für die Berufsumschulung von arbeitslos gewordenen Kräften. Nach Artikel 50 sollen die Mitgliedstaaten den

Austausch junger Arbeiter

im Rahmen eines gemeinsamen Programmes fördern. Diese Bestimmung ist besonders begrüßenswert, weil bisher ähnliche Bemühungen nationaler oder internationaler Organisationen wenig erfolgreich waren. Auch der EURATOM-Vertrag sieht 215 Millionen Dollar für das erste Forschungs- und Ausbildungsprogramm vor. Schließlich sollen die sechs Länder eine Universität gründen, die nicht zuletzt der Heranbildung des technischen Nachwuchses dienen soll.



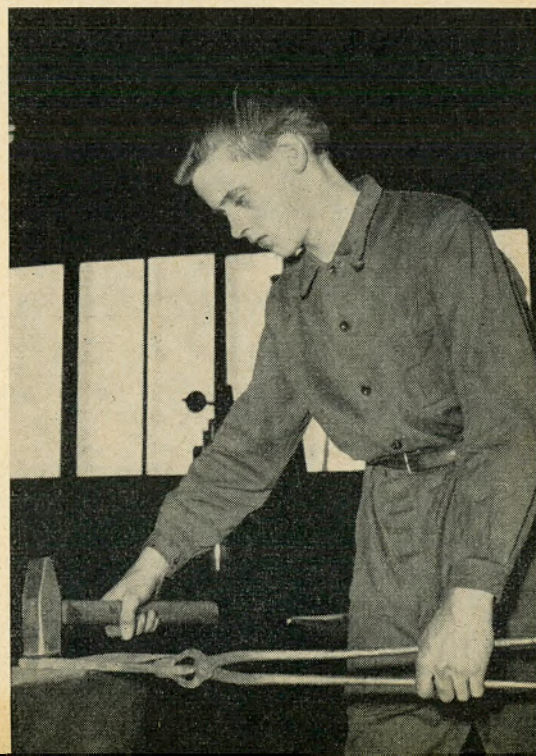
Karin Vosseler: Ausbildung zur technischen Zeichnerin

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Berufsausbildung mit fortschreitender Technisierung und Automatisierung eine immer größere Bedeutung zukommt. Die in der Montanunion gemachten Erfahrungen zeigen die Notwendigkeit einer Harmonisierung der Systeme und Methoden. Angesichts der Tatsache, daß die europäischen Industrieländer die Führung in der Ausbildung des technischen Nachwuchses schon seit einiger Zeit an die USA und die Sowjetunion verloren haben, muß die Berufsausbildung in den europäischen Gemeinschaften vorrangig weiterentwickelt werden.

Unsere Bilder sind Aufnahmen von Lehrlingen der Hoesch-Westfalenhütte AG.

W. R. Schloesser

Erwin Lüdecke: „Wir hämmern den Stahl“



Weil es immer schon so war

„Das haben wir schon immer so gemacht“. Diese Redewendung kann man immer wieder hören, wenn eine Arbeit gerade so und nicht anders, etwa einfacher, gemacht wird. Dürften diese Worte nicht jedem von uns schon einmal entschlüpft sein, ohne daß wir wissen, warum eine Arbeit in einer bestimmten Art erledigt wird. Dazu wäre ein treffliches Geschichtchen zu erzählen:

Der Grenadier und das Veilchen

„Ein preußischer Militärattaché, der während eines sommerlichen Banketts im Park des Zarenschlusses zu Petersburg frische Luft schöpfte, erblickte mitten in einer der weitläufigen Rasenflächen einen baumlangen Grenadier mit aufgepflanztem Bajonett. Nach einigem Zögern ging er auf den dastehenden Soldaten zu und fragte ihn, weswegen er hier stünde. — Ihm sei so befohlen worden, erwiderte jener — den Grund wußte er nicht. Nun war die Neugier des preußischen Offiziers geweckt worden, und er versuchte beim Hauptmann der Schloßwache zu erfahren, warum mitten auf einer entlegenen Wiese des Schloßparkes ein Grenadier auf Posten stünde. Der Wachhabende bedauerte höflich, den Grund nicht zu wissen — aber schon seit vielen Jahren beziehe täglich ein Posten dort Stellung. — Schließlich glückte es dem Attaché, im Laufe des Abends seine Frage dem Flügeladjutanten des Zaren vorzulegen. Lächelnd versprach ihm dieser, der Sache nachzugehen. Und einige Tage später konnte der Gast diese Geschichte erfahren: Die Zarin Katharina die Große hatte vor vielen Jahren, im Park des Schlosses lustwandelnd, ein wunderschönes, eben erblühtes Veilchen auf jener entlegenen Rasenfläche entdeckt und ihren Adjutanten beauftragt, eine Wache neben das Veilchen zu stellen, damit es nicht zertreten würde. Nach wenigen Tagen war das Veilchen vergessen — und die Wache auch. Tag für Tag, Jahr für Jahr stand dort nun ein Soldat auf Posten — weil es immer schon so war.“

Das ist ja ein hübsches Märchen,

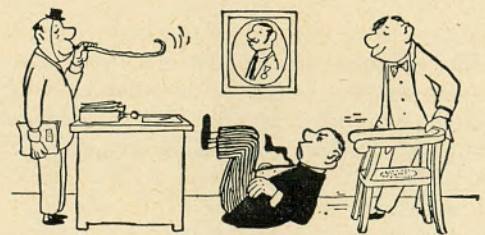
wird jeder sagen, ein Märchen, das sich heute nicht mehr ereignen könnte. Dennoch gibt es noch solche „Veilchen“, die im verborgenen blühen, weil eine gewisse Betriebsblindheit einem jeden mehr oder weniger eigen ist. Darum gilt es, sich an seinem Arbeitsplatz, gleichviel, welcher es ist, der an der Maschine, am Schreibtisch oder sonstwo, umzusehen, ob er bei sich oder dem Nachbarn einen Arbeitsvorgang entdeckt, der vereinfacht werden, mit einem anderen zusammengelegt oder ganz wegfallen könnte. Dazu sind ein guter Blick, waches Denkvermögen und aufrechter Wille erforderlich. Es kann sein, daß auch noch ein Teil Mut dazu gehört, eine Verbesserungsmöglichkeit aufzuzeigen. Gibt es doch Gründe genug, die schon manchen guten Gedanken nicht haben Wirklichkeit werden lassen. So könnten mißgünstige Nebenmenschen den Mann mit dem guten Willen in unguter Weise beeinflussen und ihn davon abzubringen versuchen, seinen Vorschlag oder auch nur seine Beobachtung aufzuzeigen. Wenn unvernünftige Worte fallen, wie Streber oder Geschäftlhuber, so können gutwillige Mitarbeiter abgehalten werden, hervorzutreten; sie schweigen dann lieber. Damit ist weder ihnen noch unserem Werke gedient. Darum müssen solche und ähnliche Beeinflussungen unterbleiben. Erfreulicherweise sind solche Vorfälle selten, denn daß ein gesicherter Arbeits-



platz den höheren Lebensstandard erhält, hat heute gewiß jeder erkannt. In Staaten mit einem hohen Lebensstandard, insbesondere in Amerika, weiß jeder Arbeitende, daß auch seine denkende Mitarbeit unerlässlich ist. Vgg.

Der Umgang mit dem Chef

Humor sollte im Büro nicht zu kurz kommen. Während jedoch der rechts gezeigte Angestellte es an der nötigen Feinfühligkeit fehlen läßt, verhält sich der Angestellte links im Bilde richtig. Er erheitert, ohne zu verletzen.



Der Takt verbietet es, Vorgesetzte während der Bürozeit zu maßregeln.

Auch außerhalb der Dienststunden ist Vorgesetzten der nötige Respekt entgegenzubringen. Unter gewissen Umständen sollten in Lokalen Familienangehörige dem Chef nicht vorgestellt werden.



Die Kunst des Auskommens mit dem Einkommen

Die Situation ist für alle verschieden — die Bundesnormalfamilie gibt es nicht. Die Gehaltstüte liegt auf dem Tisch — der Lohn für einen Monat angestrengter Arbeit. Der Inhalt, mehrere große Scheine und etwas Kleingeld, soll dazu dienen, alle Lebensbedürfnisse der Familie in den nächsten vier Wochen zu bestreiten. Wohin werden die Scheine wandern? Wohin werden die Markstücke rollen? Der Lebensmittelkaufmann, der Bäcker, der Metzger, der Milchmann, der Friseur, der Kinobesitzer, der Straßenbahnschaffner, das Finanzamt — alle strecken ihre Hand aus, um Anteil zu haben an der Gehaltstüte.

Da heißt es sorgsam einteilen,

um allen Gegebenheiten der Familiensituation gerecht zu werden.

Wie soll man nun das vorhandene Geld auf die einzelnen Ausgabenposten verteilen?

Vielleicht haben Sie kürzlich auch in der Zeitung gelesen, man dürfe zum Beispiel für Lebensmittel nur 42 Prozent des Einkommens ausgeben. Diese Meinung hat nicht nur in der Presse Erwiderungen gefunden, sondern dürfte auch an manchen Familientischen lebhaft Debatten ausgelöst haben. Die Familie eines Arbeitslosen etwa, die mit 200 DM im Monat schlecht und recht wirtschaften muß, wird für Lebensmittel mindestens 70 Prozent anlegen müssen. Alle anderen Ausgabenposten, wie Bekleidung, Erholung, Anschaffungen, werden in dieser Familie unter den Tisch fallen, solange das Einkommen so gering ist. Ist diese Hausfrau deshalb eine schlechte Wirtschaftlerin, weil sie mehr als 42 Prozent für Ernährung ausgibt?

Auf der anderen Seite wird ein Generaldirektor mit einem Gehalt von 2000 DM nicht 42 Prozent = 840 DM nur für

Küchenausgaben verbrauchen, er müßte dann täglich wie Lukullus speisen! Ist nun dieser Haushalt deshalb besonders vorbildlich, weil er weniger als 42 Prozent auf Konto Küche bucht?

So einfach wird es uns nicht gemacht,

daß wir unsere Gehaltstüte nur nach einem vorgeschriebenen Schema einteilen könnten und dann nichts mehr zu tun übrigbliebe, als dieses Schema starr durchzuführen.

Keine Familie gleicht der anderen, auch wenn Personenzahl und Alter der Familienmitglieder übereinstimmen sollten. Zu den Gewohnheiten der einen Familie gehört zum Beispiel der sonntägliche Ausflug in die nähere oder weitere Umgebung, für den ein monatlicher Betrag festgesetzt ist. Herr Müller dagegen ist Briefträger, er möchte lieber seine Ruhe haben und den Sonntag mit einer guten Flasche Wein, einigen Zigarren, Radiomusik oder Fernsehsendung genießen. Einer verzichtet auf ein Schnitzel und kauft sich dafür lieber ab und zu ein Buch; ein anderer ist Schwerarbeiter und wird vielleicht von einem Durchschnittsschnitzel nicht einmal satt. Die Normalfamilie, von der die Statistik so gern spricht, gibt es in Wirklichkeit nicht.

Es bleibt uns nichts anderes übrig,

als unsere eigenen Verhältnisse einmal gründlich unter die Lupe zu nehmen, wenn wir Maßstäbe für unsere Wirtschaftsführung finden wollen. Das kann uns niemand abnehmen. Hier kann nur ein sorgfältig geführtes Ausgabenbuch Klarheit bringen. Wer sich ein paar Wochen die Mühe macht, jede Ausgabe, aufgeteilt nach den verschiedenen Ausgabenposten, zu notieren, wird in der

Lage sein, einen Ausgabenplan oder Haushaltsplan für den Familienhaushalt zu erstellen, der vielleicht so aussehen könnte:

Ausgaben für Ernährung	= 53 Prozent des Einkommens
Ausgaben für Wohnung	= 20 Prozent des Einkommens
Ausgaben für Kleidung	= 10 Prozent des Einkommens
Ausgaben für Erholung	= 3 Prozent des Einkommens
Ausgaben für Körperpflege	= 3 Prozent des Einkommens
Kleine Ausgaben	= 5 Prozent des Einkommens
Rücklage auf Sparkassenbuch	= 3 Prozent des Einkommens
Rücklage für besondere Anschaffungen	= 3 Prozent des Einkommens

Man kann auch noch kleinere Untergruppen für Zigaretten, Kaffee, Friseur, je nach den besonderen Verhältnissen, machen. Auf diese Weise wird ein

Überblick über die tatsächlichen Verhältnisse

und Lebensgewohnheiten gewonnen. Dann kann man mit dem Korrekturstift je nach Notwendigkeit Änderungen vornehmen. Vielleicht wird so festgestellt, daß die Ausgaben für Kaffee im Verhältnis zu den Ausgaben für Erholung zu hoch sind. Man wird auf dem Papier den Posten für Kaffee reduzieren und dafür den Posten für Erholung erhöhen. Es könnte aber auch sein, daß in einer anderen Familie mit Kindern bisher zu wenig Milch getrunken wurde. An Hand des Ausgabenbuches wird man vielleicht einsehen, daß der Kinobesuch zuviel Geld geschluckt hat und eine entsprechende Änderung zugunsten des Milchverbrauches vornehmen.

Ein Haushaltsplan ist die Grundlage

nicht nur der öffentlichen, sondern auch der privaten Finanzführung. Er wird aus der Praxis des einzelnen Haushaltes mit Hilfe des Ausgabenbuches entwickelt, mit dem Rechenstift in ein Schema gebracht und hilft mit, die Geldangelegenheiten des jeweiligen Haushaltes so zu steuern, daß alle auftretenden Bedürfnisse gerecht befriedigt werden. Natürlich ist ein Haushaltsplan in der Familie kein Zauberinstrument. Aber er ist eine Möglichkeit, zu lernen, sich nach der Decke zu strecken und mit dem vorhandenen Einkommen sinnvoll auszukommen.

Dorothea Schmidt-Thimme



**Es sind immer dieselben,
die nie zurechtkommen!**

Die Uhr ist schon ein komisches Ding: mal geht sie langsam, mal geht sie schnell; am Morgen bei Arbeitsbeginn rast sie sogar. Und wir rasen mit, um nicht allzu spät zu kommen.

Käme jemand mal auf den Einfall, mehrere Tage hintereinander bei irgendeinem Eingang des Werkes um die gleiche Zeit zu stehen — wir wollen das beileibe nicht anregen! —, dann sähe er mit Sicherheit zur gleichen Zeit dieselben Leute. Man könnte die Uhr nach ihnen stellen, wenn die Uhr (der Freizeit) nicht schon abgelaufen wäre und die „Arbeitsuhr“ nicht schon längst geschlagen hätte.

Man könnte mit erhobenem Zeigefinger sagen: Wenn man sich rechtzeitig auf den Weg macht, braucht man nicht zu hasten und zu rennen. Wer abgehetzt in letzter Minute ankommt oder sich gar noch verspätet, braucht eine ganze Weile zum Verschnaufen. Der Produktionsablauf wird gestört, Kollegen und Kolleginnen werden in Mitleidenschaft gezogen, und der gute Ruf, ein zuverlässiger Mensch zu sein, geht verloren.

So könnte man sagen, und darüber könnten die „Sünder“ mal nachdenken. Aber auch das „Zeitproblem“ ist doch so einfach: Wir verlangen vom Werk den vollen Lohn, das volle Gehalt — wir sollten dem Werk auch unsere volle Arbeitszeit geben. Das ist nichts mehr als eine Selbstverständlichkeit.



Geschäftsführer Hermann Köhling (zweiter von rechts) mit seinen ältesten Mitarbeitern (von links): Wilhelm Leithaus, Paul Werkmeister und Heinrich Stars

Unsere Betriebskrankenkasse

Am 8. 10. 1958 fanden in Hohenlimburg Sitzungen des Vorstandes und der Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse statt.

Von besonderem Interesse für alle Beteiligten war der Bericht des Geschäftsführers über die Kassenlage. Erfreulicherweise konnte er berichten, daß sich seit Mai 1958 die Verhältnisse der Kasse gebessert haben. Der Krankenstand, dessen Höhe die Hauptursache für die erheblichen Verluste der Kasse gewesen ist, ging endlich allmählich auf ein normales Maß zurück, und die Erhöhung der Beiträge, die ab 1. Mai 1958 in Kraft trat, hatte zur Folge, daß die Kasse wieder so viel Einnahmen hatte, daß sie damit ihre Ausgaben decken konnte. Mit der Beitragserhöhung haben Kassenorgane und Geschäftsführung bis zum letzten Augenblick gewartet. Es waren tatsächlich keine Rücklagen mehr da, und die Betriebsmittel waren äußerst knapp geworden.

Auch jetzt ist der gesetzlich vorgeschriebene Sollbestand an Betriebsmitteln noch nicht wieder erreicht. Unter Betriebsmittel versteht man die Geldsumme, die für die laufenden Geschäfte der Kasse zur Verfügung stehen muß. Der Betrag reicht aber aus, um normalerweise die notwendigen Zahlungen zu leisten, jedoch mehr nicht.

Die durch die

Verluste in den letzten Jahren

restlos aufgebrauchte Rücklage konnte noch nicht wieder aufgefüllt werden.

Leider ist zu befürchten, daß diese günstige Entwicklung nicht, jedenfalls nicht in dem Maße, fortauern wird, denn infolge der Kurzarbeit werden die Einnahmen der Kasse erheblich geschmälert, während die Ausgaben die gleichen bleiben. Wenn aber,

so sagte der Geschäftsführer, der Krankenstand nicht wieder ansteigt, dann wird es immerhin möglich sein, mit den Beiträgen auszukommen, ohne daß die Leistungen herabgesetzt werden müssen.

Wir alle hoffen ja, daß die gegenwärtige wirtschaftliche Krise nicht allzu lange dauern wird, und bei Eintritt einer besseren Geschäftslage ist dann damit zu rechnen, daß es möglich sein wird, die Rücklagen der Kasse für Notzeiten wieder aufzufüllen.

Die beiden Kassenorgane, Vorstand und Vertreterversammlung, tagten getrennt; zuerst der Vorstand. Er hatte der Vertreterversammlung noch eine Änderung der Kassensatzung vorzulegen, die zwar nicht von materieller Bedeutung ist, aber der Klarstellung diene, wie der Grundlohn aus dem Arbeitslohn zu ermitteln sei. Diese Satzungsänderung hat die Vertreterversammlung dann beschlossen, und sie ist inzwischen zum Oberversicherungsamt gegangen, um von dort genehmigt zu werden. Die Vertreterversammlung genehmigte außerdem noch die Geschäftsordnung des Vorstandes und gab sich selbst eine Geschäftsordnung. Beide Geschäftsordnungen unterscheiden sich nicht von den Geschäftsordnungen, die in der vorigen Legislaturperiode der Kassenorgane bestanden.

In der Vertreterversammlung wurde dann noch über mehrere Dinge von allgemeiner Bedeutung gesprochen. Über die

Reform der Krankenversicherung

wollte man noch nicht diskutieren, weil ein Regierungsentwurf noch nicht vorliegt, so daß noch niemand genau weiß, was geplant ist. Dagegen entspann sich eine rege Aussprache über die bevorstehenden Wahlen für den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft

Dortmund und zur Vertreterversammlung des Landesverbandes der Betriebskrankenkassen. Wahlkörper für diese Organe sind sämtliche Vorstandsmitglieder aller Betriebskrankenkassen in Groß-Dortmund.

Schwarzarbeit während einer Krankfeierzeit

Unsere Betriebskrankenkasse teilt mit: Von einer Krankenkasse ging uns folgender Bericht zu, den wir unseren Mitgliedern wegen seiner Wichtigkeit nicht vorenthalten möchten:

Ein Mitglied unserer Betriebskrankenkasse hatte während seiner Krankfeierzeit Schwarzarbeit gegen Bezahlung geleistet. Damit hat es gegen die Bestimmung der Krankenordnung verstoßen:

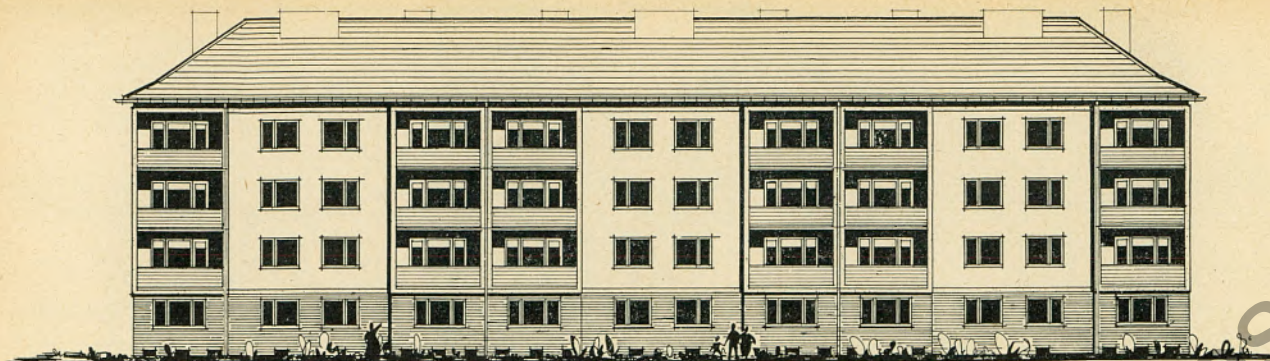
„Der Erkrankte soll im eigenen Interesse und mit Rücksicht auf seine Mitversicherten alles tun, was seiner Gesundheit dienlich ist, diese wiederherstellt oder den Heilverlauf fördert. Deshalb hat er den Weisungen des behandelnden Arztes und der Kasse die notwendige Beachtung zu schenken; insbesondere sollen alkoholische Getränke und Tabak gemieden werden.

Körperliche Arbeiten dürfen während der Arbeitsunfähigkeit nicht geleistet werden. Die Verrichtung von Erwerbsarbeit während des Bezuges von Krankengeld ist Betrug gegenüber der Kasse und den Mitversicherten.“

Das Gericht legte in seinem Urteil die Einwände des Angeklagten, von allem nichts gewußt und gelesen zu haben, als bloße Schutzbehauptung aus und erachtete den Angeklagten für überführt, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschafft zu haben. Er hat sich somit eines Betruges im Sinne des § 263 des Strafgesetzbuches schuldig und strafbar gemacht. Der Angeklagte wurde wegen Betruges zu einer Geldstrafe von 150 DM — ersatzweise 15 Tagen Gefängnis — und zur Tragung der Gerichtskosten verurteilt. Außerdem wurde das zu Unrecht bezogene Krankengeld in Höhe von 632,39 DM wieder eingezogen. Aus Anlaß dieser Vorkommnisse wurde der Versicherte fristlos entlassen.

Wir nehmen diesen Fall zum Anlaß, alle Betriebsangehörigen darauf hinzuweisen, daß Verstöße gegen die Krankenordnung satzungsmäßig mit einer Ordnungsstrafe belegt werden müssen. Schwarzarbeit während der Krankfeierzeit löst aber ohne Ansehen der Person ein Strafverfahren aus und führt, wie in diesem Falle, nicht nur zu einer gerichtlichen Verurteilung, sondern auch zur fristlosen Entlassung.

Unsere Betriebskrankenkasse weist ausdrücklich darauf hin: Auch unsere Krankenordnung, die jedem Mitglied zugegangen ist, enthält auf Seite 42 unter III (1) die gleiche Bestimmung.



STRASSENANSICHT

Wohnungen

werden gebaut

Am 28. 4. 1958 konnte auf dem bisher größten zusammenhängenden Wohnungsbauvorhaben zugunsten der Hütte, der Siedlung „An der Westfalenburg“, der Richtkranz gesetzt werden. Seit Anfang Juli werden die Wohnungen nach und nach bezogen, und bis Ende November wird die letzte der 284 Wohnungen belegt sein.

Zur Zeit sind die Gärtner eifrig bemüht, die großen Freiflächen zu ebnen, den Boden zu verbessern, Rasen zu säen, Wege, Mauern, Terrassen und Spielplätze anzulegen. Bis zum kommenden Frühjahr wird die Pflanzung durchgeführt, und dann werden die Bewohner dieser Wohnsiedlung ihre eigene Gartenschau vor der Tür haben.

Keiner der dann dort wohnenden Belegschaftsmitglieder wird wissen, daß noch vor gut einem Jahr das Gelände einem Schlachtfeld gleich mit grundlosen Zufahrtswegen und mit wassergefüllten Baugruben. Tagelang lag die Baustelle still, ehe sich die Bauunternehmungen entschließen konnten, auf einer so schlechten und feuchten Baustelle die Arbeit aufzunehmen. Das ist alles überstanden, und der frisch gesäte Rasen läßt von diesem Zustand nichts mehr ahnen.

Projekt Albertstraße

Während an dieser Baustelle die Maurer bei der Arbeit waren, entstand auf den Reißbrettern der Abteilung Bauhof die Planung für ein weiteres Wohnungsbauprojekt: Eine der größten noch vorhandenen Baulücken des Hoesch-Viertels an der Albertstraße sollte wieder geschlossen werden.

Der Vorstand stellte für dieses Bauvorhaben gemäß seinem Beschluß vom 21. 1. 1958 ein großzügiges Darlehn zur Verfügung. Die weitere finanzielle Betreuung übernahm unsere Wohnungsbau-gesellschaft „Westfalia“, die auch der Bauherr ist. Die Gesamtbaukosten betragen etwa 1 200 000,— DM.

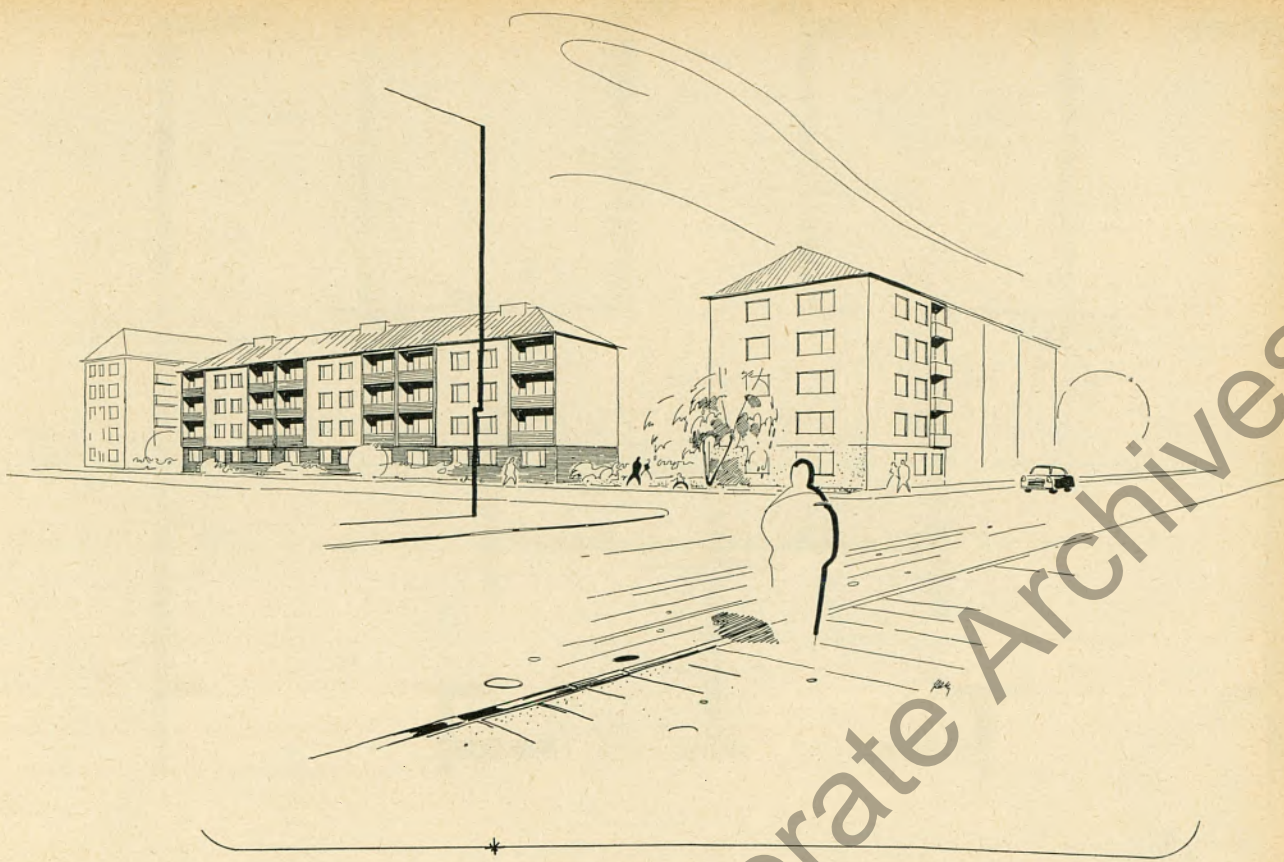
Wie bei allen Bauprojekten, standen der Verwirklichung der Planung auch hier große Schwierigkeiten gegenüber. Das Gelände war im Jahre 1952 ursprünglich als Grünfläche ausgewiesen und durfte deshalb nicht bebaut werden. Seit Kriegsende glich diese Fläche aber nur einem Schuttabladeplatz und Trümmerfeld. Mit der Unterstützung aller Fraktionen der Stadtvertretung war es möglich, den Beschluß von 1952 aufzuheben und das Gelände für eine Bebauung frei zu machen.

Auf diesem Baugelände, das von der Dürener-, Albert- und Borsigstraße begrenzt wird, sind

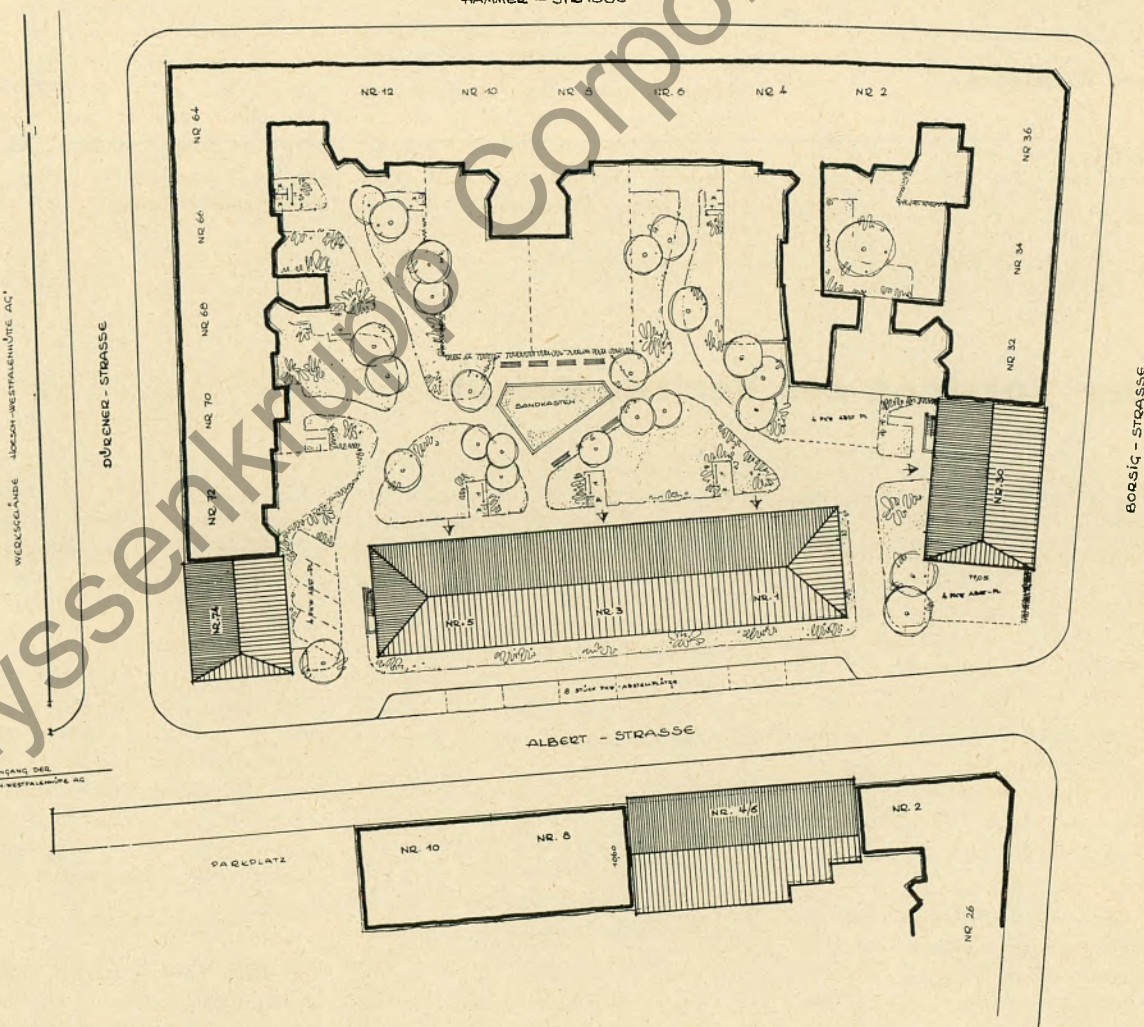
insgesamt 56 Wohnungen

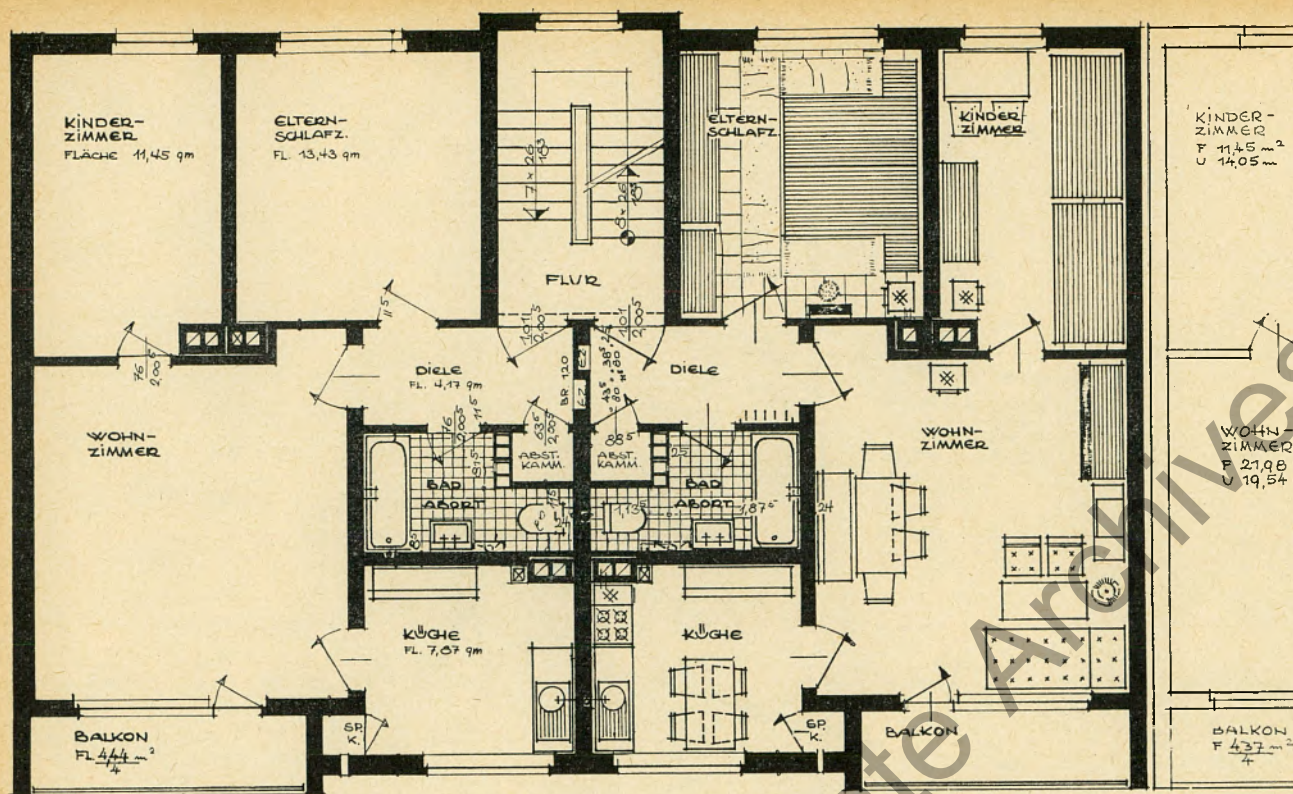
für unsere Belegschaftsmitglieder geplant. Um von der unangenehmen Blockbebauung abzugehen, wurde der Baustrakt an der Albertstraße als frei stehende Zeile ausgebildet. Damit wird jeder Hinterhofcharakter vermieden und eine gute Belüftung erzielt. Soweit die Häuser zu den umschließenden Straßen der Hütte gehören, werden sie alle mit ihren Hofflächen zu einer gärtnerisch gestalteten Freifläche verbunden. Den Bewohnern der Hammer, Dürener und Borsigstraße wird sich nach Beendigung des Bauvorhabens dann eine schönere und freundlichere Aussicht bieten als bisher.

Von den 56 Wohnungen sind fünf Einzimmerwohnungen mit Küche, 10 Zweizimmerwohnungen und Küche und 41 Dreizimmerwohnungen und Küche. Sämtliche Wohnungen erhalten ein Bad mit WC, eingebauter Wanne und Waschbecken. Die Küchen werden mit praktischen Einbaumöbeln ausgestattet, die der Hausfrau eine zweckmäßige und rationelle Arbeitsweise ermöglichen. Der Mieter wird lediglich noch für den Herd zu sorgen haben. Soweit möglich, haben alle Wohnungen an der Süd- oder Westseite einen Balkon oder Loggia.



HAMMER - STRASSE





Im Keller eines Hauses wird eine

zentrale Waschküche

für alle 56 Mieter eingerichtet. Die Waschküche wird mit automatischen Waschmaschinen und Trockenapparaten ausgestattet.

Jedem Mieter wird alle drei Wochen gegen eine geringe Gebühr die Waschküche einen halben Tag zur Verfügung stehen. Während dieser Zeit können bis zu 40 kg Wäsche gewaschen und getrocknet werden. Der Hausfrau wird dabei jegliche schwere Arbeit erspart.

Mit den Erdarbeiten wurde am 1. Oktober begonnen. Auch die Maurer haben bereits ihre Arbeit aufgenommen. Es kann damit gerechnet werden, daß spätestens im Sommer nächsten Jahres wieder 56 Wohnungen für Belegschaftsmitglieder zur Verfügung stehen. *Jensen*

Neuer Vorstand der Vertrauensleute

In der konstituierenden Sitzung des Vertrauensleute-Vorstandes wurde Norbert Albersmeier zum 1. Vorsitzenden, Walter Adelt zum 2. Vorsitzenden und Jürgen Kunze zum Schriftführer gewählt. Beisitzer sind: Martha Gorny, Jupp Haase, Walter Stache und Karl Hünecke.

Norbert Albersmeier: 33 Jahre alt, Schweißer in der Maschinenabteilung Hochofen, seit 1954 in der Hütte beschäftigt. Er ist Vertrauensmann seit April 1958 und besuchte mehrere Wochenschulungen der IG Metall.

Walter Adelt: 36 Jahre alt, kaufmännischer Angestellter, seit 1952 im Werk beschäftigt. Er absolvierte 1947 die Sozialakademie Dortmund und besuchte mehrere Gewerkschaftsschulungen. Vier Jahre war er als Rechts-

schutzsekretär tätig. Er ist Mitglied der Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse und Vertrauensmann seit 1946.

Jürgen Kunze: 18 Jahre alt, Lehrling in unserer Lehrwerkstatt seit 1956. Er ist 2. Vorsitzender der Jugendvertretung unserer Hütte. Er besuchte einen gewerkschaftlichen Lehrgang in Usseln und mehrere Wochenendschulungen.

Martha Gorny: 45 Jahre alt, Laborantin, seit 1941 bei uns tätig. Sie ist Mitglied des Ortsvorstandes der IG Metall und des Orts- und Bezirks-Frauenausschusses. Seit 1952 Mitglied des Vertrauensleutekorpers, ist sie seit 1956 Vorstandsmitglied der Vertrauensleute.

Jupp Haase: 56 Jahre alt, Lagerverwalter in der Schreinerei unserer Bauabteilung,

seit 1934 in der Hütte tätig. Er besuchte mehrere gewerkschaftliche Grundschulungen, ist seit 1953 Vertrauensmann und seit 1956 Mitglied des Vorstandes der Vertrauensleute.

Walter Stache: 47 Jahre alt, Maurer im Martinwerk, seit 1933 bei uns tätig. Er besuchte mehrere Grundschulungen der Gewerkschaft. Seit 1950 ist er Vertrauensmann, Delegierter und Vorstandsmitglied der Stadtteilgruppe Hombruch als Schriftführer. In den Jahren 1954—1956 war er Mitglied des Betriebsrates des Werkes Barop.

Karl Hünecke: 39 Jahre alt, Schlosser in unserer Elektrotechnischen Abteilung, seit 1951 in unserer Hütte beschäftigt. Er

besuchte mehrere Grundschulungen und einen Lehrgang über Arbeitsrecht in der Bundesschule Hamburg. Seit 1955 ist er Vertrauensmann.

Das ist ihre Meinung

Die Auffassung, die sie als Vorstand der Vertrauensleute vertreten werden, legen sie zusammengefaßt wie folgt dar:

Vertrauensleute müssen sich zu allen Zeiten darüber klar sein, daß das Wort „Vertrauensmann“ eine doppelte Verantwortung in sich birgt. In erster Linie besitzt er das Vertrauen seiner Kollegen; dieses Vertrauen verpflichtet ihn, in jeder Situation sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen. Durch den Wahlakt, in dem er, vom Vertrauen seiner Kollegen getragen, zum Vertrauensmann ernannt wird, tritt er seine eigentliche Aufgabe an. Er ist für alle gewerkschaftlichen Belange der Verbindungsmann von Gewerkschaft und Betrieb. Jederzeit muß er sich dieser Aufgabe zum Besten der gewerkschaftlichen Entwicklung gewachsen zeigen. Bei Entscheidungen von großer Tragweite für alle Gewerkschaftsmitglieder und auch bei kleinsten gewerkschaftlichen Tagesereignissen hat er, ganz gleich, ob die gewerkschaftliche Anschauung populär ist oder nicht, diese über seine eigene Meinung und über die seiner poli-

tischen Richtung zu setzen. Nur so kann er der Gewerkschaft dienlich sein.

Die Aufgabe, die dem

Vertrauensmann innerbetrieblich

zufällt, ist kaum geringer als die gewerkschaftliche Seite. Infolge der großräumigen Aufgliederung unserer Betriebsratsbereiche wird er immer Mund und Ohr der Kollegen sein. „Mund“ insofern, daß er der unmittelbare Sprecher seiner Kollegen ist. Er wird die Sorgen und Nöte seiner Kollegen immer als erster erfahren. Dabei kann der Vertrauensmann, wenn seitens der engeren Betriebsleitung der Wille zur echten Verständigungsbereitschaft vorhanden ist, manches Problem auf örtlicher Basis bereinigen. Wenn man vom „Ohr“ der Kollegen spricht, dann muß es so verstanden sein: Ein Vertrauensmann, der sich seine sachliche Denkweise erhält, kann besser als ein anderer seines Betriebsbereiches hören und feststellen, woher Unruhe, Gerüchte und Mißtöne, die alle mehr oder weniger stark das bitternotwendige Betriebsklima vergiften können, erkennen.

In diesem Zusammenhang muß leider festgestellt werden, daß in vielen Bereichen unserer Hütte das Ziel noch lange nicht erreicht ist, daß unsere Belegschaftsmit-

glieder sich als verantwortliche Mitarbeiter fühlen. Nicht einmal

das echte Bemühen unserer Werkzeitschrift,

die Begriffe „Vorgesetzte“ und „Untergebene“ verschmelzen zu lassen, um zum Mitarbeiter zu kommen, konnte Mißstände dieser Art bereinigen.

Hierbei sind es durchaus verschiedene Gründe, die das althergebrachte System von Untergebenen und Vorgesetzten nicht verschwinden lassen. Weisungsberechtigte Mitarbeiter, ganz besonders unmittelbare Vorgesetzte der Kollegen, zeigen oft einen Mangel an Verantwortungsfreude. Sie können oder wollen nur nach strikten Anweisungen handeln und gehen diesen Weg selbst dann, wenn ein anderer Weg weniger Arbeit und Zeit braucht, aber von dem weisungsberechtigten Mitarbeiter einen verantwortlichen Entschluß erfordert. Der Arbeit ausführende muß oft

wider besseres Wissen

handeln. Er fühlt sich nicht mehr als Mitarbeiter, sondern als Befehlsempfänger. Menschliche Eitelkeit von Mitarbeitern mit Weisungsrecht schafft oft genau die gleiche Situation. Peinliche Auftritte werden oft durch öffentliche Herabsetzung von Mit-

Der neue Vorstand (von links): Walter Adelt, Norbert Albersmeier, Jürgen Kunze



arbeitern heraufbeschworen. Alle diese Mängel treffen Menschen an ihren Arbeitsplätzen, machen sie durch Verletzung ihrer menschlichen Würde unzugänglich, mißtrauisch. Ein Betriebsklima, das vom Mißtrauen beherrscht wird, muß sich zum Nachteil aller auswirken. Der Vorstand der Vertrauensleute ist sich bewußt, daß es nicht nur seine Aufgabe ist, diese Übelstände zu beseitigen. Er muß ebenfalls auf alle Vertrauensleute einwirken, daß jeder Vertrauensmann an seinem Arbeitsplatz durch

sein persönliches Beispiel

die Voraussetzung zu diesem Bemühen schafft, wobei seine menschliche Haltung

von entscheidender Bedeutung für das Verhalten seiner Kollegen ist.

Seit Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Hütte hat sich die Herausstellung des Vorgesetzten- und Untergebenen-Standpunktes oftmals verschärft. Die Angst um den Arbeitsplatz und wirtschaftliche Sorgen beherrschen unsere Belegschaftsmitglieder und ihre Familien. In der letzten Vertrauensmänner-Vollversammlung klagten viele Kollegen über die offenen und versteckten Drohungen, die sich weisungsberechtigte Mitarbeiter auf Grund der angespannten Lage erlaubten. Es ist verwerflich, wenn derartige Methoden angewandt werden. Dieser Verstoß gegen die Menschenwürde

ist auch ein Verstoß gegen das Wollen von Vorstand und Betriebsrat der Hütte.

Der Vorstand der Hütte

hat mehr als einmal publiziert: Im Mittelpunkt des Werkes steht der Mensch. Wir glauben, daß das für gute und schlechte Zeiten seine Gültigkeit hat. Wir hoffen, daß wir als Vorstand der Vertrauensleute beim Bekämpfen solcher Übelstände die Unterstützung von Vorstand und Betriebsrat finden. Unsere Bitte an den Vorstand: Er möge in dieser Hinsicht auf alle Betriebschefs einwirken, um Übergriffe zu verhindern. Wir sind der Meinung: Man soll in schweren Zeiten erst recht

miteinander arbeiten und nicht gegeneinander.

Jeder im Rahmen seiner Verantwortung, zum Wohle aller!

Jubilarfeier

Es war eine stattliche Zahl Jubilare aus dem letzten Geschäftsjahr, die sich mit ihren Ehefrauen auf Einladung des Werkes zu einer bescheidenen Feierstunde im Festsaal unserer Hütte eingefunden hatten: 12 mit der „goldenen“, 75 mit einer 40jährigen und 162 mit einer 25jährigen Betriebszugehörigkeit.

Arbeitsdirektor Berndsen überbrachte ihnen in herzlichen Worten den Dank des Vorstandes und Aufsichtsrates für ihre bewiesene Treue, Plichterfüllung und Kameradschaft und legte u. a. dar:

Wenn wir einmal den

Weg unserer Arbeitsjubilare

betrachten, so müssen wir feststellen, daß er für alle nicht leicht war. Selbst die jüngsten Jubilare, die Silberjubilare, haben noch die Auswirkungen der schweren Wirtschaftskrise verspürt, die in den 30er Jahren unser Wirtschaftsleben erschütterte.

Zwar erhielt unsere Wirtschaft durch die Rüstung wieder Auftrieb. Doch folgte dem bald der fürchterliche zweite Weltkrieg. Dieser Krieg erschwerte auch in der Heimat und auch bei uns die Arbeitsbedingungen von Tag zu Tag, und die Bombenabwürfe ließen die Fabriken zur Front werden.

Seit November 1944 lag unser Werk still. Jede Produktion war zerstört. Und es waren gerade die Jubilare, die Hand anlegten und

das Werk erst einmal aufräumen und entrümmerten.

In den schweren Nachkriegsjahren

haben sie, besonders bis zur Währungsreform, unter erschwerenden Umständen eine Aufbauleistung vollbracht, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Unsere Jubilare aber, die 40 und 50 Jahre auf unserem Werk sind, erlebten alles zweimal: zwei Kriege, zwei Inflationen und eine schwere Wirtschaftskrise begleiteten ihren Arbeitsweg. Wer dann trotz allem dem Werk ein ganzes Arbeitsalter die Treue hält, verdient höchste Anerkennung.

Leider ist unsere Feierstunde heute überschattet. Die für den Herbst erwartete

Belebung auf dem Stahlmarkt ist ausgeblieben.

Die Auftragseingänge zeigen augenblicklich noch das gleiche Bild wie in den Sommermonaten. Der Absatz unserer Flachproduktion ist befriedigend, dagegen ist der Profilstahlsektor nach wie vor schwach. Der Baumarkt bestellt zügig Bewehrungsstähle, und es ist zu erwarten, daß dieses Geschäft bis zum Frostbeginn erhalten bleibt.

Dieser Absatzlage entsprechend bereitet uns die Beschäftigung des Kalt- und Breitbandwalzwerkes die wenigsten Sorgen. Auch

unsere neue Straße IX, die im wesentlichen den Baumarkt versorgt, wird in drei Schichten voll ausgefahren.

Nur mit je einer Schicht betreiben wir dagegen unsere schweren Profilst Straßen I/III. Die Drahtstraße arbeitet in drei Schichten 40 Stunden wöchentlich. In der Straße IV/V haben wir für Oktober sogar eine zweite Schicht vorsehen können.

Insgesamt vereinigen sich die verschiedenen Schwächetendenzen in unseren Stahlwerken, die wir im Oktober

zu 75 bis 80 Prozent auslasten

werden. Es hat sich Anfang Oktober als zweckmäßig erwiesen, unseren kleinsten Hochofen zu dämpfen und die Belegschaft auf die anderen Hochöfen zu verteilen.

Unsere Arbeiterbelegschaft hat sich bis zum 30. September gegenüber dem Stande vom 30. September 1957 um insgesamt 932 Mann verringert. Diese Verringerung entstand weitaus überwiegend dadurch, daß durch den natürlichen Abgang (Arbeitsplatzwechsel, Tod, Pensionierung usw.) frei werdende Stellen nicht wieder besetzt wurden.

Im allgemeinen haben unsere sogenannten Nebenbetriebe die Arbeitszeit von 45 auf 40 Stunden je Woche eingeschränkt. Es sind dies die Phosphatmühle, Steinfabrik, Walzendreherei, Schlosserei der Kaliberwalzwerke, Drahtverfeinerung, Mechanische





Werkstätten, Waggonwerkstatt, Gleisbau, Bauabteilung, Eisenbahn, Bauhof und Qualitätsstelle.

Im Oktober wird die Hütte voraussichtlich wie folgt beschäftigt sein:

Kurzarbeit 3235 Mann = 26,5 v. H.
Arbeitseinschränkung 3212 Mann = 34,5 %
Normalarbeitszeit 4761 = 39%

Vorstand und Betriebsvertretung bemühen sich weiterhin, Entlassungen möglichst oder wenigstens weitgehend zu vermeiden. Sie können die Gewißheit haben, daß wir in guter Zusammenarbeit alles tun werden, um die Arbeitsplätze unserer Mitarbeiter möglichst zu erhalten und um, wenn Einschränkungen unerlässlich sind, den sozial besten Weg zu wählen.

Dank an die Ehefrauen

Zum Schluß dankte Arbeitsdirektor Berndsen auch den Ehefrauen der Jubilare: Die schwere Zeit, die ich vorhin aufzeigte, haben Sie mit Ihren Ehemännern geteilt. Wie oft haben Sie um Ihren Mann gebangt, wie oft standen Sie sorgenvoll daheim, wenn es galt, das Essen zu richten, obwohl die Lebensmittelkarten völlig unzureichend waren. Was hielten Sie nicht für Sorgen von Ihren Männern fern! Und Sie fanden doch noch das gute und liebe Wort, wenn Ihr Mann

zum Dienst ging. Deshalb danken wir Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie durch ihre liebevolle und aufopfernde Tätigkeit es Ihren Männern ermöglichten, ihrer Pflichterfüllung nachzukommen.

Wurde alles getan?

Auch Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeifer ging in seinen Ausführungen auf die Aufwärtsentwicklung des Werkes ein, die einen Umfang gehabt habe, „wie es sich keiner von uns erträumt hatte. Keiner von uns hätte aber auch daran gedacht, daß es zu irgendwelchen Einschränkungen kommen würde. Das sooft erwähnte Wirtschaftswunder scheint zu verblassen. Dies zeigen uns deutlich die Maßnahmen, die auf unserem Werk und darüber hinaus an Rhein und Ruhr ergriffen werden. Hier erhebt sich für uns die dringende Frage: Hat der Vorstand der Gesellschaft alles, aber auch wirklich alles getan, um solchen Krisenerscheinungen entgegenzustehen? In diesem Zusammenhang sei auch gesagt, daß es eine Notwendigkeit ist, daß die beiden Tarifpartner eine weitere Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich schaffen müssen, um somit die frei werdenden Arbeitsplätze, die durch Verminderung der Auftragseingänge, Rationalisierung und technische Erneuerungen entstehen, auffangen zu können.

Spanmühle

*Du spürst das Leben, das sie
kreischend treibt,*

*Die Säulen zittern wie ein wildes
Tier.*

*Das harte Maul verschlingt in heißer
Gier,*

*Was du ihm gibst zu reißen. Stahl
und Guß*

*Zermalmt ihr Eisenzahn; zerreißen
muß*

*Der Stahlspiralen Wurm. Getrümmer
bleibt.*

*Triumph gelbt auf. Des Molochs Zahn
sich dreht,*

*Er schlingt und schlingt das glitzernde
Geschmeiß,*

*Das eines Drehstahls Schneide scharf
und heiß.*

*Und in der Perlen bunter Pracht
zerspant.*

*Und schwarz ein Schild in großen
Lettern mahnt:*

*„Sie ist nur ungefährlich, wenn sie
steht!“*

Franz Kurowski



Tausende unter unseren Belegschaftsmitgliedern kennen unsern Fahrer Eberhard Gieselmann nur so!

Zehn Jahre Veranstaltung und Erholung

Vom „Thomasmehl-Onkel“ zum Feriengast nach freier Wahl

Am 19. 1. 1948 schickte die Westfalenhütte AG die ersten 20 Belegschaftsmitglieder in Erholung, nachdem der Gesamtvorstand im Einvernehmen mit dem Betriebsrat den Entschluß gefaßt hatte, eine Erholungsaktion einzuleiten. Von der dringenden Notwendigkeit überzeugten nicht zuletzt die Berichte des Werksarztes über den Gesundheitszustand der Gesamtbelegschaft: Untergewichte bis zu 10 kg waren keine Seltenheit. Unter den ausgesuchten 20, die kaum noch in der Lage waren, ihre Tätigkeit auszuüben, ließ sich mancher dennoch nur schwer von den Vorteilen einer Erholungskur im Winter überzeugen. Wer in knappen Zeiten schlechte Erfahrungen mit Landwirten gemacht hatte, zweifelte außerdem am Erfolg einer ausgerechnet bei Landwirten absolvierten Kur.

Der erste Aufenthaltsort war die Gemeinde Ostbevern, zwischen Münster und Osnabrück gelegen. Die erste Gruppe (und noch einige folgende) erreichte ihr Ferienziel mit der Bundesbahn in ungeheizten Zügen mit mehr oder weniger beschädigten Fenstern. In Münster gab es eine Fahrtunterbrechung von 2 bis 2½ Stunden, bis der Anschlußzug fuhr. Im Schalterraum des kleinen Bahnhofsgebäudes in Ostbevern wurde die Verteilung der Urlauber auf die „Bauern“ vorgenommen, die mit ihren Fahrzeugen gekommen waren, um ihre Dortmunder Gäste zu empfangen.

Die Berichte, die diese Urlauber nach Hause und an Gustav Graf in der Sozialabteilung, die mit der Sorge für ihr Wohl und Wehe beauftragt worden war, schickten, trugen dazu

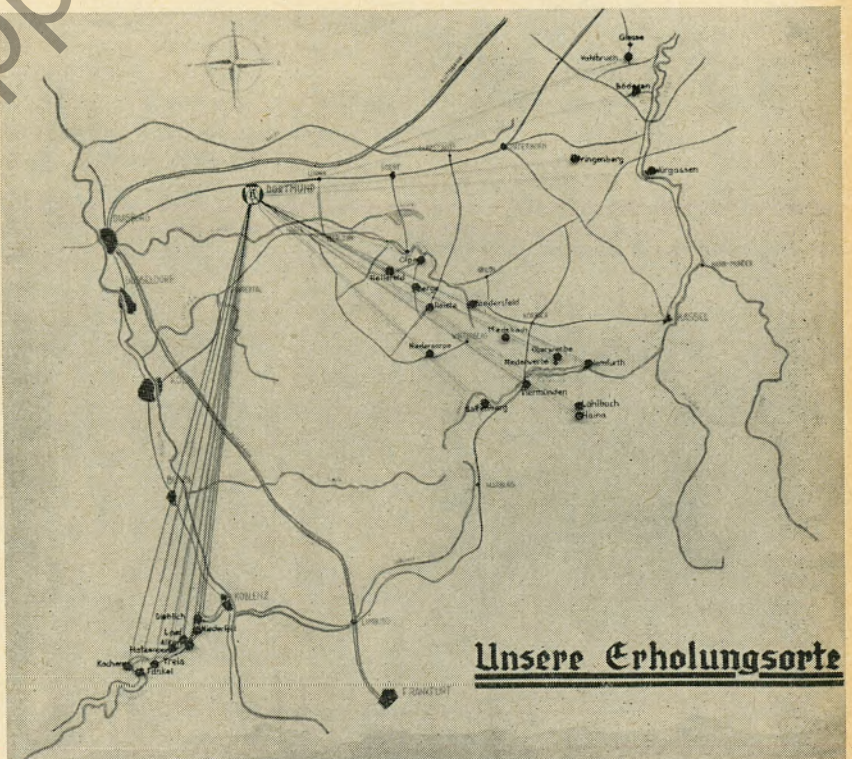
bei, daß Zusammenstellung und Verfrachtung der zweiten und der folgenden Gruppen kaum noch Schwierigkeiten bereiteten. Einige unserer Belegschaftsmitglieder, die das Leben auf dem Lande nicht kannten, fanden den ihnen vermittelten Einblick in die Landwirtschaft interessant und lohnend. Wenn

auch nicht alle Rückkehrer zusätzlich Fettpakete mitbrachten, so hat doch mancher „Thomasmann“ seinen Angehörigen Überraschung und Freude bereiten können.

Was ist als Fracht zulässig?

Zumal, als sich ein Omnibusunternehmer bereit fand, einen Wagen zu stellen und ohne Fahrtunterbrechung die Transporte hin und zurück durchzuführen. Der Omnibus, der von unseren Fahrgästen nur der „Luxuswagen“ genannt wurde, war so baufällig, daß er manchmal im Fahren eine Tür verlor. Der Fahrer kehrte dann um und befestigte sie mit Draht. Die Zeit sparte er ein, indem er alles auf dem Wege rücksichtslos rechts oder links überholte.

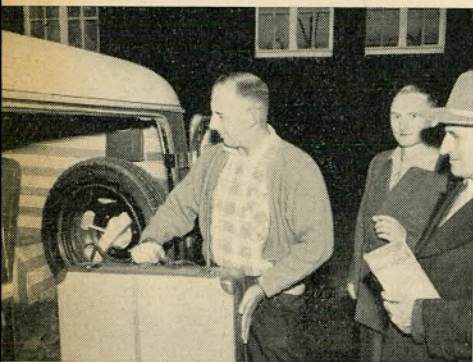
Als Ostbevern reichlich mit Düngemitteln versehen war, interessierte sich die ebenfalls im Münsterlande gelegene, inzwischen 1100 Jahre alt gewordene Gemeinde Ladbergen für unsere Urlauber und für Thomasmehl. Unsere Belegschaftsmitglieder, durch die Währungsreform schon ein bißchen gekräftigt, halfen den Bauern bei der Ernte oder bei der Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen und handelten dafür die immer noch zwangsbewirtschafteten Kostbarkeiten Butter, Eier, Kartoffeln, Speck usw. ein. In dem alten Omnibus hätten viele Zentner von Kartoffeln, Hühner, Enten, Kaninchen in Kisten und Kästen kaum Platz gefunden. Ein neuer, stabilerer Wagen nahm alles auf. Als aber eines Tages ein lebendiges Schaf mit von der Partie war, streikte der Fahrer, und das Schaf mußte wieder ausgeladen werden.



Unsere Erholungsorte



Reiseleiter Karlheinz Grunwald geht mit Fahrer Walter Fricke das Fahrprogramm durch



Fahrer Hans Danneberg beim Verstauen der ganz neuen oder erstaunlich gut gepflegten Koffer



So holten die Bauern in Ostbevern die „Thomasmehl-Onkels“ ins Quartier



Wer erkennt sich noch auf dieser Aufnahme vor dem Start zu einer der ersten Fahrten ins Münsterland?

Je näher der Winter 1949 kam, desto größer wurden die Warenmengen, die befördert werden sollten. Der Omnibus glich eher einem Warenlager als einem Personenbeförderungsmittel, und der Fahrer wurde immer aufsässiger. Schließlich wurde ein 5-t-LKW unseres Allgemeinen Fahrbetriebes eingesetzt, um alle Gepäckwünsche der „Thomasmänner“ zu befriedigen. Auf den Motorwagen wurden transportable Bänke für die Fahrgäste eingebaut, während der Anhänger das „grobe Beutegut“ aufnahm. Eine breite, ebenfalls transportable Treppe erleichterte das Einsteigen. Gegen Regen und Schnee schützte man sich durch warme Kleidung und Decken, gegen Fahrzeugkontrollen auf „schwarze Schweine“ durch Humor und Schlagfertigkeit.

Dieser „Luxuswagen Nr. 2“ lief mit Holzgas, das in einem großen, runden, gußeisernen Ofen erzeugt wurde. Manchmal mußte der „Holzkocher“ während der Fahrt „gestocht“ werden. Wenn das Holz nicht ganz trocken war, gab es Aufenthalte. Und natürlich fand die Polizei ein Haar in der Suppe. Der Wagen wäre nicht zugelassen für Personenbeförderung, hieß es bei einer Kontrolle. Nach zweistündiger Verhandlung zog das Stichwort „kranke Fahrgäste“ doch. Der Wagen durfte weiterfahren unter der Bedingung, daß vor dem nächsten Kontrollposten die Fahrgäste ausstiegen und hinter dem Kontrollposten wieder raufkletterten. Die Bauern, mitten in der Ernte, waren des stundenlangen Wartens müde geworden, und für eine Weile standen die „Thomasmänner“ diesmal im freien Feld.

Das Interesse für die Erholungsaktion wuchs innerhalb der Belegschaft und auch bei den Landwirten, denn die Düngemittel waren immer noch zwangsbewirtschaftet. Also entschloß sich der Vorstand im Einvernehmen mit dem Betriebsrat, die Zahl der aufs Land zu verschickenden Belegschaftsmitglieder wiederum zu erhöhen.

Da auch die Angehörigen unserer „Thomasmänner“ einmal ausspannen und sich „rund herum satt essen“ mußten, wurden alle Wünsche im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten berücksichtigt. Ein Tag für erwachsene Angehörige kostete damals 4,— Mark, für ein Kind die Hälfte. Der Name Greven im Münsterland gehört in die Anfangsgeschichte der Erholungsaktion.

Als „Thomasmehl-Onkel“

führte man 14 Tage lang ein Leben wie nie vorher und nie nachher. Von Fahrer Sälzer mit anderen ins Münsterland gefahren, in Ladbergen oder Bevern abgesetzt, wurde man von einem Wirt, dem sowohl die „Verteilung“ der Urlauber als der Thomasmehlsäcke oblag, einem Bauern zugewiesen, der bereits mit Pferd und Leiterwagen oder

Kutschwagen wartete. Die Abfahrt verzögerte sich meist um ein bis zwei Stunden, weil die Ankunft des Gastes (und des Thomasmehls!) einen tüchtigen Schluck rechtfertigte.

Die Unterkünfte fand man sauber, aber primitiv. Die z. T. zwei- und dreimal ausgebombten Stäbter aber waren auch nicht verwöhnt. Sie planschten zufrieden in der blechnen Waschschißel und verzichteten meist auf das „Bad auf der Tenne“, das mit Hilfe einer alten Tonne zu erstellen gewesen wäre. Abends sanken sie in die Buntkarierten, dick und schwer von den über Tag geschluckten nahrhaften Bissen.

Der Speiseplan in einem Bauernhause, in dem die Frau eigentlich gar keine Zeit hatte zum Kochen, weil sie barfuß oder in Kluntschen mit aufs Feld mußte, während Oma (noch die älteste auf dem Fahrrad) zu Besorgungen ins Dorf fuhr, sah so aus:

Morgens fand sich der Kurgast an einem Tisch, der zum Brechen voll besetzt war mit Milchkrügen, Butter im ganzen Stück, Platten mit Schinken und Brot. Am ersten Morgen schaffte man seine 3 Scheiben. Nachdem man mittags „Durcheinander“ mit viel Speck drin verkonsumiert hatte, abends dann eine reichliche, immer durch Bratkartoffeln vervollständigte Mahlzeit, brachte man es am zweiten Tage auf 2 Scheiben. Am dritten Tage nahm einen der Hausvater beiseite: Seine Frau hätte sich beschwert! Ob es nicht schmeckte? Ob es nicht genug wäre? „Um's Himmels willen“, ächzte der Gast, „man kann doch nicht mehr tun als essen. Nachdem, was wir an Hunger mitgemacht haben, wird man bei einem solchen Frühstückstisch schon fast satt vom Sehen, und — ich nehme doch jeden Tag ein Pfund zu.“

An schönen Tagen stieg man ins „Freibad“: Baggerlöcher, von Grund- und Regenwasser gefüllt, manchmal zum Dortmund-Ems-Kanal hin abfließend, waren natürliche Teiche für den unverwöhnten Geschmack.

Der Thomasmehl-Engpaß schwand, aber das Verschickungswesen blieb und wurde ausgebaut, gute Pensionen im Weserbergland und Sauerland, weiterhin auch an der Mosel und im Ederbergland wurden ausfindig gemacht, Hin- und Rückfahrt teils in werkseigenen, teils in gemieteten Autobussen bis ins kleinste durchorganisiert, wobei nach dem bewährten Motto „Wat nix kost, dat dögt nix!“ wenigstens die Fahrt berechnet wurde und wird.

Wohin in diesem Jahr?

Jedes Jahr im Februar, wenn die Reisepläne und -möglichkeiten aufgestellt sind und die Listen durch die Betriebe gehen, stehen etwa 2000 Belegschaftsmitglieder und (oder) ihre Frauen und Kinder vor der schwierigen Frage: „Wohin diesmal?“ Die Unterteilung

nach Gebieten, die man ihnen zur Auswahl vorlegt, haben wir hier einmal umgestoßen und verwandelt in ein

kleines Erholungs-ABC

Alken (Mosel), Battenberg (Eder), Berge (Sauerland), Bödexen (Weser), Cochem (Mosel), Dringenberg (Teutoburger Wald), Fankel (Mosel), Hatzenport (Mosel), Hellefeld (Sauerland), Hemfurth (Eder), Löhlbach (Eder), Loef (Mosel), Medebach (Sauerland), Niedersfeld (Mosel), Niedersfeld (Sauerland), Niedersorpe (Sauerland), Oberwerbe (Eder), Olpe (Sauerland), Reiste (Sauerland), Treis (Mosel), Vahlbruch (Weser), Viermünden (Eder), Würgassen (Weser)

Wenn man über diese Zusammenstellung einen Bleistift hält und dann mit geschlossenen Augen zustößt, so kann man sich vielleicht die Wahl erleichtern. Schön ist es überall, und alle Pensionen sind in bestem Zustand, in jedem Zimmer mit fließendem warmem und kaltem Wasser ausgestattet, von guter Verpflegung und sonstigen Bequemlichkeiten ganz zu schweigen. Das ABC ließe sich noch ergänzen durch eine Reihe von Orten, die diesmal nicht und nächstes Jahr wieder beschickt werden, und — wenn man es statistisch genaue nehmen will — durch solche, die nicht mehr beschickt werden, weil sie für den anspruchsvolleren Geschmack der — nicht mehr hungrigen — Urlauber zu nah sind ...

„Nach freier Wahl“

Vor allem aber muß man bei dem Buchstaben „W“ noch die Möglichkeit anfügen, einen Erholungsaufenthalt „nach freier Wahl“ zu verbringen. Daß etwa die Hälfte unserer Urlauber von dieser Möglichkeit Gebrauch macht, spricht von den großen Reizen, die solche Freiheit hat. Daß wiederum viele nach solchem Ausflug in die Freiheit mit ihren Wünschen zurückkehren „in die von uns festgelegten Erholungsgebiete“, stellt dem System das beste Bewährungszeugnis aus: Es ist ebenso angenehm wie bequem, mit dem Augenblick, da die Koffer im Anhänger verstaут sind, nichts, aber wirklich gar nichts mehr tun und bedenken zu müssen, sondern sich ganz der Obhut und Planung der Hütte zu überlassen, die uns vor der Tür der Pension absetzt und uns dort auch wieder abholt, um uns am Abend des letzten Urlaubstages da wieder zu landen, wo wir uns in der überschäumenden Abfahrtsfreude des ersten Tages früh um halb acht noch 'ne Pulle Bier unter den Nagel gerissen hatten — in der Hirtenstraße.

Einmal — zehn Jahre sind eine lange Zeit — geschah es, daß hinten im Wagen einer aus dem Fenster sah und den koffergefüllten Anhänger nicht mehr entdeckte. Er rieb sich die Augen, schaute noch mal hin und schlug Alarm: „Fahrer, Fahrer, der An-

hänger ist weg.“ So was! Da gab's nur: wenden und zurück marsch, marsch! Nach anderthalb Kilometern entdeckten sie ihn friedlich an der Straßenseite. Irgendwas war gebrochen. Mit einem Zaunpfahl ließ er sich zum nächsten Schmied schieben, der ihn schweißte. Solche Aufenthalte läßt man sich auf Urlaubsfahrten gern gefallen. Man hat ja Zeit.

Die Muttis sind weg ...

Die meiste Zeit haben, wenn der Antritt einer Erholungsreise gerade auf den Himmelfahrtstag fällt, die Männer, die ihren Vaterstag feiern wollen. Das passiert — in zehn Jahren — selten genug. Wenn es aber passiert, dann können Frauen sich aus lauter zärtlichem Verständnis für ihre Männer zu Vätertagsfreuden bereit finden, alle in den Personenanhänger zu steigen, während es vorne männlich-froh hergeht.

Anläßlich einer kleinen Pause kann den Frauen auch ein Fläschchen hingereicht werden: „Prost, Muttis!“ Dann steigt der freundliche Spender vorne wieder ein, und ab geht's. Haste gedacht. Der vordere Teil der Fuhre, mit den Männern, setzt sich zwar in Bewegung und entrollt, eine Wolke von Benzin und Staub hinter sich lassend, der Anhänger mit den Frauen aber bleibt auf der Straße stehen. Dieses „technische Mißgeschick“ kommt auf Kosten des edlen Schnapsspenders, der auf seinem Rückweg in den Vorderwagen einen Bolzen oder eine Schraube gelöst hat ... Na warte!

Onkel Wilhelm und die Hüttenbrille

Wer zehn Jahre lang Urlauber bringt und holt, der lernt die Wirtsleute und die regelmäßigen Thekenbesucher und auch die Dorforiginalen kennen. So in Reiste Onkel Wilhelm, den alten Mechaniker aus Passion, der alles Elektrische an landwirtschaftlichen Maschinen repariert und nur, seit das Alter kommt, nicht mehr recht sehen kann. Das vertraut er den ihm von manchem Imbißhalt bekannten Reiseleitern der Westfalenhütte an. „Ja, da mußt du mal zum Augenarzt gehen, Onkel Wilhelm.“ — „Was, Augenarzt! Das ist viel zu umständlich. Ich wollte euch schon lange fragen: Könnt ihr nicht mal nachsehen, ob ihr nicht zu Hause noch 'ne alte Brille liegen habt?“ — „Aber, Onkel Wilhelm, man kann doch nicht einfach irgendeine ...“ — „Wird schon passen. Seht nur mal nach.“ Na, das war dann Ehrensache. Nach 14 Tagen, als die Feriengäste wieder abgeholt werden sollten, bekam Onkel Wilhelm eine ganze Kollektion von Brillen vorgelegt: goldene und silberne, hornene und kunststoffene ... Eine nach der anderen setzte er auf und verwarf sie. Haute es etwa nicht hin? Mußte er doch zum Augenarzt? Nein, die letzte paßte. Ein



Was ein echter Ferienfahrer ist, der kennt auch die Mühle in Ladbergen



Alle Sauerland-Fahrer kennen Pension Becker in Hellefeld wenigstens vom Frühstückstisch



Als diese Fuhre in Ladbergen ankam, da waren die Gesichter noch schmal, gezeichnet von Bombenschrecken und vom Hunger

Ding mit einem Nickelrand, uralte, ein vor-sintflutliches Ungeheuer von einer Brille, aber eine Rettung aus bitterer Sehnot, eine Garantie dafür, daß alle landwirtschaftlichen Maschinen weiterhin gepflegt werden können, und ein Geschenk der Westfalenhütte, eine handgreifliche Erinnerung an das Werk, in dem die ferienfrohen, eß- und trinkfesten Gäste das ganze Jahr über malochen, genauso schwer wie (oder noch schwerer als) Onkel Wilhelm.

Vorsicht ist keine Feigheit

... und Leichtsinn ist kein Mut! So steht es in manchem Unfallverhütungskalender und Sicherheitslehrbrief — so steht es groß an einer Wand im Hüttenwerk, an der jeder einmal vorbeikommt. Aber was denkt denn nun der einzelne, wenn er den Spruch liest?

Vor kurzem gab der für unsere Hütte zuständige Gewerbeaufsichtsbeamte Zahlen über die Zustände in der englischen Hüttenindustrie im Vergleich zur deutschen bekannt. Dabei schnitten die Engländer recht gut ab. Natürlich wurde die Frage aufgeworfen, ob die Zahlen wohl vergleichbar seien. Sie wurde zwar bejaht, aber man darf doch ohne Zweifel gewisse Vorbehalte machen. Vielleicht wird hinsichtlich der Schichtleistung vom Engländer nicht das gleiche verlangt, sicherlich sind die Engländer insgesamt auch nicht dem gleichen wirtschaftlichen Druck ausgesetzt wie wir. Wir sehen es ja an uns selber: Flaut die Konjunktur auch nur um ein geringes ab, schon spüren wir's im Portemonnaie.

Aber des Pudels Kern

ist doch wohl ein anderer: In den angelsächsischen Ländern wird der Mann nicht von klein an in dem gleichen Maße wie bei uns dazu erzogen, „etwas zu riskieren“. Wer bei uns nichts riskiert, fürchtet das Gesicht zu verlieren. Speziell unsere jungen Leute (auch diejenigen, die sich nicht zum Barras drängen!) glauben vielfach nur dann ihr Ansehen vor den Kameraden zu bewahren, wenn sie etwas riskieren. Wer kommt denn und sagt: Was mir hier zugemutet wird, verstößt gegen die Unfallverhütungsvorschriften! Wer kommt und sagt: Hier an diesem Kranbahnlaufsteg fehlt die Handleiste! Wozu brauchen wir eine Handleiste? Wir sind ja schwindelfrei, außerdem ist sie schmutzig. Wozu brauchen wir einen Steg über die Rollgänge des Walzwerks? Wir haben ja Augen, um zu sehen, wenn der Block kommt.

Schön, wenn einer sich etwas zutraut. Schön, wenn einer jung und stark ist und seine Körperbeherrschung durch Sport (nicht durch Zusehen beim Sport!) trainiert. Schön, wenn einer Mut hat. Aber gehört nicht auch Mut dazu, aus den vielen — den immer noch allzu vielen Unfällen für sich persönlich die Konsequenz zu ziehen: vorsichtig zu sein?

Das könnte uns Deutsche ein wenig auf dem Wege

zum „unfallfreien Betrieb“

weiterbringen, wenn wir den Mut hätten, vorsichtig zu sein, selbst auf die Gefahr hin, daß jemand diese Vorsicht als Feigheit auslegt und nur den „Mut“ gelten läßt, der nichts anderes ist als Leichtsinn. Jemand muß an einer Maschine etwas tun, die läuft oder doch jeden Augenblick anlaufen kann. Es gibt genug Fälle, in denen die betriebliche Notwendigkeit unbestreitbar ist. Gibt nicht die Unfallverhütungsvorschrift auch hierin genügend Spielraum? Es heißt doch: „Müssen Arbeiten in gefahrdrohender Nähe bewegter Maschinen oder Triebwerke ausgeführt werden ...“. Es wird also ohne weiteres unterstellt, daß solche Arbeiten manchmal unvermeidlich sind. Und der Mut, an die Maschine heranzugehen, wird verlangt — aber nicht ohne entsprechende „Schutzvorkehrungen“. Das heißt zum wenigsten: sicherer Standplatz, Möglichkeiten, sich festzuhalten, und dies und jenes, was von Fall zu Fall zu entscheiden ist.

Wissen wir nicht alle aus Erfahrung,

was einem Menschen passiert,

der in eine laufende Maschine gerät? Man denkt nicht gerne daran; man soll und braucht auch gar nicht bei jeder Arbeit ständig an den möglichen Unfall zu denken. Aber man muß die Gefahr kennen und fest entschlossen sein, ihr nicht zum Opfer zu fallen.

Ein guter amerikanischer Slogan heißt: Unfälle passieren nicht, sie werden verursacht! Wenn ich meinen Unfall selber verursache, muß ich mich zu allem Unglück auch noch schämen. Ich brauche mich aber niemals zu schämen, weil ich vorsichtig bin; wenn ich mit der Arbeit erst dann beginne, wenn ich einen sicheren Standplatz habe; wenn ich mich vergewissert habe, daß niemand die Maschine einschaltet, während ich daran arbeite; wenn ich lieber die Handleiste anfasse, als daß ich mich der Gefahr aussetze, abzustürzen.

Laßt die Leichtsinnigen denken, was sie wollen! Sie geben euch nichts, wenn ihr etwas riskiert und „Pech dabei habt“. Habt Mut, wo es angebracht ist! Habt aber auch den Mut, zu sagen: Das, was ich da tun soll, ist gefährlich. Habt in jedem Fall den Mut, vorsichtig zu sein!

Dr.-Ing. O. Wilmes



Gute Netze -

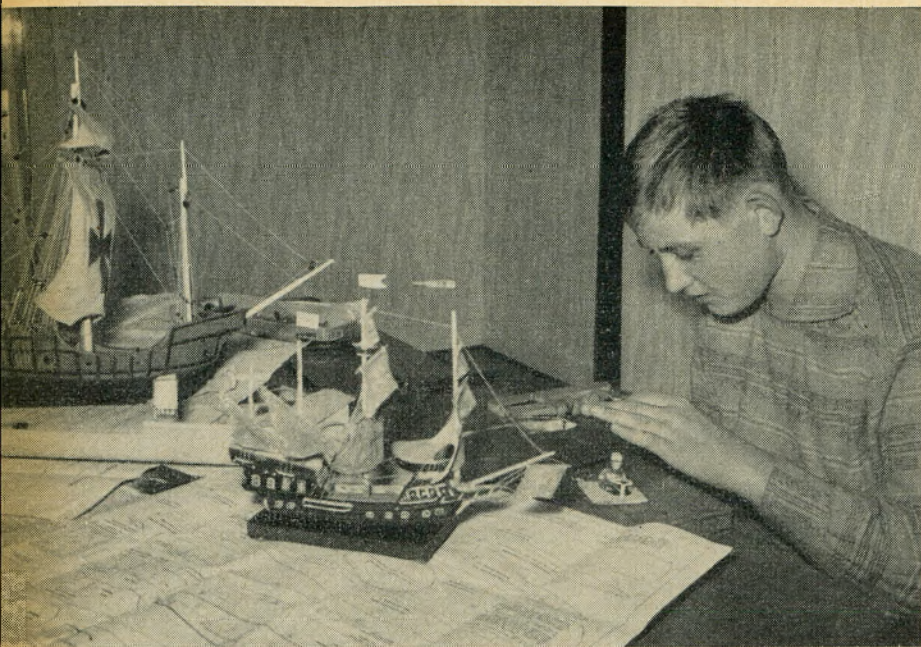
viele Fische

Klar sind die Schiffe zur großen Fahrt aufs Meer. Trotz Sturm und Wind geht's hinaus zu den Fischgründen der Nordsee. Dort, auf stürmischer See, trotzen die Männer den Gewalten der Natur und hoffen auf einen guten Fang, einen, der sich lohnt. Das Netz des Fischers ist ein Symbol — Symbol für Fleiß und Anstrengung, aber auch für reichen Lohn.

Ähnlich ist es beim Vorschlagswesen. Natürlich sind es manchmal nur „kleine Fische“, die ins Netz gehen und wenig Lohn, niedrige Prämien einbringen. Aber immerhin. Vieles Wenige gibt auch ein Viel. Doch oft zappelt ein „fetter Bursche“ im Netz. Und dann gibt's zum Lohn eine schöne runde Prämie, mit der sich etwas anzufangen lohnt.

Jeder von uns kann seine Netze auslegen und im rechten Augenblick eine gute Idee an Land ziehen.

Mitdenken lohnt immer!



Gisbert mit seiner Flotte. V. l. n. r.: „Santa Maria“, „Adler von Lübeck“, der Rennfahrer aus dem Motorboot „Hai“

Die Werft an Mutters Küchentisch

Wenn ein Junge, der in unserer Lehrwerkstatt eigentlich Schlosser werden wollte und sich nach seinem Ostern erfolgten Start als Hüttenjungmann glücklich fühlt, zu seinem Hobby den Bau von Schiffsmodellen erwählt, dann muß ihm wohl eine tiefe, heimliche Liebe zum Holz eingewurzelt sein und — zur christlichen Seefahrt. Doch von irgendwelchen seeräuberischen oder freibeuterischen Ahnen ist in der Familie Kemper nichts bekannt. Wenn Sohn Gisbert, heute 16 Jahre alt, nicht während seiner Borsigschulzeit im Hoesch-Kinderhort gründlich und systematisch Werkarbeit geübt hätte, wäre er sicherlich als zwölfjähriger Pfadfinder nicht gewürdigt worden, am Bau eines kleinen Motorbootes mit Elektromotor helfen zu dürfen, und wenn er dabei nicht eine gewisse Ahnung bekommen hätte, würde er sich allein nicht an den Bau des Motorbootmodells „Hai“ gewagt haben, das motorisiert durch das Hoesch-Kinder-garten-Planschbecken schießen durfte. Bei der Installation hatte der große Bruder, Rüdiger, Stahlbauschlosser in unseren Mechanischen Werkstätten, ein bißchen mitgeholfen; Gisbert aber schöpfte aus der Tatsache, daß das Ding gut im Wasser lag und lief, den Mut, sich selbständig an einen „kleinen Kahn“ heranzuwagen,

der den stolzen Namen „Adler von Lübeck“ tragen sollte.

Möglich, daß Gisberts Mutter einen gelinden Schreck bekommen hat, als sie hörte, daß er zum Bau eines einzigen Modells brauchte: Lindenholz, Sperrholz, Karton, Biegeholz (Buche), Baumwollstoff, dünnen Hanfzwirn, 125 verschiedene Nägel, Temperafarben und Alleskleber in vorläufig nicht abzusehenden Mengen. Der Vorschlag, das meiste davon in einer „Werkstoffpackung unten in dem kleinen Laden“ von selbstverdienstem Gelde einzukaufen, mit genauem Plan und zum Teil vorgezeichneten Teilen, beruhigte Mutter. Vater verstand sich zur Montage eines Schraubstocks im Keller, für die groben Arbeiten und für das Abschmirgeln, das oben zuviel Schmutz machen würde. Dann versammelte sich die ganze Familie eines Tages um den Plan, der besagte, daß „das berühmteste und zugleich auch größte Schiff der Hansa — im 16. Jahrhundert — der 1566 in Lübeck gebaute

„Adler von Lübeck“

1400 t, war. Das Schiff wurde vom Schiffsbaumeister Sylvester Francke erbaut. Die Länge über alles — gemessen von der Gallion bis zur Galerie —

betrug über 64 Meter. Es war 14 Meter breit und hatte einen Tiefgang von 5,30 Metern. Die Höhe am Heck betrug über 21 Meter, und der Großmast war länger als 62 Meter und hatte unten einen Durchmesser von 1,10 Metern. Die Großrah war 34 Meter lang. Die Bestückung bestand nach dem Artilleriebuch aus 52 bronzenen und 46 eisernen Geschützen. Von der 1000köpfigen Besatzung waren 350 Seeleute.“

Als der „Adler von Lübeck“ in langer, „knibbeliger“ Winterbastelarbeit mit bauchigen, windgefüllten Segeln und bunten Fähnchen auf den Toppen glücklich auf seinen Sockel, 170×70×10—20 mm, gestellt war, machten sich Gisbert und Rüdiger (der sich inzwischen auf Kriegsschiffe spezialisiert hat) an den Bau des Admiralschiffes von Christoph Columbus, der Karavelle „Santa Maria“. Das Modell ist dem Columbußschiff nachkonstruiert, das 1893 die spanische Regierung zur Weltausstellung nach Chicago sandte und 1929 als nochmaligen Nachbau in Sevilla ausstellte. Die „Santa Maria“ erforderte sehr viel mehr Zeit und Arbeit als der kleine „Adler von Lübeck“. Die in ihrer Freizeit bestens beschäftigten Söhne aber wälzen größere und raffiniertere Pläne.

„Ich möchte die ‚Pamir‘ bauen“

Schon lange sammle ich alles, was mir an Bildern und Veröffentlichungen in die Hände fällt — nur ein genauer Plan fehlt mir noch,“ sagt ein Schiffsbauer aus Passion, der unseren Lesern vom Hoesch-Steckenpferdturnier her schon bekannt ist: Paul Serwe, seit sieben Jahren Werkschutzmann in der Westfalenhütte. Für die Barock-Kogge und das Segelschul-schiff, die damals höchste Anerkennung der Preisrichter fanden, hat er keine Modellpläne gebraucht. Dafür liegt ihm die Seefahrt wirklich im Blut! Vater fuhr zur See, der Bruder ist bei der Marine gefallen, Paul selber ging aufs Schiff, als es Zeit wurde, an die „Ab-leistung des Soldatendienstes“ zu denken. In Saßnitz ausgebildet, hat er Ost- und Nordsee, vor allem den Bottnischen Meerbusen, gründlich befahren und hat sich dabei auch die Verwundung weg-geholt, die ihn zwang, den erlernten Elektrikerberuf aufzugeben.

Während der langen Lazarettmonate in Bad Driburg hat er im Liegen, mit der Fieberkurve als Unterlage, zunächst gezeichnet, was sich nur als Modell anbot: die Aussicht aus dem Fenster, Porträts, die in Illustrierten oder sogar auf Briefmarken abgebildet waren, und seine Lieblinge, die Pferde. Dann brach doch die Sehnsucht nach der See durch, und der schon in Knabentagen flüchtig erwogene Plan, die Entwicklung der See-

fahrt an zehn Modellen aufzuzeigen — von den alten Phöniziern bis zum modernen Zerstörer —, nahm festere Formen an.

Das Gute an einem Hobby ist, daß man nicht stur vorzugehen braucht. Man hat ja Zeit. Wenn z.B. Weihnachten nur noch vier Wochen weit vor der Tür steht und Sohn Hubert (sieben Jahre alt und auf Schiffe als Spielzeug versessen) etwas vom Weihnachtsmann erwartet, dann schaltet Vater wieder auf Pferde um, stellt sich einen schweren Belgier als Dortmunder Bierwagenfahrer recht plastisch vor, klemmt sich einen Holzblock zwischen die Knie und haut und schneidet und schnitzt den Zossen aus einem Stück. Nur die Beine werden angeschraubt. Anstrich, Geschirr, Zügel, Wagen, Lasten, Leitern, alles entsteht in 90 Stunden, von denen allein 60 auf den Gaul entfallen. Sohn Hubert ist begeistert, noch begeisterter sind seine Freunde, von denen jeder einzelne das Fuhrwerk am liebsten mit nach Hause nehmen möchte. Tochter Margret, neun Jahre alt, aber mault: „Und was macht Vater mal für mich?“

Soll Mutter für Margret etwas Hübsches ausdenken! Vater, der das Fuhrwerk inzwischen auf der letzten Steckenpferd-ausstellung hatte, sitzt über einem aus der Lehrlingsbücherei entliehenen Buche über die „Pamir“ und versucht mit Hilfe der Hauptbücherei an Pläne zu gelangen. Das ist die Quelle, aus der ihm — kommt Zeit, kommt Rat — auch die Unterlagen zufließen werden über die Wikinger, die Ägypter, die Spanier, die Holländer, die Hanseaten und die Generationen deutscher Hochseefischer, die von der gleichen Verpflichtung, die unsere Kumpels tief ins Erdinnere vordringen läßt, auf die hohe See hinausgetrieben werden: „Seefahrt ist not.“



Wer zeichnen kann, bringt so hübsche Pferdestudien auch im Liegen fertig



Paul Serwe mit seiner Barock-Kogge und seinem Segelschulschiff. Auf dem Tisch liegen Bilder von der „Pamir“, das Bild an der Wand spricht von seiner tiefen Liebe zur See. Schiller und Goethe hat er nach winzigen Abbildungen nachgezeichnet

Weihnachtskarten mit der Kamera



So sieht unsere Lichtbühne aus. Die Erläuterung dazu finden Sie im Text unseres Artikels. Der Einfachheit halber zeigt dieses Bild nur eine Lampe, die zur Beleuchtung der Bühne von unten verwendet wird

Das wäre doch eine gute Idee: Wir machen unsere Weihnachtskarten diesmal selbst. Fotografisch — versteht sich! Da werden unsere Freunde und Verwandten aber staunen. Wir wollen nämlich etwas ganz Besonderes zustande bringen. Fangen wir an!

Vom Glaser lassen wir uns drei Glasscheiben schneiden, jede im Format von 50×50 cm. Brummen Sie nicht wegen dieser kleinen Ausgabe. Wenn Sie Ihre Weihnachtskarten fertig haben, werden Sie zugeben, daß sich die Sache gelohnt hat. Übrigens ist dies eigentlich alles, was anzuschaffen wäre. Denn ein Stativ werden Sie wohl besitzen, und was wir sonst noch brauchen, entnehmen wir unserem Haushalt.

Wir stellen zwei Stühle oder Hocker auf 40 cm einander gegenüber und legen eine Glasscheibe wie eine Brücke darüber. Jetzt kommt auf die vier Ecken

dieser Scheibe je eine Streichholzschachtel oder vier gleich dicke Klötzchen von 4—5 cm Höhe. Auf diese vier „Beinchen“ legen wir die zweite Scheibe. Und nun wieder vier Schächtelchen auf die Ecken und die dritte Scheibe darauf gelegt. Wir haben damit also drei Etagenglasflächen mit je einigen Zentimetern Abstand voneinander.

Nun stellen wir zwei Büro- oder Nachttischlampen unter die Glasscheiben und lassen den Lichtschein der Lampen nach oben strahlen. Dann schieben wir ein Blatt Pauspapier oder Seidenpapier auf die mittlere Glasscheibe und verdunkeln das Zimmer. Also alle übrigen Lampen aus und bei Tage die Vorhänge zugezogen. Und nun setzen Sie sich vor diese mattschimmernde, leuchtende, transparente Fläche, sie ist unser Gestaltungsfeld. Eine „Fläche“, sagte ich? Aber nein, das ist ja viel mehr; unser Aufbau hat

ja Tiefe — es ist eine dreigestaffelte Lichtbühne mit Ober-, Mittel- und Unterbühne. Damit kann man schon allerlei anfangen.

Nehmen Sie nun verschiedene Papiere zur Hand: Packpapier, Schreibmaschinpapier (natürlich unbeschrieben), Pauspapier, Karton — was Sie gerade da haben. Schneiden Sie mit der Schere oder reißen Sie mit den Fingern irgendwelche Figuren, vielleicht handtellergrößer und kleiner: Sterne, Vierecke, Halbmonde, Ovale. Legen Sie nun einige davon probeweise auf die oberste Glasscheibe, andere schieben Sie zwischen die unteren Scheiben. Aha — pardon — Sie haben keine Langfinger und kommen deshalb nicht weit genug hinein in den engen Zwischenraum zwischen den Scheiben. Wir machen uns deshalb ein kleines Hilfsgeschäft — halbmeterlange dünne Stäbchen. Stricknadeln sind zu kurz. Aber

diese dünnen Röhrchen zum Beispiel, die man für Scheibengardinen hat, die wären gerade recht. An das eine Ende dieser Stäbchen kleben wir ein winziges Stückchen Gummischwamm. Damit fassen wir nämlich die Papierstückchen besser, zumal, wenn diese gedreht werden sollen. Und nun schieben Sie ihre Papierformen auf allen drei Etagen Ihres Lichttheaters herum. Was sehen Sie? — Feste, bestimmte Formen, schattenhafte, weiche Umrisse, einander überschneidende Formen und doppelte Konturen infolge der zweiten Lampe. Und all diese hellgrau, grau und dunkel bis schwarz ineinander und übereinander angeordneten Gebilde können Sie mit einem Schlage wirkungsvoll verändern, wenn Sie die Lampen nur ein wenig verschieben! Ist es nicht Zauberei, was sich dabei abspielt? — Probieren Sie nun ein halbes Stündchen geruhsam herum, damit Ihnen die Effekte und ihre Ursachen geläufig werden.

Und dann wird es Ihnen schon in den Fingern zucken, nun an die *Weihnachtsmotive* heranzugehen. Ein Tannenzweig

ist aus Papier ganz leicht zu schnippeln. Ein „Kerzenrumpf“ ist noch einfacher. Unter die „Flamme“ der Kerze rücken Sie eine Lampe, damit diese Stelle auch sinngemäß am hellsten erscheint. — Wollen Sie eine Beschriftung anbringen? Nichts leichter als das. Sie schreiben die Worte: „Frohes Fest!“ — oder was Sie wollen — einfach auf Pauspapier oder auf die oberste Glasplatte. Natürlich so, daß die schwarze Schrift über eine helle Stelle Ihres Entwurfs zu liegen kommt und somit gut lesbar ist.

Und dann: Fertig zur Aufnahme! Nehmen wir an, Sie haben weder eine Vorsatzlinse noch ein Naheinstellgerät. Ihre Kamera ist dann vermutlich nur bis zu einem Meter einstellbar, sie muß also 1 m über der Lichtbühne angebracht werden. Kein Problem: Rücken Sie einen Tisch dicht heran und legen Sie einen Stuhl mit seiner Lehne nach unten auf den Tisch. Die vier Stuhlbeine sind also waagerecht. Sie legen jetzt das Stativ über ein oberes Stuhlbein und schieben die Stativspitzen unter das diagonal

gegenüberliegende untere Stuhlbein. Das Stativ ragt nun schräg nach oben über die Tischplatte hinaus, und die Kamera steht mindestens einen Meter hoch über den Glasplatten. Bei den Aufnahmen stark abblenden. Bei Blende 11 kam ich — je nach der Dichte der Motive — auf Belichtungszeiten von $\frac{1}{2}$ bis 2 Sekunden. „Und warum“, so werden Sie vielleicht fragen, „warum dieser ganze Aufbau? Könnte man nicht einfach einen richtigen Tannenzweig mit Kerze oder einen Rauschgoldengel auf den Tisch stellen und dieses kleine Weihnachtsstilleben knipsen?“ — Gewiß. Aber das ist — alle Jahre wieder... das altbekannte und althergebrachte Verfahren. Bei den Glascheiben dagegen, bei diesen lichtdurchlässigen Flächen kann das Licht unmittelbar mitgestalten und mitbilden. Es ist wirklich Lichtbildnerei, die wir hier betreiben, weil wir das Licht und die Motivteile richtig in der Hand haben, wie Marionetten sozusagen, mit denen wir auf unserem „Motiv-Theaterchen“ spielen. Und das macht sehr viel Freude.

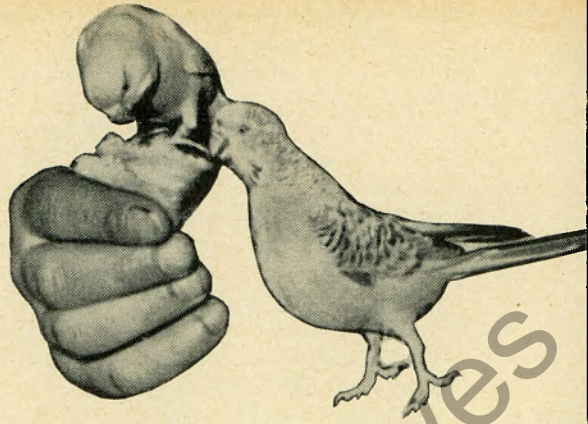
Heinz G.

Für diese Weihnachtskarte wurde ein Motiv aus der Weihnachtsgeschichte als Anregung benutzt. Ein Engel schwebt zur Erde nieder, um den Hirten auf dem Felde die Geburt des Heilands zu verkünden. — Die Silhouetten lagen bei der Aufnahme auf der obersten Scheibe, die Figur des Engels und die Konturen der Wolken auf der zweiten und dritten Glasscheibe

Aus schwarzem Papier entstanden hier die Tannenzweige und die Kerze, die Tonabstufungen wurden durch Auflegen von Pergamentpapier erzielt



Sie klauen uns die Wurst vom Brot



Also, wenn Wilfried Michaelis, seit drei Jahren als Elektriker in unseren Elektrischen Werkstätten beschäftigt, nicht alle Kumpels seiner Schicht als Zeugen beibringen könnte — ich glaubte es ihm nicht, daß er vor zwei Jahren an einem kalten Wintertag auf dem Werkshof vor der Kontistraße einen maisgelben Wellensittich „fand“, den er mit in die Kauen nahm. „Hansi“, der draußen einen traurigen Eindruck gemacht hatte, halb erfroren, verdreht und dreiviertel verhungert, erholte sich in der Wärme zusehends. Er stürzte sich auf das Futter, das per Boten sofort besorgt wurde. Er begann zu zwitschern und herumzuhüpfen

und stellte seinen Ziehvater vor die Notwendigkeit, ihm ein Haus zu bauen.

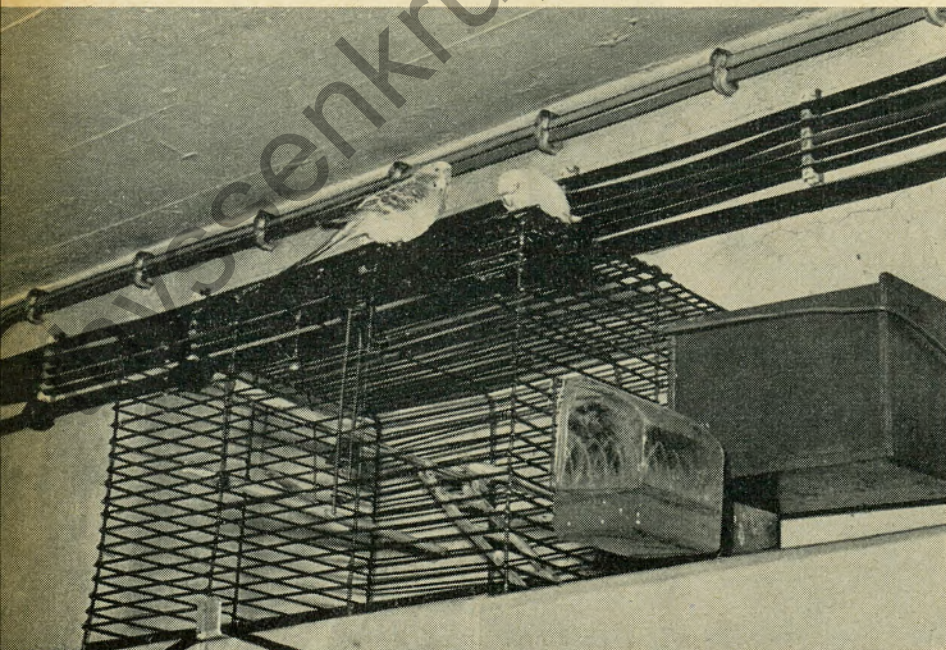
Wenn einige Meter Schweißdraht zur Stelle sind und einige Paare geschickter Hände, dann braucht Hansi nicht lange zu warten. Als bald geht er in seiner Wohnung ein und aus, als wäre er seiner Lebtag bei „Elektrikers“ gewesen. Er fliegt herum, er setzt sich auf die elektrische Uhr, auf die Drähte an der Wand, er läuft auf den Spinden spazieren und kommt auf den Tisch, wenn gebuttert wird. Wie oft das geschieht, das läßt sich bei drei Schichten und angesichts des Wahrscheinlichkeitsfaktors, daß immer mal einer aus dienstlichen Gründen früher

oder später Brotzeit halten muß als die andern, gar nicht ausrechnen. Hansi merkt sich, daß ein Ausflug auf den Tisch eine lohnende Sache ist. Hinter vorgehaltenen Fingern verbirgt sich meist was Leckeres. Und daß bei diesem Leckeren das Leckerste, nämlich Butter und Wurst oder Käse, in der Mitte sitzt, das hat er auch bald heraus. Hansi lebt wie Gott in Frankreich. Sein Retter, Michaelis, das ist und bleibt sein Hauptvater, das weiß er. Aber wenn er Schichtschluß hat, dann hält sich Hansi an seine Nebenväter. Wie viele das sind, ist gar nicht genau festzustellen.

Mancher hat zu Hause auch einen Wellensittich, mancher bastelt Spielzeug für Hansi, mancher bringt Salat aus dem Garten, mancher steckt einen Apfelschnitt oder ein Stück Bananenschale mit den pikanten Rispfen zwischen die Drahtstäbe, mancher pfeift, mancher will ihm sogar das Sprechen beibringen. Aber Hansi spricht nicht. Warum, das zeigt sich ein Jahr später, als Vater Michaelis — ob ihr es glaubt oder nicht — wieder einen Wellensittich findet, diesmal etwas tiefer drin im Werk; verfliegen, verirrt, verschmutzt, verschüchtert und dreiviertel verhungert, den „grünen Peter“. „Hoffentlich verträgt der sich mit Hansi!“

Und ob die sich vertragen! Auf Peter hatte Hansi gerade gewartet. Der hatte Hansi noch gefehlt, um die Seligkeit vollkommen zu machen, denn — Peter war ein Mann und Hansi, wie sich nun her-

Peter und Hansi auf ihrem Schweißdrahtkäfig. In der „angebauten“, grüngestrichenen Kinderstube liegt ein Ei...



ausstellte, war eine Frau. Darum hatte Hansi nicht gesprochen!

Peter zwar war auch nicht zum Sprechen zu bewegen. Er hatte viel zuviel zu tun mit dem Eingewöhnen im Schweißdrahtkäfig, mit dem Kennenlernen der unzähligen Väter, mit dem Erproben der zwischen den „Kniffen“ versteckten Köstlichkeiten, mit Flitterwochen, Ehealltag und Familienzuwachs.

Ja. Sechs Eier legte Hansi in die aus Blech gebastelte grüngestrichene Wochensube. Sechs Eier brüteten Hansi und Peter gemeinsam aus. Das heißt, Hansi wollte Peter eigentlich gar nicht auf die Eier lassen, aber weil Hansi ja auch mal fressen mußte, nahmen die Väter Hansi herunter und sperrten sie gesondert ein, bis Peter seine Brüteschicht hinter sich gebracht hatte. Als die Jungen ausgeschlüpft waren, ging es mit dem Füttern genauso: Hansi wollte ihn nicht lassen, und dabei konnte Peter viel besser füttern als Mutter Hansi.

Die Jungen wurden groß und auf die eifrigsten der Väter verteilt. Nun haben



„Was hast du heute auf der Kniffte?“ fragt Peter seinen Lebensretter Wilfried Michaelis

fast alle Elektriker zu Hause Sittich, Käfig und Zucht. In der Brotzeit aber fahren sie fort, Hansi und Peter zu verwöhnen. Hansi sieht man die gute Kost nicht an. Sie ist im ganzen wohl zu zapelig. Peter aber wird fett, im Sommer zumal, wenn der Wärme wegen die Fenster offen bleiben müssen und er nicht soviel zum Fliegen kommt. Gut, daß es

kälter wird und er sein Flugtraining wieder aufnehmen kann! Er muß noch drahtig bleiben und bereit, weiteren Generationen von maisgelben und grünen Hütten-Sittichen den Weg ins Leben zu bereiten.

Es wäre jetzt nicht die Zeit zum Eierlegen, meint ihr? Bei Exoten kann man das nie wissen!

„Von so vielen „Vätern“ ernährt, soll man wohl fett werden



UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Werner Päsing und Siegfried Münnich, Breitbandwalzwerk: Durch die vorgeschlagene Klemmvorrichtung an den Arbeitswalzen, die seit Wochen angebracht ist und sich gut bewährt hat, wird beim Walzenwechsel an der Vor- und Fertigstraße im Breitbandwalzwerk die Arbeit beim Aus- und Einbau der Walzen wesentlich vereinfacht und unfallsicherer. Bisher passierte es oft, daß das Einbaustück der Antriebsseite sich während des Einbaues verdrehte und dann erst mühsam von Hand in die richtige Lage gedreht werden mußte, wobei die Leute in und auf dem Gerüst standen und größeren Unfallgefahren ausgesetzt waren.

Otto Lüder, Drahtverfeinerung: Nach seinem Vorschlag ist eine Hebestange für das Auswechseln des Tauchers in der Patentierung angefertigt worden, die sich gut bewährt hat. Bei der Benutzung der Stangen ist eine Arbeitserleichterung zu erzielen. Die Unfallsicherheit ist erhöht worden.

Bernhard Redegeld, Maschinenabteilung Hochofen: Durch den vom Betrieb vorgesehenen Einbau des vorgeschlagenen Doppelfilters wird der bisherige Samson-Schmutzfänger überflüssig. Das Werkwasser für die Nebeldüsen an der 5. Ringleitung (Deckenberieselung) wird dann genügend gefiltert, so daß sich die Nebeldüsen nicht mehr zusetzen können.

Heinrich Rabelt, Gleisbau: Durch die neue Anordnung der Bremsen an den Loks Nr. 19 und 20 wird die Reparatur der Bremsen infolge des erleichterten Ausbaues der Bremszylinder jetzt wesentlich einfacher und erspart hiermit Zeit und Kosten.

Günter Ziegler, Elektrotechnische Abteilung: Beim nächsten Stillstand der 70-atü-Preßwasseranlage für das Thomaswerk wird die vorgeschlagene getrennte Absicherung der vier Pumpensätze durchgeführt. Hierdurch ist es jetzt nicht mehr möglich, daß bei einer Störung alle vier Pumpensätze auf einmal ausfallen und eine Produktionsstörung im Thomaswerk eintritt. Da immer nur drei Pumpen gleichzeitig arbeiten, kann jetzt beim Ausfall einer Pumpe die vierte Pumpe in kürzester Zeit dazugeschaltet werden, so daß kein Druckabfall in der Preßwasseranlage mehr vorkommen kann.

Jubilare November 1958

50

MEHLAU, FRIEDRICH
Breitbandwalzwerk

40

ISING, ADOLF
Maschinenabteilung

GRENZ, JOHANN
Kaliberwalzwerke

KIRWALD, JOSEF
Maschinenabteilung

NIEHUSER, FRITZ
Eisenbahnabteilung

FRANKE, KARL
Sozialabteilung

BAUMERT, KARL
Maschinenabteilung

GANSEL, ADOLF
Mechanische Werkstätten

SAUL, KARL
Allgemeiner Fahrbetrieb

VOLLMER, FRANZ
Maschinenabteilung

MIDECKE, JOSEF
Betriebswirtschaft

RAUCH, KARL
Betriebswirtschaft

25

PRUSKI, BRUNO
Elektrotechnische Abteilung

BEHRENDT, KARL
Eisenbahnabteilung

KOHN, HEINZ
Versuchsanstalt

MALLON, WILHELM
Eisenbahnabteilung

MATSCHULAT, RICHARD
Eisenbahnabteilung

WIEDERSTEIN, RUDOLF
Eisenbahnabteilung

SCHUTZ, ERNST
Einkauf

KLEINE, WILHELM
Einkauf

TAUCH, ALFRED
Krankenkasse

ZWIEHOFF, EMIL
Elektro-Magazin

Verdienstvolle Mitarbeiter

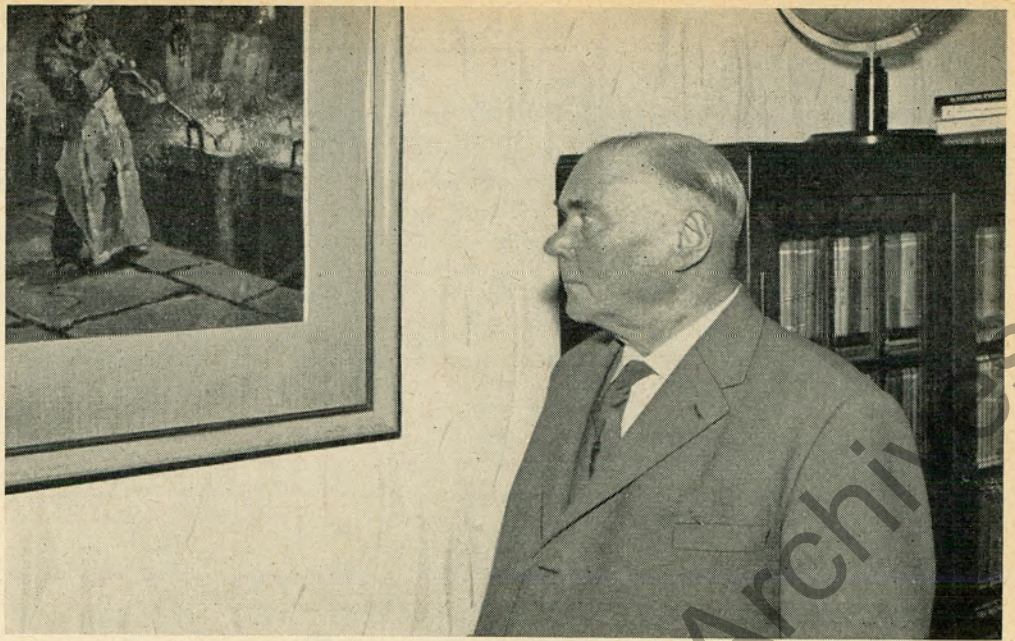
Heinz John, Hochofen: Der Transport von leichten Maschinenteilen und Werkzeugen auf dem Kran am Kältemischer war bisher nur über Steigleitern möglich. Das war schwierig und gefährvoll. J. hat im oberen Teil des Kranes einen schwenkbaren Galgen mit Rollen angebracht, mit dessen Hilfe die Beförderung von Maschinenteilen usw., wie sie ständig für die Reparatur gebraucht werden, sehr leicht und unfallsicher möglich ist.

Wilhelm Benholz, Zuriichterei I: Durch den Vorschlag, das Normalspurgleis, welches zur Richtpresse führt, anzufüllen, ist es jetzt für die Lastkraftwagen möglich, bis zum Knüppelkran der Halbzeugstraße zu fahren, so daß die Brammen direkt verladen werden können.

Helmut Schweigel, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die auf seinen Vorschlag hin angebrachten Mannlöcher in der EGR-Kiesfilteranlage wird das Kieswechseln erleichtert und Zeit gespart. Jetzt kann der Kies mittels Elektrokarren abgefahren werden.

Günter Ring, Maschinenabteilung Stahlwerke: Der Vorschlag, zusätzlich auswechselbare Schleißplatten am Vordruckstempel der Schrottpresse I anzubringen, hat sich seit acht Monaten gut bewährt. Durch diese Schleißplatten wird es jetzt vermieden, daß die Stoffbüchsen und Manschetten, die immerhin einen Betriebsdruck von 300 atü aushalten müssen, sich einseitig abarbeiten und dementsprechend oft repariert werden müssen. Die Arbeitskosten für die Reparaturen und ebenso die Betriebsstörungen sind jetzt geringer.

Hans Lamberti, Versuchsbetriebe: Der vorgeschlagene magnetische Näpfchenhalter ergibt eine größere Meßsicherheit und ermöglicht durch Ausschaltung der Bodenwölbung am Näpfchen eine genauere Bestimmung der Zipfelhöhe als bei der bisherigen Meßweise. Das Gerät ist seit einigen Wochen in Gebrauch und wird seitdem durchweg für Zipfelmessungen benutzt. Zur Beurteilung der Tiefziehgüte von Blechen werden in der Versuchsanstalt monatlich etwa 800 bis 1000 Näpfchen gezogen und ausgemessen. Die für das Ausmessen dieser Proben benötigte Zeit konnte durch die Einführung des Näpfchenhalters um etwa 10 Stunden verkürzt werden.



OTTO VOLKMANN

Am 4. Oktober wurde Otto Volkmann — 1883 in Augsburg geboren — 75 Jahre alt. Nach Abschluß seiner Lehrzeit ging er als Schlosser auf die damals übliche Wanderschaft. Die erste Aussperrung warf ihn nach kurzer Arbeit in Iserlohn erneut auf die Straße, die ihn als Wandergesellen bis in die Schweiz führte. 1905 trat er der Sozialdemokratischen Partei und dem Metallarbeiterverband bei.

1919 wurde Volkmann zum Gewerkschaftssekretär berufen und war in Mülheim/Ruhr, Arnsberg und Remscheid tätig. An dem berühmten 2. Mai 1933 wurde er wegen seines aktiven Kampfes gegen den Nationalsozialismus verhaftet und später fristlos aus seiner Stellung entlassen. Mit seiner Frau, die er seine beste Kameradin und seinen besten Freund nennt, eröffnete er in Dortmund ein kleines Lebensmittelgeschäft. 1935

wurde er 14 Monate lang eingekerkert. 1945 stellte er sich dem

Wiederaufbau der Gewerkschaften

Auf Anraten seiner Freunde baute er zunächst den Einzelhandelsverband auf, dessen 1. Vorsitzender für den Bezirk Westfalen-Lippe er wurde. 1947 berief ihn die IG Metall als Bezirkssekretär nach Hagen. 1948 wurde er Bezirksleiter in Essen. Hier schloß er die ersten Tarifverträge für die Metallindustrie ab. Und als er im Alter von 72 Jahren freiwillig seine Funktion niederlegte, trugen 23 Tarifverträge seine Unterschrift.

Schon in jungen Jahren war Otto Volkmann als Orts- und Kreisvertreter kommunalpolitisch tätig. Dem Dortmunder Stadtparlament gehörte er zehn Jahre als Stadtvertreter an. Bei der ersten Wahl wurde er in den Landtag NRW

gewählt. Auch alle diese Funktionen legte er freiwillig nieder, um Jüngeren Platz zu schaffen.

Dem

Aufsichtsrat unserer Hütte

gehörte Otto Volkmann seit seiner Konstituierung bis zum Jahre 1953 an. Dann wurde er Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch Werke AG, um im Jahre 1957 wieder in den Aufsichtsrat der Westfalenhütte zurückzukehren. „Es war mein Bemühen“, so sagte uns Otto Volkmann, „mich für das Werk und für die Menschen nach Kräften und Können einzusetzen.“

Den Menschen und dem Werk

werde ich auch nach meinem Ausscheiden aus dem Aufsichtsrat verhaftet bleiben. Ein weiteres liegt mir besonders am Herzen: die Werkzeitschrift. Ich habe in meinen Funktionen viele Werkzeitschriften gesehen und studiert. Ich freue mich bei der unsrigen über die Objektivität und auch darüber, daß sie nicht nur das enge Betriebsgeschehen schildert, sondern das Werk und seine Menschen in den Auswirkungen der Umwelt und des wirtschaftlichen und sozialpolitischen Geschehens sieht. Hier hat sie m. E. eine echte und schöne Aufgabe.“

Wir wünschen unserem Otto Volkmann noch viele Jahre gemeinsamer Mitarbeit.

In Ausübung seines Berufes verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

HORST SEITZ

Kaltwalzwerk

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft betrauern seinen Tod und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Was in Ungarn geschah

Erinnern Sie sich an die ersten Novembertage des Jahres 1956? Damals ging durch Westeuropa eine Welle des Schreckens, der Kriegsfurcht — und der Hamsterkäufe. Aber die Ernüchterung war kurz, das Wirtschaftswunder ging hier weiter, und der Aufstand des kleinen ungarischen 9-Millionen-Volkes wurde von den Sowjets in Blut erstickt. Es gab sogar in Westdeutschland einige, die die Schuld dafür nicht etwa dem bolschewistischen Weltssystem, sondern den Ungarn wegen ihrer impulsiven Voreiligkeit und Unklugheit gaben: Kardinal Mindszenty wurde als „Reaktionär“ beschuldigt. Die zahlreichen Ungarnflüchtlinge berichteten von Greueln und Deportationen, die von östlicher Seite wieder dementiert wurden. Die Organisation der Vereinten Nationen (UN) konnte zwar dem ungarischen Volk nicht unmittelbar helfen, aber sie konnte wenigstens die Vorfälle unparteiisch untersuchen und der Welt vor Augen führen. Das ist geschehen: Vertreter aus Australien, Ceylon, Dänemark, Tunesien und Uruguay (von diesen Staaten gehört nur einer Europa und nur zwei dem westlichen Bündnissystem, dagegen zwei der farbigen afrikanisch-asiatischen Staatenwelt an!) haben Dutzende von Zeugen befragt und alles einschlägige Material ausgewertet. Das Ergebnis war ein zweitausendseitiges Protokollmaterial und ein vierhundertseitiger Bericht, der zum Schluß einstimmig gebilligt wurde. Er diente als Grundlage für die Sondersitzung der UN Mitte September 1957, die mit überwältigender Mehrheit die Sowjetunion der Aggression in Ungarn bezichtigte und scharf verurteilte. Der Untersuchungsbericht über Ungarn hat in allen Sprachen seinen Siegeszug um die Welt angetreten. In Band 9 der Herder-Bücherei legt nun der Verlag Herder eine Taschenbuchausgabe des UN-Berichtes unter dem Titel „Was in Ungarn geschah“ vor. Mit allen Einzelheiten wird hier die große weltgeschichtliche Stunde eines kleinen Volkes lebendig: in den Erlebnissen tapferer Freiheitskämpfer — im Schicksal einer Regierung, die am Kommunismus irre wird und in sowjetischen Kerkern endet — in der brutalen politischen Praxis eines Weltsystems, das nur mehr durch Waffengewalt seinen Besitz an geraubten Ländern und betrogenen Menschen zusammenhalten kann. Nach der Lek-

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Sehen wir uns einmal den Bergbau an

Der deutsche Bergbau wird im Jahre 1958, wie es im Jahresbericht 1955/57 des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau heißt, „im Vergleich zum Berichtszeitraum mit Sicherheit noch wesentlich höhere Verlustergebnisse auf sich nehmen müssen“. Als Ursachen werden angegeben die Übernahme des bisherigen Bundeszuschusses zur knappschaftlichen Rentenversicherung seitens der Zechen sowie die hohen Kosten für die Haldenbestände und die Feierschichten.

Die Ertragslage

Der Abschnitt über die Ertragslage im Jahresbericht kommt zu dem Ergebnis, daß per 1. 4. 1958 die Kostenmehrbelastungen durch die vorgenommenen Anpassungen der Kohlenpreise nicht gedeckt wurden und die Ertragslage sich gegenüber 1954 verschlechtert hat. Nachdem die Durchschnittsdividende aller Bergwerksgesellschaften von 4,3% für 1954 auf 5% 1955 und 6,8% 1956 erhöht wurde, womit sie noch erheblich unter den Dividenden in anderen Wirtschaftszweigen liegt, müsse für 1957 mit einem Rückgang der Durchschnittsdividende auf 4% gerechnet werden. Vielleicht werden aber einige Gesellschaften eine höhere Dividende als die erwirtschafteten zahlen, um den Aktionären entgegenzukommen und einen Zugang zu dem Kapitalmarkt zu erhalten.

Vorübergehende Ertragssteigerung

Über die Jahre des Berichtszeitraumes wird ausgeführt: Im Jahre 1955 besserte sich die Lage infolge einer Ertragssteigerung bei den Kokereien und einer leichten bei den Brikettfabriken, während sich das Ergebnis der Gruben- und Kraftwerke verschlechterte. Im Jahre 1956 trat eine Besserung des Gesamtergebnisses ein, an der insbesondere die Kokereien und in geringem Umfang die Grubenbetriebe beteiligt waren. Zum erstenmal seit Kriegsende hatte der Bergbau Besserungen auf der Erlös- und Kostenseite zu verzeichnen. Im Jahre 1957 kam es dann zu einer erheblichen Verschlechterung, insbesondere beim Grubenbetrieb, während die Lage bei den Brikettfabriken und Kraftwerken wenig verändert war, die der Kokereien sich sogar leicht besserte.

Die Entwicklung der letzten Jahre

war je Tonne verwertbarer Förderung wie folgt:

Bei den Grubenbetrieben betrug das Defizit 1954 0,84 DM, 1955 1,17 DM, 1956 0,77 DM und 1957 2,39 DM.

Die Kokereibetriebe arbeiteten ebenfalls mit Verlust, der im Jahre 1954 2,04 DM, 1955 1,27 DM, 1956 0,50 DM und 1957 0,16 DM betrug.

Die Brikettfabriken arbeiteten mit Gewinn, und zwar im Jahre 1954 mit 0,15 DM, 1955 0,22 DM, 1956 0,22 DM und 1957 0,27 DM.

Bei den Kraftwerken betrug der Verlust 1954 0,11 DM, 1955 0,18 DM, 1956 0,12 DM und 1957 0,16 DM.

Insgesamt gerechnet ergibt sich für 1954 ein Verlust von 2,84 DM, 1955 2,40 DM, 1956 0,17 DM und 1957 2,44 DM.

Die verbrauchsbedingte Abschreibung wurde 1954 mit 4,59 DM angesetzt, 1955 und 1956 4,61 DM und 1957 4,74 DM.

Der betriebsbedingte Kapitaldienst wurde für 1954 mit 5,27 DM angegeben, 1955 5,14 DM, 1956 5,46 DM und 1957 5,63 DM.

Das Bergbau-Kosten-Standard-System

Die Tabelle basiert auf dem sehr umstrittenen Bergbau-Kosten-Standard-System. Bei diesen Berechnungen werden neben den laufenden Kosten die gesondert angeführten Abschreibungen auf Tageswertbasis sowie der Kapitaldienst einschließlich Risiko mit 7,4% eingesetzt. Das Ergebnis sind die Durchschnittszahlen. In nächster Zeit wird übrigens eine Stellungnahme der auf die Hohe Behörde zurückgehenden Enquete unabhängiger Sachverständiger zu diesen „kalkulatorischen Kosten“ zu erwarten sein.

Nach diesem Bergbau-Kosten-Standard-System arbeitet also der Bergbau

seit Jahren mit roten Zahlen,

wobei allerdings die obenerwähnten vertriebsbedingten Abschreibungen und der betriebsbedingte Kapitaldienst unter den Kosten eingesetzt sind. Im Jahre 1956 lagen nach der

Darstellung im Jahresbericht 60 Betriebe mit einem Anteil von 4½% an der Förderung unter dem Durchschnittsergebnis aller Schachtanlagen. Die Randzechen mit einer Förderung von 6 Mill. t würden diese Durchschnittsrechnung mit 0,40 DM je verwertbare Tonne, also nicht nennenswert, beeinflussen. Wenn man sie stilllegen würde, so heißt es im Jahresbericht, würde eine neue Gruppe von Schachtanlagen in den marginalen Bereich geraten und ihre Ausscheidung mit der gleichen Begründung gefordert werden.

türe dieses Taschenbuches kann man den Blutzoll des ungarischen Volkes nicht mehr für vergeblich halten. Herder-Bücherei, Band 9: „Was in Ungarn geschah“, geb. in mehrfarbigem Kartongewebe 1,90 DM (Verlag Herder, Freiburg).

Wir müssen uns aufeinander abstimmen

Sich im Betrieb aufeinander abzustimmen, die für den Arbeitsablauf notwendigen Verbindungen von Abteilung zu Abteilung zu halten und die dafür unerläßlichen Gespräche erschöpfend, dabei aber knapp und auf das Wesentliche beschränkt zu führen, gehört zu den grundlegenden Forderungen für reibungslose und rationelle Arbeit.

Wie selten aber sind diese Voraussetzungen erfüllt. Es geschieht allzu häufig, daß „Ressorts“ aneinander vorbeireden, daß die einen ganz andere Dinge miteinander festlegen als die nächsten, daß Dritte mit der Übermittlung wichtiger Entscheidungen beauftragt werden und schließlich „alle Klarheiten beseitigt“ sind.

Am Ende stehen fehlerhafte Arbeit, Ärger und Aufregung. Dabei würde es genügen, sich in jeder Phase dieser Gefahren bewußt zu sein, besonders sorgfältig Absprachen mit anderen Abteilungen zu treffen und umsichtig auch Kleinigkeiten zu berücksichtigen, die oft so große Auswirkungen haben.

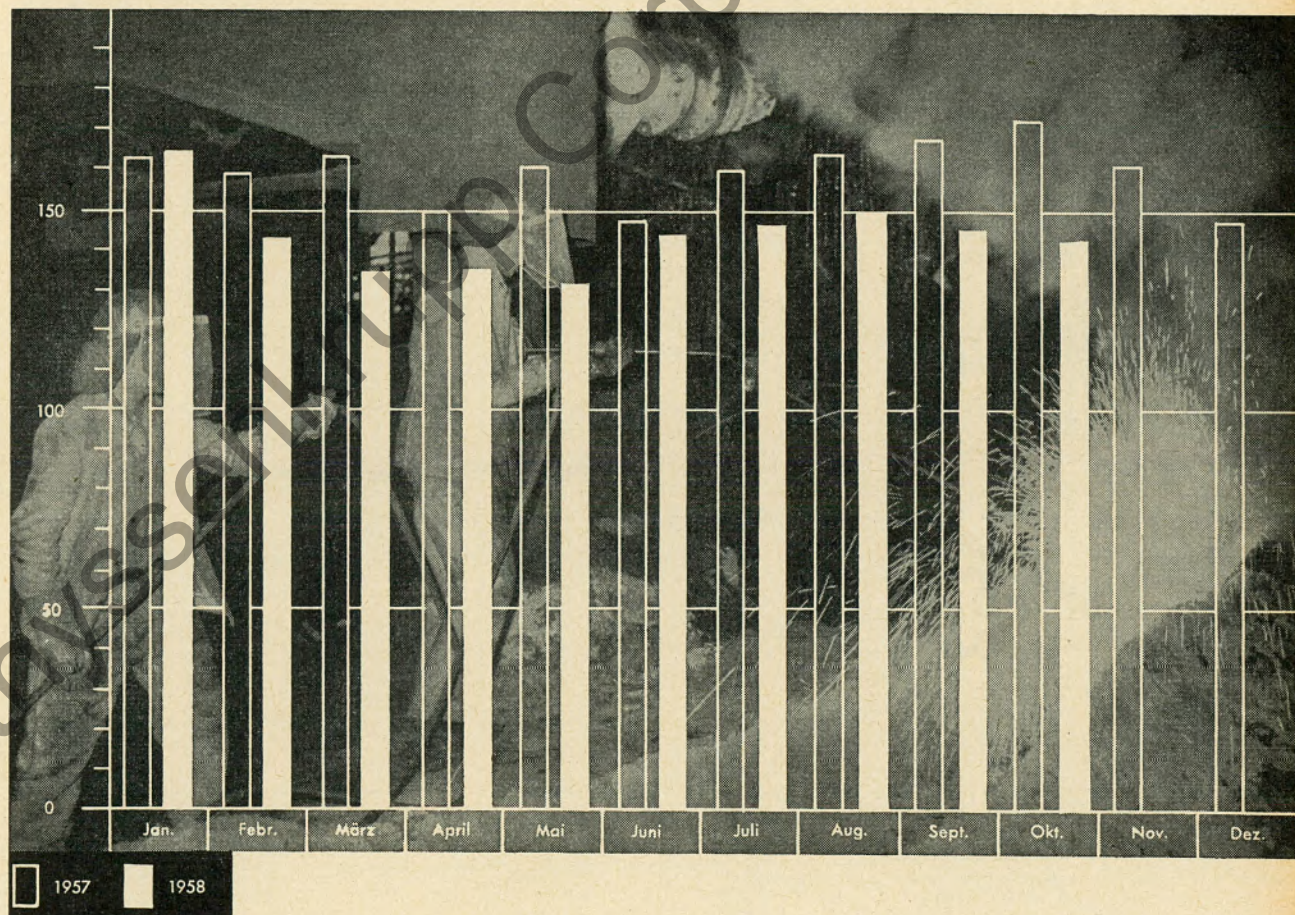
Mechanische Werkstatt

Wo die Stahlspiralen blitzen,
Drehbankspindeln surrend flitzen
Und die Stoßbank niederknallt;
Wo des Fräasers Zähne nagen,
Die Motoren heiser jagen,
Daß ihr Dröhnen widerhallt,

Dort stehn wir, sind stets bereit,
Wenn das Werkzeug gellend schreit,
Unsre Hände flink zu regen.
Herz und Sinne sind gespannt,
Hände richten, und geannt
Sieht das Aug' der Arbeit Segen.

Franz Kurowski

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1957 = 160164 t

Nachkriegshöchsterzeugung Okt. 1957 = 175330 t

Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123536 t

TECHNIK und PRODUKTION

Festigung, aber keine Expansion beim Stahl

Die Hohe Behörde der Montanunion rechnet in ihren für den Stahlsektor aufgestellten Vorausschätzungen im 4. Quartal 1958 mit einer Festigung des Stahlmarktes. Von einer neuen Expansionsphase könne jedoch nicht gesprochen werden.

Auf dem Stahlweltmarkt

ist die Tätigkeit wieder rege. Der Auftragseingang aus Drittländern war in den Monaten Juni bis August günstig. Unter dem Einfluß der bereits im Frühjahr festgestellten Besserung nahm die effektive Ausfuhr der Gemeinschaft bereits im 2. Quartal eine günstige Entwicklung und erreichte 3 Mill. t Rohstahleinheiten. Im 3. Quartal dürfte diese Menge erheblich überschritten werden.

Auf dem Binnenmarkt

der Gemeinschaft zeigten sich Anzeichen einer Belebung in den Beneluxländern und Italien, in denen der Rückgang im letzten Jahr zuerst spürbar geworden war. Die Auftragsbestände dieser Länder haben auf Grund der Neueingänge und der Bestellungen aus Drittländern wieder merklich zugenommen. In Frankreich ist bei den Aufträgen aus der Gemeinschaft infolge der verminderten Zugänge an neuen Bestellungen ein geringfügiger Rückgang eingetreten, jedoch übersteigen die Auftragsbestände noch mehr als drei Beschäftigungsmonate. Das gleiche gilt für die Bestände an Ausfuhraufträgen, die seit drei Monaten eine erneute Zunahme verzeichneten. In Deutschland hat sich der Inlandsmarkt noch keineswegs von seiner Schwäche erholt, während beim Ausfuhrgeschäft eine Wiederbelebung eintrat.

Der Stahlverbrauch

wird auch im 4. Quartal leicht über der Vergleichszeit des Vorjahres liegen. Infolge des laufenden Abbaus der Bestände, insbesondere in Deutschland, dürfte die Marktversorgung aus der laufenden Erzeugung dagegen nicht unbedeutend auf 11,55 Mill. t gegenüber 13,36 Mill. t im 4. Quartal 1957 zurückgehen.

Die Ausfuhr

nach dritten Ländern wird sich dagegen wegen des günstigen Auftragseinganges auf etwa 3,4 Mill. t gegenüber 2,7 Mill. t erhöhen. Der Gesamtstahlabsatz aus laufender Produktion dürfte demnach knapp 14 Mill. t erreichen. Dem stehe eine Produktion von schätzungsweise 14,65 Mill. t (4. Quartal 1957: 15,65 Mill. t) und eine Einfuhr von etwa 0,3 Mill. t gegenüber.

Im einzelnen ergibt sich folgendes

Bild der Rohstahlerzeugung

für die einzelnen Gemeinschaftsländer (in Mill. t):

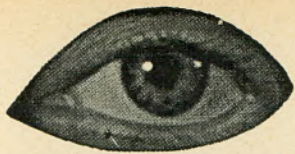
Länder	Produktion	Voraussichtl. Produktion	Vorausschätzungen
	4. Quartal 1957	3. Quartal 1958	4. Quartal 1958
(abgerundete Zahlen)			
Deutschland (BR)	6,39	5,63	5,5
Saarland	0,88	0,89	0,9
Belgien	1,67	1,45	1,6
Frankreich	3,78	3,41	3,8
Italien	1,76	1,47	1,65
Luxemburg	0,86	0,82	0,85
Niederlande	0,30	0,35	0,35
Gemeinschaft	15,64	14,02	14,65



Aus einer Aufstellung der Streiks in wichtigen Ländern der Welt geht hervor, daß im Jahre 1956 die weitaus meisten Streiks in den USA stattfanden. Die Zahl der verlorenen Arbeitstage belief sich auf über 33 Millionen, die Zahl der betroffenen Arbeitnehmer auf 1,9 Millionen. Die Bundesrepublik liegt mit dem Umfang der Streiks an letzter Stelle. Hier betrug die Zahl der Streikenden 25 340 und die Zahl der verlorenen Arbeitstage 263 884. Im Jahre 1957 hingegen stiegen die Streiktage im Bundesgebiet auf rund 1,1 Millionen an. Daran war allein das Land Schleswig-Holstein mit fast 980 000 verlorenen Arbeitstagen beteiligt.



Die Gefahr eines tödlichen Verkehrsunfalls — so hat die UNESCO festgestellt — ist auf den Straßen viel größer als auf den Eisenbahnschienen oder in der Luft. Denn 70% aller bei Verkehrsunfällen ums Leben gekommenen Menschen erlitten den Tod auf Straßen. Obwohl sich auf den Autobahnen häufig besonders schwere Unfälle ereignen, sind sie doch verhältnismäßig sicher gegenüber den übrigen Verkehrsstraßen. Weit sicherer aber ist noch das Flugzeug.



BLICK IN DIE PRESSE

Die unterste Grenze = 60 v. H.

In der Stahlindustrie selbst wird die gegenwärtige Flaute unterschiedlich, im Grunde aber nicht übermäßig pessimistisch beurteilt. In der Tat sind auch die Gesamtzahlen dieses Wirtschaftszweiges nicht so besorgniserregend wie die des Kohlenbergbaues, aber die Schwankungsbreite von Werk zu Werk ist erheblich. Die Kapazitätsausnutzung liegt im Durchschnitt aller westdeutschen Hüttenwerke noch bei 80 bis 85 v. H. Dabei geht aber die untere Grenze bis auf 60 v. H. herunter. Eine unmittelbare Folge der gedrosselten Produktion sind Kurzarbeit in vielen Betrieben und betriebsinterne Umorganisationen in nahezu allen Werken im Revier ... Am Stahlmarkt haben sich in den letzten Monaten die Vorzeichen verkehrt. Während im Winter vorigen Jahres die ersten Einbrüche in das Exportgeschäft erfolgten, sind es heute gerade Walzstahlaufträge aus dritten Ländern, die den bisherigen — noch recht guten — Beschäftigungsgrad der Hüttenwerke aufrechterhalten. Besonders Rotchina ist mit nennenswerten Bestellungen nach Deutschland gekommen. Allerdings sind diese Geschäfte nur von der Menge her gesehen eine Freude; die Erlöse sind, wie versichert wird, mehr als schlecht. Das ist zwar bitter — und für den Stahl auch neu —, aber der Spatz der weniger klingenden Münze in der Hand ist immer noch besser als die Taube auf dem Dach. (Die Zeit)

Lebenshaltung nicht billiger

Schon in dem Lagebericht für Juni hatte das Bundeswirtschaftsministerium von der zunehmenden Bereitschaft der westdeutschen Unternehmen gesprochen, angesichts der veränderten Marktlage die Preise ihrer Erzeugnisse zu senken. Besonders in den Verbrauchsgüterindustrien waren Ermäßigungen der Erzeugerpreise zu beobachten ... Es wäre eine unverantwortliche Übertreibung, von einer allgemeinen Preisbewegung nach unten hin zu sprechen. Wohl aber ist eben auf Teil-

gebieten eine solche Tendenz zweifellos wirksam. Auf der Frankfurter Herbstmesse kam es zu Preiskonzessionen der Aussteller vor allem auf dem Textilgebiet. Auf der Internationalen Hausrat- und Eisenwarenmesse in Köln traten Preisermäßigungen dort in Erscheinung, wo sie in erster Linie ... zu erwarten waren, nämlich bei Kühlschränken, Waschautomaten und anderen elektrischen Küchengeräten. Wenn hier drastische Preissenkungen bis zu den Endpreisen für die Konsumenten hin durchgeschlagen sind, so liegt dabei vielfach ein Zusammenwirken zweier Faktoren vor, nämlich eine Herabsetzung der Erzeugerpreise und eine Senkung der Handelsspanne ... Auf die Höhe der Lebenshaltungskosten haben diese teils lokal begrenzten, teils auf engere Branchenbereiche beschränkten Preissenkungen bisher noch keinen Einfluß gehabt.

(Kölnische Rundschau)

Unser Krankheitsbild

Gibt es unter den Frühinvaliditätsfällen der Eisen- und Stahlindustrie bestimmte determinierende Krankheiten, die vielleicht als besonders spezifisch für diesen Industriezweig gelten können? Anhaltspunkte zur Klärung dieser Frage liefert eine Gegenüberstellung über die Krankheitsursachen in der Eisen- und Stahlindustrie und im übrigen Bundesgebiet. Danach entfallen von den gesamten männlichen Frühinvaliditätsfällen auf (v. H.):

	in der Eisen- u. Stahl- industrie	im Bundes- durch- schnitt
Infektionskrankheiten ..	5,2	13,4
Neubildungen	4,9	4,2
Allergische, Ernährungs- und Nervenkrankheiten	8,6	10,0
Krankheiten des Kreis- laufapparates	31,6	32,8
Krankheiten der Atmungs- organe	20,0	11,6
Krankheiten der Ver- dauungsorgane	7,0	5,2
Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane, der Haut und des Zell- gewebes	1,9	1,8
Knochen- und Blutkrank- heiten, Sinnesorgane ..	10,7	14,1
Unfälle (einschl. Arbeits- unfälle), Vergiftungen.	10,1	6,9
Frühinvaliditätsfälle insgesamt	100,0	100,0
... Der Umfang der Erkrankungen der Atmungsorgane im Hüttenwesen (ist)		

überdurchschnittlich hoch. Zusammen mit den Kreislaufkrankheiten verursachen sie rund die Hälfte aller Frühinvaliditätsfälle. Ebenso liegen auch die Krankheiten der Verdauungsorgane und die Unfallverletzungen, soweit sie mit vorzeitigem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß verbunden sind, über dem allgemeinen Durchschnitt. Damit dürften diese drei Krankheitsarten schon recht konkrete Anhaltspunkte liefern für die zukünftige Arbeit des werksärztlichen Dienstes und des Arbeitsschutzes in den Betrieben.

Steht der Arbeiter im Mittelstand?

Oft genug hört man heute: Die Arbeiter verdienen meist schon mehr als die Angestellten und Beamten; die Arbeiterschaft ist längst in den Mittelstand aufgestiegen. Ist diese Meinung fundiert? Das vom Institut für Selbsthilfe wissenschaftlich durchgearbeitete Ergebnis der Repräsentativumfrage unter 4000 Bundesbürgern ergab ein Bild, das die Initiatoren der Umfrage, Institutsdirektor Prof. Dr. G. Weiser und Geschäftsführer Dr. O. Blume, ebenso überrascht hat, wie es die Öffentlichkeit überraschen dürfte. Danach sind nämlich die Arbeiter in der Einkommensgruppe über 1200 DM monatlich netto überhaupt nicht vertreten; die Angestellten zu 1 Prozent, die Beamten zu 1,9 Prozent, die Selbständigen zu 12 Prozent und die freien Berufe ebenfalls zu 12 Prozent ... Legt man den Besitz zugrunde, kommt man zu ähnlichen Ergebnissen. Von den Befragten hatten 60,2 Prozent keinerlei unbewegliches Eigentum, wie Haus, Grundstücke, Unternehmen. Bei den Arbeitern allein genommen ist der Prozentsatz der Besitzlosen aber 75 Prozent. Auch was das sogenannte Haushaltseigentum betrifft, liegt die Arbeiterschaft noch unter dem Durchschnitt. Es besitzen zum Beispiel einen PKW 4,5 Prozent der Arbeiter, 13,3 Prozent der Angestellten, 15,9 Prozent der Beamten, 46,0 Prozent der Selbständigen in Handel und Gewerbe, 41 Prozent der Freiberufler. Einen Kühlschrank: 7,0 Prozent der Arbeiter, 21,8 Prozent der Angestellten, 19,1 Prozent der Beamten, 36,9 Prozent der Selbständigen, 42,9 Prozent der Freiberufler. — Bei diesen Zahlen handelt es sich um ein Ergebnis aus dem gesamten Bundesgebiet.

(Neue Ruhr-Zeitung)



Unser Briefkasten

GEFUNDEN

wurde in der Werkschänke ein Leder-geldbeutel mit Inhalt.

Abzuholen bei Meister Becker, Maschinen-abteilung Hochofen.

Ludwig M.

Für den Vaterschaftsnachweis kommen folgende Methoden in Frage:

1. Die Blutuntersuchung:

Sie stützt sich auf die gesicherten Kenntnisse der Vererbungsverhältnisse bei den sogenannten klassischen Blutgruppen und den Blutkörperchenmerkmalen. Wegen der besonderen Untersuchungstechnik und der großen Zahl der bereits heute bekannten Bluteigenschaften mit einfachem Erbgang und regelmäßiger Manifestation weitet sich die Serologie immer mehr zu einem besonderen Arbeitsgebiet der Erbforschung aus.

2. Die erbbiologische Untersuchung mit der Durchführung eines anthropologisch-erbbiologischen Vaterschaftsgutachtens:

Sie setzt gründliche Kenntnisse erb-biologischer Untersuchungsmethoden und Beherrschung der wissenschaftlichen Grundlagen voraus und kann mit Hilfe eines viele Merkmale umfassenden Ähnlichkeitsvergleichs zur Feststellung der Vaterschaft führen.

Die heutige Erfahrung hat gelehrt, daß die zweite Methode die gleiche Beweis-kraft wie ein Blutgutachten hat, ja, sie ermöglicht im Gegensatz zur Blutunter-suchung nicht nur negative, sondern auch positive Bestimmungen der Vaterschaft. Zur Beantwortung Ihrer speziellen Fra-gen:

Zu beiden Untersuchungsmethoden ist natürlich auch die Untersuchung Ihrer Tochter erforderlich. Eine einfache Blut-gruppenbestimmung ist nicht ausreichend und keinerlei Beweismittel.

Das verd . . . Saufen

Da fand ich in der „Sonntagszeitung“ einen netten Artikel: Warum saufen eigentlich die Sowjetbürger? Und warum saufen eigentlich die Bürger in den kapitalistischen Staaten? Warum, frage ich, saufen beide? Nachdem die gesellschaftlichen Verhältnisse in den sozialistischen Staaten ganz andere sind als die gesell-

schaftlichen Verhältnisse in den kapitalistischen Staaten, nachdem sie sich von-einander unterscheiden wie Tag und Nacht, kann es nicht der objektiven Wahrheit entsprechen, daß die Sowjet-bürger zusammen mit den Bürgern der kapitalistischen Staaten ohne Unterschied saufen. Der Genosse Kommentator im Radio Moskau ist der Sache nachgegan-gen, indem er streng dialektisch vorging. Und er erkannte: Die Bürger der kapitalistischen Länder saufen aus konkreten Gründen.

Also ging der Genosse Kommentator dialektisch vor: Die Gründe, aus denen die Bürger der kapitalistischen Länder saufen, sind: grausame Ausbeutung, schwierige Lebensbedingungen, ständige Angst vor Arbeitslosigkeit. Der Sowjet-bürger indessen, der die sozialistische Moral noch nicht begriffen hat, „ist sich nicht im klaren über die bösen Auswir-kungen des Trinkens“. Er säuft aus Unwissenheit, denn „er glaubt, daß Wodka den Appetit anregt und Krank-heiten heile“.

So hat die dialektische Methode wieder-um klar erwiesen, daß es nicht so ist, daß Sowjetbürger und Bürger kapitalistischer

Staaten ohne Unterschied saufen. Der Unterschied ist ein bedeutender.

Franz K.

Elli B.:

Ich las auf einer Buchseite zwei Sätze: „Manchmal ist nichts so ratsam, wie zu schweigen“ und „Oft bleibt einem nichts übrig, als zu warten“. Warum einmal „nichts . . . wie“ und einmal „nichts . . . als“?

Die beiden Sätze sind richtig. „Manchmal ist nichts so ratsam, wie zu schweigen.“ Hier liegt ein Vergleich auf der Grund-stufe vor: so ratsam . . . wie. „Oft bleibt einem nichts übrig, als zu warten.“ Hier liegt kein Vergleich vor; denn „nichts“ steht in der Bedeu-tung von „nichts anderes“, und „ander(e)s“ zieht (wie der Vergleich in der Steigerungsstufe) immer „als“ nach sich.

Ausdrücke wie: „Man hat nichts wie Arger!“ gehören der Umgangssprache an und müssen richtig heißen: „Man hat nichts als Arger!“ Auch in diesem Falle wird „nichts als“ im Sinne von „nichts anderes als“ verwandt.

W O H N U N G S T A U S C H

BIETE:

4½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, I. Etage, Miete 70,— DM.

3 Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, Parterre, werksegebundene Wohnung, Miete 41,— DM.

3 Zimmer und Kochnische, 50 qm, ab-geschlossen, Privatwohnung, Miete 49,— DM.

2 Mansarden, 32 qm, abgeschlossen, mit Toilette, IV. Etage, Privatwohnung, Miete 35,— DM.

3 Mansarden, 25 qm, abgeschlossen, mit Bad, Neubau, Miete 32,— DM.

2 Zimmer, 43 qm, abgeschlossen, mit Abstellraum, Stall, Garten und 2 Kel-tern, Miete 35,— DM.

2 Mansarden, abgeschlossen, mit Bad, Werkswohnung, Miete 24,— DM.

2½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, Abstellraum, Balkon, I. Etage, Werks-wohnung, Miete 38,— DM.

3 große Zimmer, III. Etage, Werks-wohnung, Miete 30,— DM.

2 Zimmer, 30 qm, abgeschlossen, Par-terre, Privatwohnung, Miete 29,— DM.

2 abgeschlossene Zimmer mit Koch-nische, 30 qm, mit Toilette, I. Etage, Miete 35,— DM.

SUCHE:

3½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, möglichst auch Balkon, Miete bis 60,— DM. (335)

2½ Zimmer, mit Bad, Miete bis 60,— DM. (336)

3 bis 4 Zimmer, evtl. mit Kochküche, Werksnähe, Miete bis 75,— DM. (337)

3 Zimmer, abgeschlossen, evtl. mit Bad, Miete bis 55,— DM. (338)

3 Zimmer, abgeschlossen, möglichst Parterre, Miete bis 45,— DM. (339)

2½ Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 55,— DM. (340)

2½ bis 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 55,— DM (341)

3 bis 4 Zimmer, Miete bis 50,— DM. (342)

2 Zimmer, Parterre oder I. Etage, Miete bis 30,— DM. (343)

3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (344)

2 bis 3 gleichwertige Zimmer, Werks-nähe, Miete bis 50,— DM. (345)

Anfragen: Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Werkruf 41 16 (Frl. Ottensmeyer)

Das interessiert die Frau

Auch „Männer-Diebstähle“ sollten geahndet werden

Seit dem Paradies ist Eva die Verführerin, und es besteht kein Zweifel, daß sie es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Frauen kennen sich in der Kunst des Verführers nun einmal besser als der Mann. Es widerspricht aber natürlich jedweder Moral, wenn eine ledige oder geschiedene Frau diese ihre „Kunst“ ausgerechnet an verheirateten Männern ausläßt.

Laut Statistik werden in aller Welt durchschnittlich gleich viele Ehen wegen Untreue des Mannes wie wegen Untreue der Frau geschieden. Zwar muß gesagt werden, daß verlassene Ehefrauen nicht immer Schutz und neues Glück bei verheirateten oder verlassenen Männern suchen und finden. Im allgemeinen aber probiert man seine Verführungskünste doch an Ehemännern aus. Man weiß, daß der Erfolg die Bemühungen zu lohnen scheint. Jedenfalls wetteifern Mädchen und geschiedene Frauen miteinander, sich einen verheirateten Mann zu angeln. Sie wissen nur zu gut, wie sehr sie oft der an Jahren älteren und vom Daseinskampf gezeichneten Ehefrau ihres „Opfers“ überlegen sind. Der Herr Adam wiederum fühlt sich geschmeichelt, wenn er bei einer jungen, hübsch zurechtgemachten Dame Chancen hat. Er räkelt sich hoch und schwelgt in seinem Stolz, bis er in einem Netz zappelt, aus dem nur noch die Scheidung einen Ausweg aufzeigt. Kann oder will er sich dazu nicht entschließen, dann gestaltet sich seine Ehe zu einer schmerzhaften Tragödie. Was ist es, was ein junges Mädchen oder eine geschiedene Frau so unwiderstehlich zu verheirateten Männern hinzieht? Viel natürlicher wäre es doch, wenn sie sich unter den ledigen Adams umsehen würden. Sie müßten wissen, daß sie in eine Ehe eindringen und einer anderen Frau den Mann stehlen wollen. Fahrraddiebstähle werden geahndet. Um so mehr müßte der Diebstahl eines Ehemannes unter Strafe gestellt werden.

Doch über Forderungen dieser Art setzt sich die zur Verführung gerüstete Eva unbekümmert hinweg. Meist lockt sie nicht einmal so sehr der fremde Mann, sondern noch weit mehr dessen Geld. Es behagt ihr nicht, mit einem bis dato Unverheirateten langsam und beharrlich einen Weg zum häuslichen Glück zu suchen, gemeinsam zu sparen, auf dies und das im Leben zu verzichten, Möbel und Hausrat mit anschaffen zu helfen und den Aufstieg eines Mannes — sagen wir einmal eines kleinen Angestellten zum Obersekretär — mitzugehen. Es ist viel bequemer, sich in ein gemachtes Nest zu setzen, als ganz von unten anzufangen. Bis der verheiratete Mann in die Netze der Circe geht, bekommt er so viele Komplimente zu hören, daß er wie an Honig leckt. Für ein verführerisches Gesäusel aus geschminktem Munde vergißt der Ehemann Frau, Kinder und Ehre. Nichts ist einfacher, als einen müden Ehegaul zu hofieren. Verliebte Männer sind blind. Sie stolpern über alle Grundsätze und über die primitivsten Gemeinschaftspflichten.

W. H.

Was darf ich monatlich ausgeben

Was gibt der deutsche Durchschnittsverdiener monatlich für seine Lebenshaltung aus? Verbrauchsforscher und Statistiker haben auf Grund eingehender Untersuchungen einen Index ermittelt, der als repräsentativ für breiteste Schichten unserer Bevölkerung angesehen werden kann. Vergleichen Sie doch bitte einmal die nachstehend aufgeführten Prozentzahlen mit Ihren monatlichen Ausgaben, liebe Leserin. Vielleicht lassen sich mit Hilfe dieser Statistik kleine Korrekturen durchführen — falls Sie gelegentlich mit Ihrem Geld nicht auskommen sollten:

Wohnungsmiete	10 %
Heizung, Strom und Gas (umgelegt auf zwölf Monate)	6 %
Nahrungsmittel	40 %
Für Garderobe und deren Instandhaltung	12,5 %
Kosmetik und Gesundheitspflege	4 %
Fahrtspesen	3 %
Kleine Beiträge oder Gebühren	1,5 %
Vergnügen und Erholung	7 %
Kaffee, Tee und übrige Getränke	4 %
Tabak	2,5 %
Hausrat und Reinigungsmittel	9,5 %
Macht zusammen:	100 %

Belauschte Träume

Zum erstenmal sind die Gelehrten auf dem Wege, sich über den „Stoff, aus dem die Träume sind“, klarzuwerden. Sie wissen jetzt, daß viele unserer tief eingewurzelten Anschauungen über das Träumen reiner Aberglaube sind. Ihre Erkenntnisse werden vielleicht für die Erforschung von Geisteskrankheiten sehr förderlich sein und auf den Denkprozeß im allgemeinen bedeutendes Licht werfen. Hier sind ein paar der weitverbreiteten Meinungen, die die Wissenschaft widerlegt zu haben glaubt.

Manche von uns träumen selten oder nie
Die Wahrheit ist, daß wir alle jede Nacht träumen, gleichviel, ob wir es gewahr werden oder nicht. Von acht oder mehr Stunden Schlaf träumt man durchschnittlich anderthalb bis zwei Stunden, und zwar immer in Abschnitten von acht oder neun bis zu dreißig und mehr Minuten, mit Zwischenpausen.

Träume sind Anzeichen geistiger, seelischer oder körperlicher Bedrängnisse
Sorgen und Nöte der oder jener Art mögen Inhalt der Träume beeinflussen, aber sie verursachen sie nicht. Träumen ist eine normale, natürliche Komponente von Schlaf und Leben.

Im Traum geht alles blitzschnell vor sich
Forschungen haben ergeben, daß man zur Verrichtung einer bestimmten Handlung im Traum meistens genauso viel Zeit braucht wie in wachem Zustand.

Wenn der Schläfer sich hin- und herwirft und wälzt, sieht man daran, daß er träumt
Im Gegenteil. In neun von zehn Fällen liegen wir beim Träumen fast regungslos.

Frauen träumen mehr als Männer. Künstlerisch und leidenschaftlich empfindende Menschen träumen mehr als stumpfere Naturen

Träumen ist eine Sache bestimmter Perioden und Schlafrhythmen und hat nichts mit Geschlecht oder Temperament zu tun. Jeder Erwachsene träumt im normalen Schlaf ungefähr ebenso lange wie alle anderen auch. Es stimmt jedoch, daß Menschen mit vielfältigen Interessen eindrucksvollere Träume haben als Leute mit beschränkterem Gesichtskreis.

Die Forschungen, die zu diesen Erkenntnissen führten, wurden im Jahre 1953 an der Universität von Chicago eingeleitet. Nacht für Nacht kam in einem „Schlaf-laboratorium“ ein absonderliches Gemisch von „Versuchskaninchen“ zusammen: Studenten, die Geld brauchten (sie bekamen eine Kleinigkeit für jede Nacht), Wissenschaftler, Hausfrauen oder irgendwelche Leute, die der Zufall herführte.

(Berechtigter Auszug aus der Monatsschrift DAS BESTE aus READER'S DIGEST)

Die Wintermode gibt sich lässig

Kleider und Mäntel endgültig kürzer — am Abend festliche Seidengewebe

Entscheidend für die neue Linie sind die lockeren Konturen. Natürlich und gelöst umspielt der Stoff die Figur, ohne die Taille zu markieren. Die lockere, gekrauste, bogenförmig fallende Stofffülle des Rückens wird tief unterhalb der Taille mit Hilfe raffinierter schnittechnischer Details abgefangen. Die Vorderfront der Kleider, Kostüme und Mäntel wird schon wieder mehr geformt. Entweder liegt sie glatt am Körper an, oder wird durch Riegel, Nähte und empireartige Unterbrechungen gestaltet.

Alle Variationsmöglichkeiten einer Mode lassen sich beim Kleid natürlich am besten ausspielen. Da gibt es zunächst das durchmodellerte, gerade „Chemise“-Kleid, das ohne Tailllenmarkierung den Körper umspielt. Dieser Silhouette folgen auch die glatten Jumperkleider und die Modelle, die durch kleine, knappe Boleros ergänzt werden. Ebenso die falschen Deux-Pièces mit ihren aufgearbeiteten Partien, die ein Jäckchen vortäuschen.

Vielfältiger denn je sind die Variationsmöglichkeiten für das elegante Nachmittags- und Tagesendkleid aus Seidenkrepp, Chiffon oder reichem Jacquard. Man trägt es entweder hochgegürtet und mit auseinanderflatternder graziöser Weite, die die Figur noch nicht einmal ahnen läßt, oder im Charleston-Stil, zu dessen schlanken Oberteil ausladende Röcke gehören, die sich im bewegten Spiel als bauschiger Kugel- oder als schwingender Stufen- oder Faltenrock im Stil der zwanziger Jahre präsentieren. Eine ganz große Rolle spielt auch das seidene Kostüm zum Nachmittag und Abend. Den festlichen Teil bestreiten dann die kostbaren Seidengewebe in Faille, Taft, Brokat, Shantung-Duchesse. Die „großen“ Kleider präsentieren sich gern in schmäler, schlanker, fast sportlicher Form und sind oft von einer festlichen Samthülle begleitet. Oft flattert aus dem Rückenausschnitt noch eine gekrauste lockere Bahn aus Chiffon oder Organza wie ein Libellenflügel.

Charakteristisch für die neue Mantelmode ist ihre voluminöse Fülle im Rücken, die sich zum Saum hin verjüngt. Neu und originell sind auch die Rockmäntel, besonders für Party und Abend, meist bestehen sie aus Seiden-

Ottomane, Samt oder Flausch. In Schenkelhöhe werden sie durchgeschnitten und leicht gekraust wieder angesetzt. Der Farbtyp des Winters lautet grün. Daneben fallen, besonders bei den Kleidern, lebhafte Koralle-, Flamingo- und Orangetönen auf, die den Winter glücklicherweise etwas lebhafter gestalten werden.



Mit Samt geschmückt

Samt schmeichelt immer. Auch wenn er nur als Schmuck, also als modisches Detail in Erscheinung tritt. Die Wintermode dieses Jahres hat sich darum sehr auf Samt eingestellt.

In dieser Saison liebt man Samtkragen. In allen Größen und Formen begegnen wir ihnen an Kostümen und Kleidern — ja sogar an den winterlichen Mänteln zeigen sich Samtbesätze an Kragen und Manschetten. Besonders dekorativ wirken die halsfernen, sanft geschlungenen Schulterkragen, die neben den immer aktuellen Bubikrögelchen eine Rolle spielen. Selten ist der Samtkragen allein. Meist sind auch die Gürtel, die Manschetten oder die Knöpfe aus Samt gearbeitet. Ein weiteres großes „Samthema“ sind in diesem Winter die neuen weiten Über- und Schürzenröcke, die die schmalen Gesellschaftskleider aus Seide oder Brokat begleiten. Sehr modisch ist die Schleppenrockvariante, die — hinten bodenlang — sich vorn bis zum Kleidsaum verjüngt. Die Schürzenröcke sind

vielfach mit einem Futter aus dem Kleidmaterial gearbeitet, so daß sie doppelseitig getragen werden können.

Kurze Samtjacken — hüftlang, die am Rand gezogen sind —, Boleros und Capes aus Samt, Samtblenden, die die schwingenden Röcke der jugendlichen Tanzkleider betonen, breite Samtmiedergürtel, die seitlich in einer riesigen Schleife enden, Samstolen, Samtschleichen und Stirnbänder aus Samt — diese modischen Vorschläge für den Abend lassen der Phantasie weitesten Spielraum. „Erlaubt ist, was gefällt“, heißt es in der Mode, und gefallen werden sie immer, die modischen Kleinigkeiten aus Samt, die in diesem Winter wieder eine so große Bedeutung haben.

Zu den Zeichnungen

Ein breiter, geschlungener Schulterkragen, der in einem großen Knoten endet, und ein schmaler Gürtel mit Schleifenabschluß verleihen dem modischen Tageskleid die aktuelle „Samtnote“.

Die Vorderbahn des jugendlichen Tanzkleides aus zartfarbenem Crêpe ist ganz aus Samt gearbeitet. Straßknöpfe betonen die festliche Wirkung.

Ein hochangesetzter Gürtel und ein weichfallender Kragen aus Samt schmücken das modische Kleid aus einem Wolle-Seide-Mischgewebe.



NEUE BÜCHER

AUS DER BÜCHERGILDE

Gerade im Weihnachtsvierteljahr bringt die Büchergilde wieder eine große Anzahl guter und billiger Bücher als Neuerscheinungen:

Golo Mann

Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts

Buch 361, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 480 Seiten, 7,05 DM.

Dieses klar und anschaulich geschriebene Geschichtswerk beginnt mit der Kaiserzeit (1888–1914) und führt über den ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den Nazistaat bis in unsere Zeit.

Kurt Held

Giuseppe und Maria / Band II

Buch 366, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 492 Seiten, illustriert von Emil Zbinden, 6,15 DM.

Giuseppe und Maria bauen sich zusammen mit anderen Kindern eine wirkliche Heimstätte auf. Für Kinder ab 10 Jahre.

John Steinbeck

Wonniger Donnerstag

Buch 402, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 404 Seiten, illustriert von Helmut Lortz, 6,15 DM.

In dieser von Leben und Heiterkeit schier überquellenden Geschichte erzählt der bekannte amerikanische Schriftsteller, wie die „Pennbrüderschaft“, die manche Leser noch aus der „Straße der Olsardinen“ kennen, versucht, ihrem „Doc“ zu einer Frau zu verhelfen. Auch die Zeichnungen, die den Band schmücken, möchte man „wonnig“ nennen.

Erich Maria Remarque

Der schwarze Obelisk

Buch 403, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 460 Seiten, 6,15 DM.

Der Grabsteinhändler Ludwig erzählt die Geschichte einer deutschen Stadt nach dem ersten Weltkrieg, belauscht und geschildert in all den alltäglichen Szenen, die das Leben ausmachen.

Richard Kaufmann

Der Mond von Barracuda

Buch 404, Format 12,5×20,7 cm, Ganz-

leinen mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 4,50 DM, ab 1. 2. 1959 6,15 DM.

Das billige Weihnachtsbuch wird nur zusätzlich zum Quartalsbuch abgegeben.

Glanz, Pracht und Sinnenfreude flammen noch einmal auf, ehe die kleine Insel Barracuda nahe der Küste von Haiti im Sommer 1793 für immer den weißen Herren verlorengeht. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Marquis François d'Orné, sympathisch bei aller Schuld, in die er sich und alle, die von ihm abhängen, verstrickt.

Flut und Flamme

Buch 405, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 4,50 DM.

Captain Glenn Flammers führt ein ungebundenes, ruheloses und wechselvolles Leben, in das zwei Frauen treten: Vida, die mexikanische Tänzerin aus der Hafenbar, und Tracey Cowles, leidenschaftlich und reich, deren Jacht eines Tages vor der Küste der Haifischjäger aufkreuzt.

Friedrich Dürrenmatt

Griechen sucht Griechin

Buch 406, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 240 Seiten, illustriert von Werner Labbé, 4,50 DM.

Dieser humorvolle, satirische Roman erzählt die Geschichte des Herrn Archilochos, eines Schweizers griechischer Abstammung, für den mit einer Heiratsanzeige eine Reihe von höchst merkwürdigen, unerklärlichen Begebenheiten begann. Ein Buch für „Feinschmecker“ des Humors! Viele witzige, graziöse und anmutige Zeichnungen des bekannten Künstlers Werner Labbé schmücken das Werk.

Henri Troyat

Berg der Versuchung

Buch 407, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 224 Seiten, illustriert von Emil Zbinden, 4,50 DM.

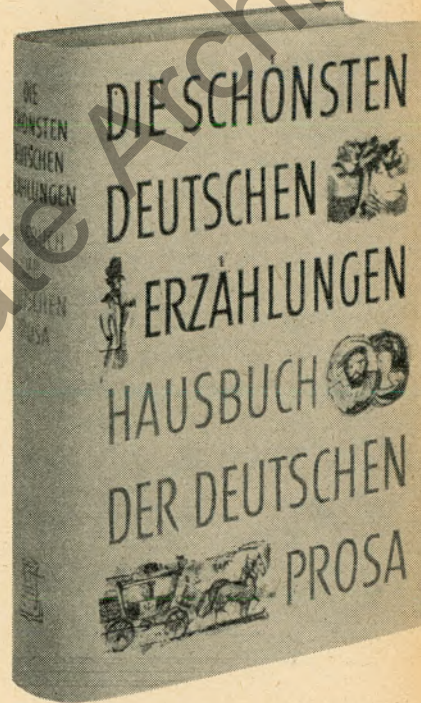
Zwei Brüder wagen den gefährlichen Weg durch das Hochgebirge zum Wrack eines Flugzeuges, das an einem Gipfelfhang zerschellte, der eine will es ausplündern, der andere versucht, ein Menschenleben zu retten.

Kelvin Lindemann

Ein Abend in Kopenhagen

Buch 408, Format 17×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 216 Seiten, illustriert von Gunter Böhmer, 7,05 DM.

Während einer Geburtstagsfeier an einem Sommerabend in Kopenhagen im 19. Jahrhundert werden seltsame Geschichten erzählt. Nicht weniger als die phantastischen Abenteuer, die darin vorkommen, nimmt den Leser das Schicksal der drei Erzähler gefangen, das sich in seiner Verknüpfung erst gegen Ende des Buches enthüllt. Dieses Meisterwerk virtuoser Erzählkunst bot dem bekannten Illustrator Gunter Böhmer alle Möglichkeit, sein Können zu entfalten.



Die schönsten deutschen Erzählungen

Herausgegeben von **Ernst Penzoldt**

Buch 409, Format 17×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 876 Seiten, 10,80 DM.

Dieses „Hausbuch der deutschen Prosa“ enthält bekannte und weniger bekannte Kostbarkeiten deutscher Erzählkunst. Von Jean Paul bis Hermann Hesse sind die größten aus dem Reich der epischen Dichtung vertreten.

Hugo von Hofmannsthal

Ausgewählte Werke / 2 Bände

Buch 412, 413, Format 11,5×19,3 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Band 1: Gedichte und Dramen, 784 Seiten; Band 2: Erzählungen und Aufsätze, 768 Seiten, jeder Band 10,80 DM; die Bände werden nur zusammen abgegeben.

Kein wahrhaft um Dichtung, Kultur und Geschichte Bemühter kann ohne dieses Werk auskommen, er verzichtete denn auf die Fülle von bindenden Antworten, die Hofmannsthal auf die Fragen der Seele, der Welt, der Zeit fand.



Grete Willinsky

Kochbuch der Büchergilde

Buch 410, Format 17,5×24 cm, Ganzleinen, etwa 620 Seiten, mit vielen, teils farbigen Illustrationen von Gerhard Oberländer, 13,50 DM.

Dieses neue, ungewöhnliche Kochbuch enthält neben vielen Hundert Rezepten aus allen Ländern der Erde, neben Anleitungen zum Tischdecken und Anrichten sowie einem ABC der technischen Küchenausdrücke auch viele kulturgeschichtliche Erläuterungen.

Hermann Buhl

Achtausend drüber und drunter

Buch 411, Format 17×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 368 Seiten Text und 21 Bildtafeln, 8,10 DM.

Hermann Buhl, der Bezwingen des Nanga Parbat, gibt in diesem Buch einen Bericht seiner ungewöhnlichen Bergsteigerlaufbahn, von den ersten Kletterversuchen in der Innsbrucker Bergheimat bis zum Gipfel des Erfolgs.

Heinrich Böll/Chargesheimer

Im Ruhrgebiet

Buch 414, Format 24×30 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 28 Seiten Text und 176 Seiten Bilder in Tiefdruck, 13,50 DM.

Dieser große und großartige Bildband erschließt eine noch „unentdeckte Provinz“. Hier wird nichts verheimlicht und nichts beschönigt; es ist ein Buch voll Zärtlichkeit und Realität, das uns lehrt, ein Gebiet Deutschlands mit neuen Augen zu sehen.

H. Schoppa / H. Schmidt-Glassner

Die Kunst der Römerzeit in Gallien, Germanien und Britannien

Buch 415, Format 21,5×27,5 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 68 Seiten Text, 140 Bild- und 4 Farbtafeln, 10,80 DM.

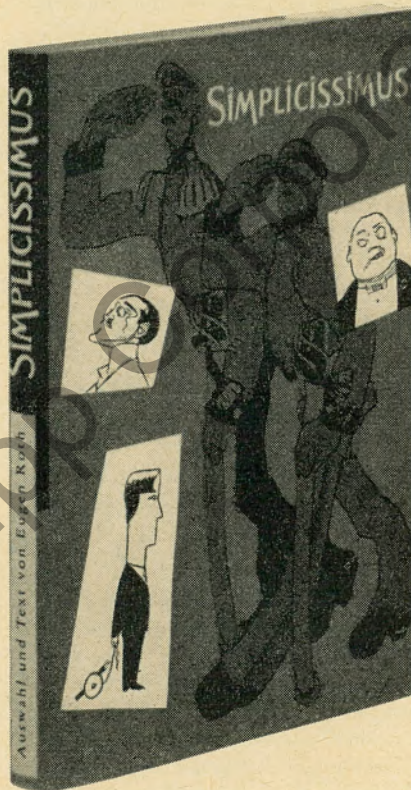
Das Buch schildert in Bild und Wort, wie sich aus der Verschmelzung der römischen Verherrlichung des Imperiums mit den Stilformen der von Rom unterworfenen Völker von etwa 40 vor bis 400 nach Christi Geburt eine reizvolle und allgemein noch unbekannte Kunst im Kerngebiet des späteren christlichen Abendlandes entwickelte.

Eugen Roth

Simplicissimus

Buch 417, Format 17×24 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 192 Seiten mit vielen Abbildungen, 6,15 DM.

Eugen Roth hat aus 48 Jahrgängen das im höheren Sinne Aktuelle ausgewählt.



Ergriffenes Dasein

Deutsche Lyrik des 20. Jahrhunderts
Herausgegeben von *Hans Egon Holthusen* und *Friedhelm Kemp*.

Buch 418, Format 12,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 420 Seiten, 6,15 DM.

In dieser eigenwilligen, doch unvergleichlich sachkundigen Auswahl sind die meisten bekannteren deutschen Lyriker unseres Jahrhunderts vertreten.

An Rutgers

Lawinen über dem Dorf

Buch 419, Format 13×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, etwa 180 Seiten, 4,05 DM.

Während die Lawinen von den Bergen niederdonnern und Mensch und Tier, Haus und Hof unter sich begraben, finden sich Menschen zu einer Hilfsgemeinschaft zusammen, darunter auch eine Gruppe von jungen Menschen aus vielen Ländern, die selber erst aus höchster Gefahr gerettet wurden. Für Kinder ab 12 Jahre.

Gerhard Oberländer

Das Märchen von den drei Apfelbäumen

Buch 420, Format 29,7×21 cm, Halbleinen, 8-Farben-Offsetdruck, 32 Seiten, 4,05 DM.

Die Bilderbücher Gerhard Oberländers haben bei groß und klein viele Freunde gefunden. Auch diese Geschichte der drei Bäumchen, die den Wandel der Jahreszeiten erleben, ist ein graphisches Kunstwerk in bezaubernden Farben und wird wieder viel Freude erwecken.

Herbert Kaufmann

Der Teufel tanzt im Ju-Ju-Busch

Buch 421, Format 12,5×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 182 Seiten, illustriert von Bruno Skibbe, 4,05 DM.

Die Helden dieser spannenden Geschichte aus den großen Wäldern Nigerias sind Derrick, der Sohn des britischen Distrikt-offiziers, und der Negerjunge Tondo, den ein Zauberer zu seinem „Zwillingsbruder“ machte. Für Kinder ab 10 Jahre.

Theodor Müller-Alfeld

Die Welt ist voller Wunder

Buch 422, Format 19,5×26,5 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 32 Seiten Text und 224 Seiten Bilder, 9,45 DM.

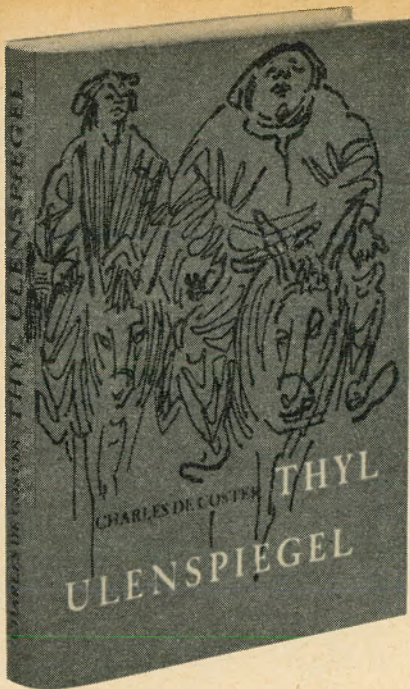
Dieser Bildband führt zu den einmaligen Schönheiten in den fünf Erdteilen und zeigt nicht das Typische, sondern das Ungewöhnliche. Neben den Wundern der Natur, Ozeanen und Gebirgen und Wasserfällen, stehen die der menschlichen Schöpferkraft, vor allem herrliche Bauwerke.

Marlene Reidel

Kasimirs Weltreise

Buch 423, Format 21,5×23 cm, Halbleinen, 5-Farben-Offsetdruck, 36 Seiten, 4,05 DM.

Dieses phantasievolle, farbenfreudige Bilderbuch erzählt von den Erlebnissen eines Jungen mit blondem Schopf, der Fernweh hat und sich aufmacht, die Welt zu sehen. Es erhielt den Deutschen Jugendbuchpreis 1958 als schönstes Bilderbuch.



Charles de Coster

Thyl Ulenspiegel

Buch S 27, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 512 Seiten, illustriert von Wiltraud Jasper, 8,10 DM.

Dieser historisch-symbolische Roman der Befreiungskriege der Niederlande erschien 1868 in französischer Originalfassung und machte seinen Autor weltberühmt. Der Humor und die Menschlichkeit dieses in einer wunderbaren Sprache geschriebenen Buches haben es zu einem der beliebtesten Werke der Weltliteratur werden lassen.

Henry Fielding

Tom Jones

Buch S 28, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen, 680 Seiten, 7,05 DM.

Ein vor Lebenslust übersprudelnder Roman, ein realistisches Gemälde des englischen Lebens im 18. Jahrhundert ist die Geschichte der Liebe des Findlings Tom Jones zur schönen Sophia Western, der Tochter eines südenglischen Gutsherrn. Beschränkt lieferbar.

Tobias Smollet

Peregine Pickle

Buch S 27, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen, 684 Seiten, 7,05 DM.

In diesem höchst amüsanten Abenteuerroman schildert Smollet im Zusammenhang mit der großen Liebe seines leichtsinnigen Titelhelden zur charakterfesten Emilia ein szenenreiches Schauspiel. Beschränkt lieferbar.

A. Paul Weber

Graphik

Buch S 30, Format 23,5×31 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 24 Seiten Text und 104 Seiten Abbildungen, 13,50 DM.

Das Buch enthält die entscheidenden Blätter des Lebenswerkes A. Paul Webers, beispielhafte Kunst unserer Zeit, ein Stück Kultur- und Menschenkritik. Es ist die Bruderschaft der Bosch, Bruegel, Hogarth, Goya und Daumier, zu der wir Weber zählen dürfen. Empörung und Kritik sind zwei Wurzeln seiner Arbeit. Das bedeutet für unsere Zeit, daß er Machtgier und Massenwahn, Sattheit und Dummheit, Lüge und Gemeinheit, Strebertum und Ehrgeiz an den Pranger stellt und geißelt. A. Paul Weber ist ein großer Künstler. Beschränkt lieferbar.

Romain Rolland

Aus meinem Leben

Buch S 31, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 394 Seiten, 6,15 DM.

In seinen Erinnerungen beschreibt Rolland sein Leben bis zum 35. Jahr: das Bild eines von Lektüre, Musik und Freundschaft trunkenen Jünglings. Beschränkt lieferbar.

Hans Christian Andersen

Das Feuerzeug

Buch S 32, Format 22,5×28,5 cm, Halbleinen, 32 Seiten, mit farbigen Illustrationen von Heinrich Strub, 4,05 DM.

Aus dem bekannten und beliebten dänischen Märchen hat der Schweizer Künstler ein schönes Bilderbuch gemacht, heiter, einfallreich und bunt, wie es die Kleinen gern haben.

Vasco Pratolini

Metello, der Maurer

Buch S 33, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 4,50 DM.

Um den Maurer Metello und seine Frau Ersilia gruppieren sich während des Streiks der Maurer in Florenz, 1902, viele Menschen aus dem Proletarierviertel, Tagediebe und kleine Gauner ebenso wie ehrliche, tüchtige Menschen. Beschränkt lieferbar.

Rudolf Laemmel

Isaac Newton

Buch S 34, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 308 Seiten und 4 Bildtafeln, 5,35 DM.

Eine packende und schonungslose Lebensdarstellung, die Newtons wissenschaftlichen Leistungen gerecht wird, doch seine charakterlichen Schwächen nicht beschönigt. Beschränkt lieferbar.

Frederic Prokosch

Nacht der Armen

Buch S 35, Format 13,5×20,7 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 310 Seiten, 4,50 DM.

Ein junger Amerikaner singt das Lied der wandernden Arbeiter in den USA, des großen Vagabundenstromes, den die irrsinnige Zeit in Bewegung gesetzt hat. Beschränkt lieferbar.

*

Die angegebenen Preise der Bücher gelten nur für solche Mitglieder der Büchergilde, die in unserer Kartei (Pressestelle) geführt werden. Der monatliche Mitgliedsbeitrag, der voll auf die Bücher angerechnet wird und für Werksangehörige 1,50 DM beträgt, wird monatlich von der Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten. Bei Anfragen wende man sich an den Vertrauensmann des Betriebes bzw. der Abteilung oder unmittelbar an die Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Werkruf 5477 (Schamberger).

Zu: Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts



Für unsere Theaterfreunde

Die Dortmunder Städtischen Bühnen bringen in der Spielzeit 1958/59 u. a.:

Schauspiel

Klassiker

William Shakespeare: *Macbeth*, Friedrich Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*, Heinrich von Kleist: *Der zerbrochene Krug*, Jean Baptiste Molière: *Die Schule der Frauen*

Neuere Werke

Georg Kaiser: *David und Goliath*, Emmet Lavery: *Monsignores große Stunde*, Jean Giraudoux: *Der trojanische Krieg findet nicht statt*, Jean Anouilh: *Ball der Diebe*, Bertold Brecht: *Leben des Galilei*, Eugene O'Neill: *Ein Mond für die Beladenen*, Eugen Ionesco: *Der neue Mieter* — *Die Stühle*, Franz Werfel: *Pappus unter den Juden*, Ray Lawler: *Der Sommer der siebzehnten Puppe*

Musikalische Lustspiele

Ladislav Fodor, Musik: Ludwig Schmidseder: *Arm wie eine Kirchenmaus*, Roger Ferdinand, Musik: Klaus Günter Neumann: *Liebe kennt kein Alter*

Kinderspielplan

Carl Zuckmayer: *Kakadu* — *Kakada*, J. M. Barrie: *Peter Pan*, Mies Bouhuys: *Stadt auf Stelzen*, und ein Märchen

Oper

Neueinstudierungen

Wolfgang Amadeus Mozart: *Die Zauberflöte*, Georg Friedrich Händel: *Acis und Galathea*, Joseph Haydn: *Der Apotheker*, Giuseppe

Verdi: *Troubadour*, Giuseppe Verdi: *Rigoletto*, Richard Wagner: *Die Meistersinger von Nürnberg*, Richard Strauss: *Salome*, Giacomo Puccini: *Madame Butterfly*, D. F. E. Auber: *Fra Diavolo*, Leos Janacek: *Jenufa*, Alban Berg: *Wozzeck*

Erstaufführung

Darius Milhaud: *Columbus (nach Claudel)*

Werke des Repertoires

Ludwig van Beethoven: *Fidelio*, Richard Wagner: *Lobengrin*, Richard Wagner: *Der fliegende Holländer*, Richard Wagner: *Das Liebesverbot*, Giuseppe Verdi: *Aida*

Operette

Johann Strauß: *1001 Nacht*, Robert Stolz: *Wiener Café (Erstaufführung)*, Jacques Offenbach: *Pariser Leben*

Der Vorstand der Volksbühne erklärt: Ein Blick auf den Spielplan berechtigt zu vielerlei guten Hoffnungen. Der Vorstand wird bemüht sein, für die Mitglieder der Volksbühne eine Auswahl an „Stücken“ zu treffen, für die ein entsprechend starkes Interesse vorliegen dürfte. Daß dabei der eine oder andere persönliche Wunsch unerfüllt bleibt, ist zwar bedauerlich, aber leider nicht zu vermeiden. Auch muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Auswahl nicht ausschließlich den Wünschen des Vorstandes entspricht. Der gesamte Theaterbetrieb verlangt selbstverständlich auch die Respektierung anderer Wünsche. Generell erhoffen wir aber von der Leitung der Theater das gleiche Entgegenkommen, das wir dankenswerterweise auch bisher gefunden haben.

Der Zeitplan

für unsere rund 2700 Mitglieder der Volksbühne sieht in den einzelnen Serien folgende Termine vor (Beginn der Vorstellungen stets um 19 Uhr):

Serie 8

11. 11. 58	Schauspielhaus
21. 12. 58	Opernhaus
9. 1. 59	Schauspielhaus
30. 1. 59	Opernhaus
22. 2. 59	Schauspielhaus
26. 3. 59	Opernhaus
10. 4. 59	Schauspielhaus
15. 5. 59	Schauspielhaus
29. 5. 59	Opernhaus

Serie 10

14. 11. 58	Opernhaus
12. 12. 58	Schauspielhaus
15. 1. 59	Schauspielhaus
3. 2. 59	Opernhaus
9. 3. 59	Schauspielhaus
1. 4. 59	Opernhaus
29. 4. 59	Schauspielhaus
26. 5. 59	Opernhaus
12. 6. 59	Schauspielhaus

Serie 15

16. 11. 58	Schauspielhaus
8. 12. 58	Opernhaus
10. 1. 59	Schauspielhaus
22. 2. 59	Opernhaus
16. 3. 59	Schauspielhaus

Serie 9

12. 11. 58	Schauspielhaus
1. 12. 58	Opernhaus
29. 1. 59	Schauspielhaus
12. 2. 59	Schauspielhaus
9. 3. 59	Opernhaus
31. 3. 59	Schauspielhaus
17. 4. 59	Opernhaus
15. 5. 59	Schauspielhaus
24. 6. 59	Opernhaus

Serie 11

14. 11. 58	Schauspielhaus
1. 1. 59	Opernhaus
6. 2. 59	Schauspielhaus
20. 2. 59	Opernhaus
28. 3. 59	Schauspielhaus
23. 4. 59	Schauspielhaus
25. 6. 59	Opernhaus

12. 4. 59	Schauspielhaus
10. 5. 59	Opernhaus
21. 5. 59	Opernhaus
18. 6. 59	Schauspielhaus
30. 6. 59	Opernhaus

AUS UNSERER HEIMAT

Vor 60 Jahren

Als das Bier zehn Pfennig kostete ...
Fünf halbe Liter und eine Sülze für
99 Pfennig

Drei halbe Liter zu 39 Pfennig! Da staunt der heutige Bürger und denkt an das heutige Maß und den Preis. Man kann sagen, was man will, in dieser Hinsicht war die vergangene Zeit billiger.

In den 90er Jahren war das Flaschenbier noch nicht so eingeführt als Hastrunk. Man ließ sich das Bier aus der Wirtschaft in einem großen Krug oder einer extra dafür gekauften Flasche holen. Der Liter kostete 28 Pfennig. Eine Flasche Bier war für 10 bis 12 Pfennig zu haben. Die Brauereien füllten noch nicht den ganzen Bedarf an Flaschenbier ab, der Bierverleger besorgte das. Zu einer Hausfeier, wozu mehr Bier benötigt wurde, holte man sich praktischerweise einen Hekto Bier gleich von einer der in Dortmund bestehenden 28 Brauereien. Dieses Faß Bier kostete 17 Mark.

Die „Weiße Woche“

Was die Warenhäuser konnten, billige „Weiße Wochen“ anpreisen, konnte Fritz Sobbe auf der Rheinischen Straße auch. Er inserierte: Weiße Woche. Fünf halbe Liter, eine Hausmachersülze, zusammen 99 Pfennig. Was der Mann für einen Zulauf hatte. Im großen und ganzen kostete in ganz Dortmund der halbe Liter 15 Pfennig, zwei halbe Liter 25 Pfennig, und drei kosteten 39 Pfennig.

Der Wirt Heinrich Bathen, im Volksmund „Kaline Bathen“, war ebenfalls sehr geschäftstüchtig. Als er die Kneipe auf dem Körnerplatz hatte, gab er zu jedem vollgezapften Glas Bier ein halbgroßes Brötchen mit Butter und Wurst belegt für 10 Pfennig ab. Das Ganze nannte er Hamburger Büfett.

Der gleiche Kellner

Was der Wirtschaft von Heinrich Stade den guten Ruf verschafft hat, waren die niedrigen Preise. Es wurden nur halbe Liter ausgeschenkt. Das erste Glas kostete 15 Pfennig, die nachfolgenden nannte man Schnitt, hatten einen Feldwebel, wie er heute ortsüblich ist, und kosteten das Stück 10 Pfennig. Ein Eisbein mit Sauerkraut kostete in den 90er Jahren 30 Pfennig, später 50 Pfennig. Wer dreimal bei demselben Kellner gegessen hatte, bekam ein Stammglas mit Deckel und Namenszug. So hatte Stade ein Bierphilistertum herangezogen, das ihm bis zum Tode die

Treue hielt. Ich kannte Männer, die über 40 Jahre Abend für Abend zum Dämmer-schoppen nach Stade gingen, dort stets denselben Stuhl benutzten, den Hut an den gleichen Nagel hingen und auch die gleiche Zahl von Schnitten tranken. Feiertage und Urlaubstage verbrachten sie bei Stade.

Mittagessen preiswert und gut

Fast sämtliche Gastwirtschaften in der Innenstadt hielten Mittagessen feil. Der Preis bewegte sich zwischen 50 und 70 Pfennig. Wer höhere Ansprüche stellte, ging in die Reichskapelle, damals bekannt als bürgerliches Schlemmerlokal. Der Wirt, Adam Lorenz, hielt mit seiner Frau auf eine gute und reichliche Mahlzeit. Da bei Lorenz zahlreiche Reisende wohnten, erfand er für sie das „garnierte Frühstück“. Heute macht man sich keine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieses Frühstücks. Dreierlei Brot, Brötchen, Schinken, roh

und gekocht, Wurst, verschiedene Sorten, und endlich noch ein Ei. Da konnte sich der Reisende bis zum Abend versorgen, und das für sage und schreibe 1,25 Mark. Der Mittagstisch von Lorenz war berühmt. Zum Beweis ein Inserat aus einer Zeitung:

HOTEL REICHSKAPELLE

Adam Lorenz

Dortmund, den 21. August 1893

Mittagessen zu 1,25 M.

Krebsuppe mit Fleischklößen.

Gebackener Zander mit Kartoffelsalat.

Wiener Schnitzel mit Erbsen und

Möhren.

Eis.

Mittagessen zu 1,50 M.

Außer dem obigen:

Gänsebraten mit Salat.

Dazu ein Glas Bier 10 Pfennig. Wer das im Magen hatte, war bestimmt satt.

Ostenhelliweg





Haus Lentze (Kuckelke)

Pfefferpothastessen

Dafür ließen die alten Dortmunder alles andere stehen

„Segg es, Wilm, kömmt du van owend auk noh Lutz Wencker taum Piäpperpothast?“ fragt Nachbar Fritz seinen Freund. „Owwer sieker, olle Frönd, punkt siewen bün ek do. Do kas do di drop verloten.“ So ging die Rede und Gegenrede im alten Dortmund, wenn bei den ersten Schneeflocken in den Altbierwirtschaften die Pfefferpothastessen stiegen. Wie tischten damals die Wirte auf? Wie aßen damals die Gäste?

Das Essen beginnt

Gegen sieben Uhr sammeln sich die Gäste. Im Herrenzimmer ist die Tafel gedeckt. Neben den Tellern stehen Körbe mit Brötchen und Salzkuchen. Daneben die „Apotheke“ mit Mostert, Salz und Pfeffer. Pfeffer ist heute aber nicht gefragt, denn die Wirtin hat den Pothast schon genug gepfeffert. Die Gäste gehen hin und her und vertreten sich die Beine. Die ganz Ungeduldigen knabbern auch wohl ein Brötchen an. Endlich läßt sich der Stammwirt sehen und fordert zum Platz-

nehmen auf. Da geht die Tür auf. Her- ein spaziert die Wirtin mit einem großen Fleischkump, von dem ein würziger Dampf aufsteigt. Dahinter folgen Mine und Stine mit den Kartoffeln.

Nun legt sich die ganze Stammtischgesellschaft so recht „ins Schmer“. Der eine schießt zum Nachbarn, wenn der sich zu lange mit dem Fleischaussuchen aufhält. „Dat es doch auk nit näudig, dat du di dat beste herutsüchst un mi diän Müll üöwrig läßt.“ Sagt darauf der Angegriffene: „Holt Mul, jeder äine süht tau, dat 'e dokömmt. Du krist auk din Lif noch full“. Sonst wird nicht viel gesprochen. Jeder ist mit sich beschäftigt. Nach dem ersten Teller ist der größte Hunger gestellt. Aber schon steht die Wirtin wieder im Zimmer und nötigt die Säumigen zum Essen.

Der Kümmel macht den Schluß

Wenn alles gesättigt war, der eine und der andere zur Pfeife griff, sie anzündete und den Dampf fußweit von sich blies,

um sich Luft zu verschaffen, kam der Wirt mit der Kümmelflasche und goß jedem der Stammgäste einen Kümmel ein — zur Verdauung.

Nach kurzer Pause setzte man sich wieder zusammen im kleinen Kreis. Entweder spielte man Solo oder besprach die neuesten Tagesereignisse. Damals war es nicht anders als heutzutage. Die Bierbankpolitiker verstanden alles besser. Daß man dabei aber friedlich war, wird niemand behaupten. Manchmal erhitzten sich die Gemüter aufs heftigste, und Worte wie „Kumstkopp“ und „Läigenbühl“ waren nicht selten. Auch bei den Solospielern ging die Einigkeit flöten. Über allem stand aber das Lied vom alten Exzellenz Geck, das also begann: „Exzellenz, der tapfere Ritter...“ Wenn der Krakeel am heftigsten tobte, brauchte nur einer diese Melodie anzustimmen, und alles war wieder versöhnt. Um zehn Uhr ging man nach Hause, nicht ohne vorher sich seines Freundes und Nachbarn versichert zu haben: „Kömmst do nächste Wiäke taum Piäpperpothast noh Kegge-mann?“ — „Joh, sieker, do goh 'k auk met.“ — „Dann es't guet. Guede Nacht.“ Einen Augenschlag später lag die ganze Pfefferpothastgesellschaft in ihren hohen Federbetten und träumte vom nächsten Pfefferpothast.

Der „Saure“ und der alte Kaisersaal

Kaiser Karl IV. in Dortmund —
Originelle Künzle unserer Stadt

An der westlichen Seite des Marktplatzes lag der Wickeder Hof. Nach einem alten Stadtplan zu urteilen, war der Besitz von ansehnlicher Größe, so daß es nicht wundern nimmt, daß Kaiser Karl IV. bei seinem Aufenthalt in Dortmund im Jahre 1377 dort Wohnung nahm. Der Hof selbst ist verschwunden. Auf dem heutigen Hansaplatz stand bis nach dem ersten Weltkrieg in der nordöstlichen Ecke noch ein Fachwerkbau, der mit „alter Kaisersaal“ bezeichnet wurde. An dem Gebäude war nichts Bemerkenswertes. Auch der sogenannte Kaisersaal war einfach. Durch folgende Begebenheit hat er seinen Namen erhalten:

Kaiser Karls Einzug in Dortmund

150 Jahre waren vergangen, in denen kein Kaiser in Dortmund gewesen war, als am 21. November 1377 die Nachricht eintraf, daß Kaiser Karl IV. am nächsten Tag in Dortmund eintreffen werde. Der Kaiser kam von Tangermünde über Lüneburg, Minden, Herford, Bielefeld, Soest nach Dortmund. 200 Reiter ritten ihm am 22. November bis Unna entgegen. In

Körne angekommen, überreichten die Bürgermeister Detmar Klepping und Johann Wickede dem Kaiser an einem weißen Stabe die Stadtschlüssel, die der Kaiser sofort zurückgab. Dann erfolgte der Einzug in Dortmund. Auf dem Ostentweg standen rechts die Bürger, links die Frauen. In der Prozession wurde auch das größte Heiligtum der Stadt, der Kopf des heiligen Reinoldus, mitgeführt. Sobald die Reliquie an dem Kaiser vorbeigetragen wurde, stieg dieser vom Pferde und küßte den Kopf. Sodann zog alles zur Reinoldikirche, in der ein feierliches

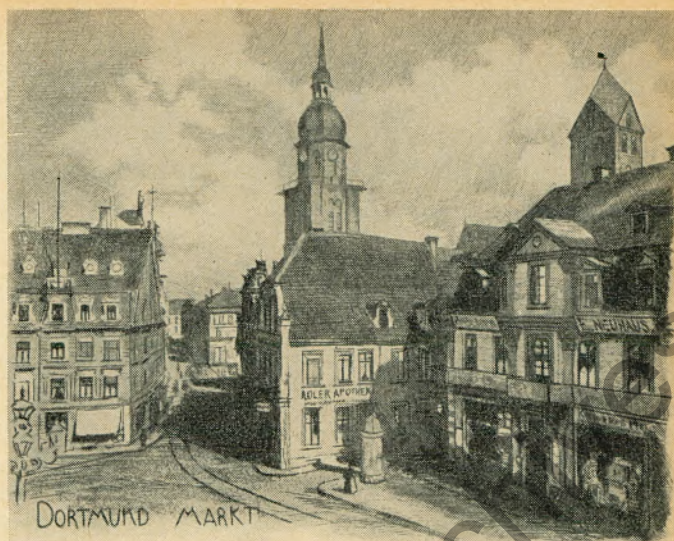
Tedeum gehalten wurde. Alsdann ritt der Kaiser zu seiner Wohnung im Wickeder Hof. Am 23. November besuchte der Kaiser wieder die Reinoldikirche und erbat sich und erhielt einen Armknochen des hl. Reinold. Der Kaiser gab der Stadt neue Privilegien und bestätigte die alten in einer Goldenen Bulle. Am 24. November zog der Kaiser weiter nach Essen. Die Dortmunder gaben ihm das Geleite bis Lütgendortmund.

Schulte konnte nicht schlafen

Im „Sauren“, das Haus war mit dem Gebäude des Kaisersaales durch einen Gang verbunden, war es gut sein, war die Außenansicht auch ein trostloser verputzter Backsteinbau. Aber drinnen herrschte Gemütlichkeit. Das wußten auch die Stammgäste, die mit dem Glockenschläge kamen, ihre Kappe an den gleichen Nagel hängten, sich auf den gleichen Stuhl setzten und ihre gleiche Anzahl Altbier tranken, Tag für Tag, Jahr für Jahr, bis ans Lebensende. Ging es einmal anders, entstand Unordnung. So auch bei Wilh. Schulte.

Jeden Abend saß er beim „Sauren“ und trank seine vier Pötte Altbier. Eines Abends sagte er nach dem dritten Glas: „Adjüs tehaup“, greift nach Kappe und Stock und geht nach Hause. Einschlafen kann Schulte nicht. Unruhig wälzt er sich von einer Seite zur andern. Da plötzlich kommt ihm die Erleuchtung. „Lina“, ruft er seiner Frau zu, „ek hä mi van obend verdohn und statt väier Glas blaus drai drunken. Ek maut dat väierde noch hewwen, un wann dä Düwel op Stelten gäiht.“ „Jo“, sagt Lina, „wann du meinst, dat du dat hewwen mäust, dann treck di wier an.“ Schulte steht auf und stiefelt zum Markt. Da lehnt der „Saure“ recht behäbig auf der Untertür und ruft dem Schulte entgegen: „Süh, do büst du joh. Ob die hewwe ek all luert. Komm hennig herin, dat du din väiertet Glas Olt krist, dat fi int Berre kommt.“

So bekam Schulte sein gewohntes viertes Glas Bier und konnte nun schlafen.



Marktplatz (Kupferstich)

Der alte Kaisersaal



Wo Alt-Dortmund sich vergnügte: *Am Fredenbaum*

„Das ist ja das Gebäude des alten Fredenbaumsaales“, werden unsere älteren Leser ausrufen, wenn sie unser Bild ansehen. Ja, die Dortmunder hatten mal einen Fredenbaum. Was den Essenern ihr Saalbau ist, den Bochumern ihr Schützenhof damals bedeutete, das war der Fredenbaum den Dortmundern.

Im Mittelalter hatte hier ein Wachturm, der „Vredenturm“, gestanden. Hier war der städtische Wächter postiert und meldete die Ankunft von Freund oder Feind. Kam der letztere in Sicht, dann zog der Wächter eine Kugel aus dem Turm hoch, in der Nacht wurde diese Kugel mit Feuer gefüllt. Dann wußten die Dortmunder, daß es Zeit war, in die Hände zu spucken und nach der Waffe zu greifen. Da der Frachtverkehr auf der Nord-Süd-Verbindung rege war, wird sich der „Fredenbäumer“ einen kleinen Ausschank für Mann und Pferd zugelegt haben. Der Wächter ging ein, aber die Kneipe blieb. Vor hundert Jahren sprudelte hier eine ziemlich starke Solquelle. Es war kein Luxusbad, tat aber bei einem Preise von 50 Pfennig dieselben Dienste. Durch Einwirkung des Bergbaus versiegte die Quelle. Der Solbadebetrieb wechselte zur Zeche „Fürst Hardenberg“ über, wo anfangs der neunziger Jahre noch reger Badebetrieb herrschte. Heute ist alles dahin.

Volksvergnügungsstätte

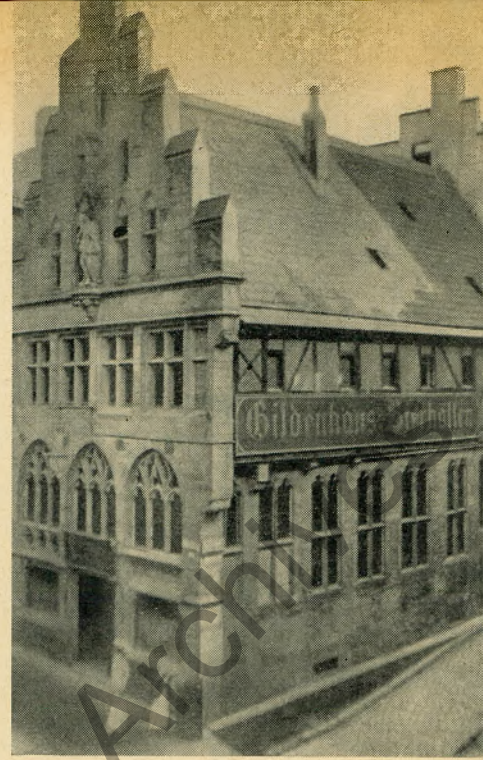
Mit dem angrenzenden Westerholz bildete der Fredenbaum ein ideales Ver-

gnügungslokal. Es gab noch keinen Mendespielplatz, keine Schmiedingslust, noch keine Teiche. Wohl aber viel Unterholz mit Haselnußsträuchern. Hasen lebten in den frühen Morgenstunden das Waldgelände. Im nordwestlichen Teil nach Deusen zu konnte man, wenn man Glück hatte, auch Rehe beobachten.

Der Fredenbaum hatte seinen Haupteingang von der Münsterstraße. Rechts vom Eingang lag der „neue“ große Saal mit Sänger- und Orgeltribüne. Ein schöner Wintergarten lag nach der Westseite. Im Garten befand sich der große erhöhte Musiktempel. Davon rechts nach Westen der alte Saal, aus dem später die Bayernklausen wurde. Am Waldausgang befand sich ein Wildgatter mit Rehen und Hirschen. Die große Festwiese bot Tausenden von Besuchern Platz. Hier fanden im Sommer Radrennen statt, Turmseiltänzer, wie Onkel Boston, traten auf, Buffalo Bill usw., der Rennfahrer Mündner fuhr hier im Freien mit dem Fahrrad einen haushohen Looping. Den Schießstand betrat der Büchsenmacher Rickelt.

Was alles hier zusammenkam

Den Anfang der Freiveranstaltungen bildete das Pfingstmorgenkonzert. Um 6 Uhr war der große Garten überfüllt, wenn Becker mit seinen Artilleristen aus Metz zu spielen anging. Dann folgte als erstes Fest das des Verbandes der katholischen Vereine Dortmunds, kurzweg „Lamberts Schützenfest“ genannt. So ging es Sonn-



Gildenhause

tag für Sonntag bis zum Herbst, wo der Artillerie-Verein mit einem Riesenfeuerwerk die Freisaison abschloß.

Als im Jahre 1896 die deutsche Katholikenversammlung zum erstenmal in Dortmund Kleinstadt in seinem Aussehen. So etwas hatte man noch nicht erlebt. Soviel Volk, soviel Pracht bei den Aufzügen. Wo sollten die einfachen Dortmunder auch mal Studenten in vollem Wids gesehen haben? Die deutschen Lehrer tagten hier, die deutschen Grubenbeamten. Wer kann alle aufzählen? Nicht vergessen sei die Bedeutung des Fredenbaums für die Musik und das Theater. 1893 wurden hier die „Nibelungen“ gegeben. Der Musikverein hielt hier seine westfälischen Musikfeste ab, die Landwirte ihre Tier-schaufeste usw. usw.

Für einen Taler drei Tage essen

Wo gefeiert wird, ißt und trinkt man auch. Damit war es am Fredenbaum beim alten Schröder gut bestellt. Wer an die Kaiser-Geburtsstags-Essen zurückdenkt, kann heute noch nicht begreifen, wie so etwas möglich war. Für einen Taler konnte man sich für drei Tage rund und dick essen und bekam zur Spülung noch eine halbe Flasche Wein dazu. Für den kleinen Mann gab es Bier zu 10 Pfennig, ein Schnittchen zu 20 und 25 Pfennig oder aber als „Krone“ aller kleinen Sachen ein Restaurationsschnittchen zu 50 Pfennig. Dann erhielt der Besteller einen großen Teller voll. Wer sich das einverleibt hatte, war satt. Dann fuhr man nach all den frohen Stunden am späten Abend für 25 Pfennig mit der Dampfstraßenbahn zum Steinplatz, um den letzten und vorletzten in der Stammkneipe zu tun.

Der Fredenbaum

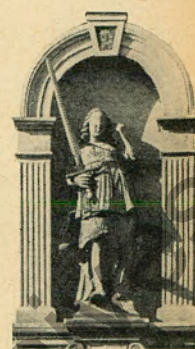




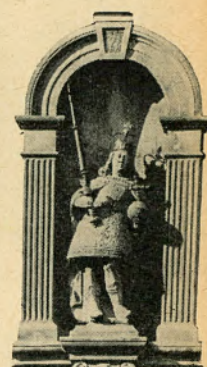
Karl der Große



Karl V.



Justitia



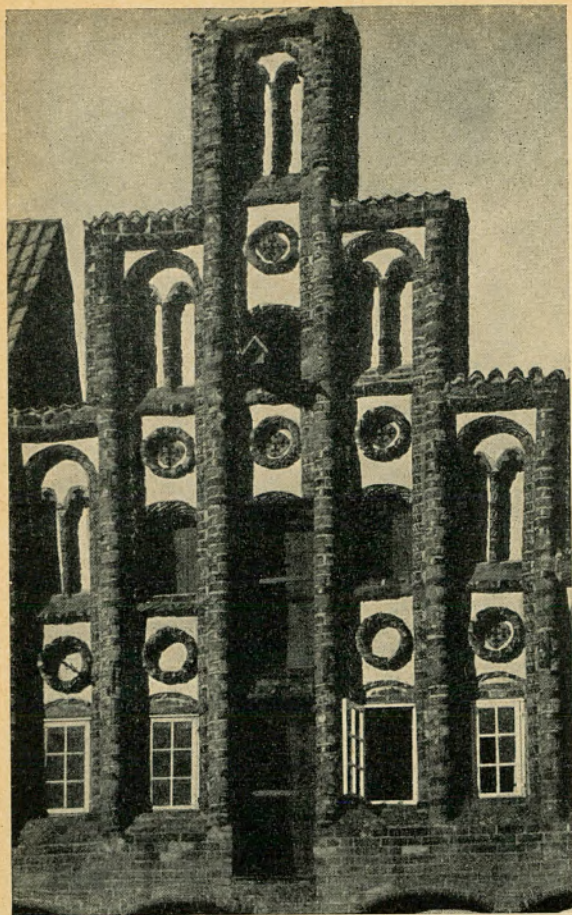
Justinian

Das tausendjährige Gineburg

Kostbarer Besitz des Abendlandes

Daran ist kein Zweifel: Seit den weltpolitischen Veränderungen und Zerstörungen des letzten Krieges ist das Abendland kleiner, sind die kostbaren Besitztümer seiner großen kulturellen und geschichtlichen Vergangenheit seltener geworden. Um so größer unsere Verpflichtung, das zusammengeschmolzene Erbe einer großen Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu hüten — aber nicht museal, sondern als nachdenkliches, lebendiges, fruchtbares Zeugnis unserer abendländischen Gesinnung sowie Besinnung, als bitter notwendiges Gegengewicht gegen die tödliche Gefahr des politischen und technischen Kollektivs. Es ist ja nicht nur der Osten, von dem die Gefahr des Kollektivs und des vielzitierten Untergangs

des Abendlandes droht. Wir selbst, unsere Zeit, der Materialismus, die totale Technokratie, unsere Gedankenlosigkeit und unsere Abstumpfung sind es, die das Abendland der Gefahr des unmerklichen Niederganges aussetzen. Bakterienstämme können resistent werden. Das gilt auch für gewisse seelische Infiltrationen. Man sollte sich daher öfter und intensiver mit den uns noch verbliebenen Werten einer großen Vergangenheit beschäftigen, um aus ihnen neue Abwehrkräfte zu beziehen. Und man sollte diejenigen, die diese Werte hüten und der Nachwelt zu erhalten versuchen, nicht verständnislos oder vernobt als verstaubte, zwecklose Gralshüter oder gar törichte Parsivale betrachten.



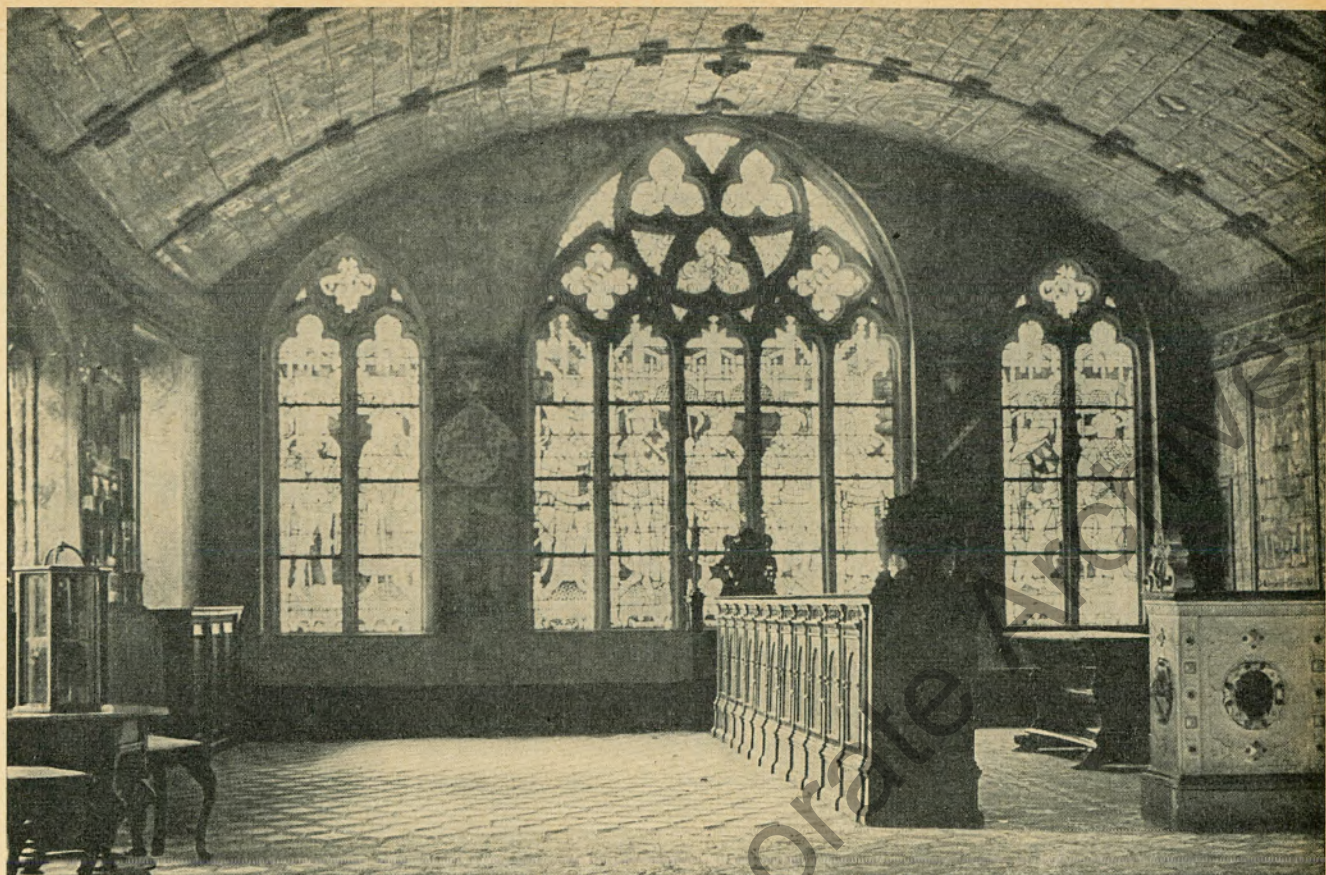
Die auffälligsten Erscheinungen Lüneburgs sind die Giebelfronten der Patrizierhäuser, deren Portale, Fenster und Gesimse aus besonders geformten Backsteinen gebildet sind und denen man es deutlich ansieht, daß ihre hohen Dächer in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte Lüneburgs reichlich Lagerraum für die mannigfaltigsten Handelsgüter bargen

Eine der wenigen uns noch verbliebenen Kostbarkeiten unserer abendländischen Vergangenheit von einer seltenen Geschlossenheit und geradezu packender Eindringlichkeit der Komposition ist das tausendjährige Lüneburg. Daß sein Stadtbild, daß seine Schätze unversehrt geblieben sind und von einstiger deutscher Städteherrlichkeit kündigen, ist ein Geschenk der Fügung, für das man nicht dankbar genug sein kann. Um es aber vorweg zu sagen: Obwohl hier fast jeder Schritt ein Schritt in eine stolze, köstliche Vergangenheit ist, obwohl fast jeder Blick über ein Zeugnis längst vergangener Zeiten schweift, sich daran festsaugt und kaum wieder lösen kann — Lüneburg ist kein Museum. Lüneburg atmet den Geist von Jahrhunderten, aber es lebt. Es lebt im doppelten Sinne und ist doppelt aktuell. Indem es uns mit seinen Baudenkmälern, seinen Patrizierhäusern, seinen Kunstschätzen vor Augen führt, welcher Ausdrucksformen und welcher Gestaltungskraft eine Gemeinschaft fähig ist, die sich ihre freiheitliche Gesinnung und ihre stolze Eigenwilligkeit erkämpfte und bewahrte. Indem es uns zeigt, daß Wohlstand, ja Reichtum nicht zur Verflachung und Verödung führen muß, sondern sich sehr wohl mit umfassender Bildung und schöpferischem Kunstsinn paaren kann. So gesehen, sind sie eine eindringliche Mahnung an unsere Zeit. Man muß nur sehen und hören wollen, sofern man nicht schon vom Materiellen her so satt und träge sein sollte, daß man nicht mehr sehen und hören kann.

Lüneburg feierte bereits sein tausendjähriges Bestehen. Es bezieht sich auf eine Schenkungsurkunde König Ottos des Großen vom 13. August 956, der damit den Zoll, der für das Salz der Lüneburger Saline entrichtet wurde, dem Benediktinerkloster St. Michaelis schenkte und in der erstmals der Ort Lüneburg urkundlich erwähnt wurde. Als menschliche Siedlung und Zufluchtstätte ist Lüne-

Giebellfronten am „Sand“





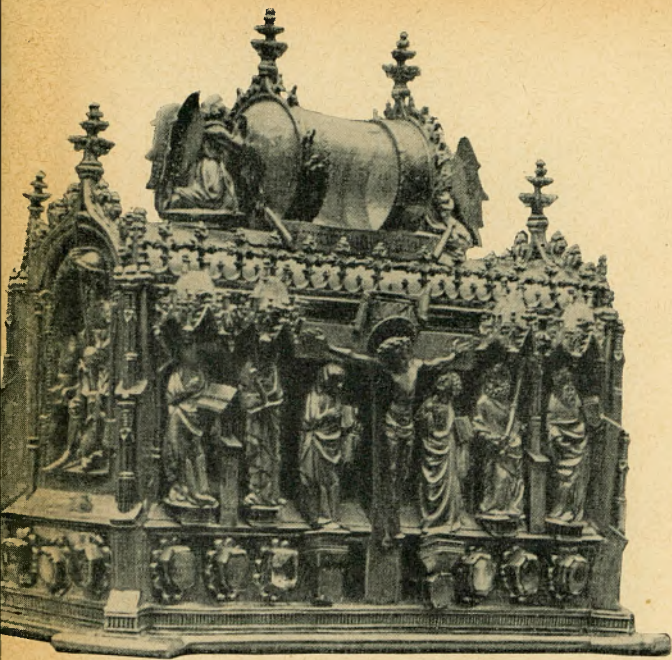
Gerichtslaube im Lüneburger Rathaus, Baubeginn 1320, in ihrer jetzigen Erscheinung, aus drei Jahrhunderten stammend, als mittelalterlicher Ratsaal von allen Innenräumen des Rathauses am eindrucksvollsten. Hier tagten der Rat und das Obergericht, das bis zur Reform des Rechtswesens in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der städtischen Verwaltung verbunden war. Tonnengewölbe und Wände sind mit herrlichen Malereien aus der Zeit Dürers geschmückt.

burg aber weitaus älter. Bereits um 2000 v. Chr. war der Boden Lüneburgs und seiner Umgebung besiedelt, um Christi Geburt sind die Langobarden in dieser Gegend sesshaft gewesen, und seit dem fünften Jahrhundert gehört das Gebiet um Lüneburg, der sogenannte Bardengau, das Kerngebiet des staatsbildenden Langobardenvolkes, zum sächsischen Machtbereich. Vermutlich waren es die Langobarden, die den Kalkberg Lüneburgs, der eine natürliche Zufluchtstätte bot, Hluini oder Hliuni nannten, was vielleicht soviel wie Zuflucht oder Schutz bedeutet. Dieser Name blieb auch in der karolingischen Zeit erhalten und wurde auf die Siedlung übertragen, die sich am Fuße des Kalkberges auf der materiellen Grundlage der ununterbrochen sprudelnden Salzquelle bildete. Dieses Hliuni wird 795 als Lagerplatz Karls des Großen auf seinem Zuge an die Elbe erwähnt. In die karolingische Zeit fällt auch die Errichtung der Taufkirche St. Johannis (Sitz eines Archidiakonats) in der alten dörflichen Siedlung Modestorpe, der südöstlichen Keimzelle der späteren Stadt Lüneburg.

Wann auf dem Kalkberg zuerst eine Burg gebaut wurde, weiß man nicht. Wahrscheinlich dürfte Markgraf Hermann Billung, der um 950 mit dem Herzogtum Sachsen belehnt wurde, bereits eine Burg vorgefunden haben. Er machte diese — sie wurde jetzt Lüneborch genannt — zu seiner Residenz und gründete daneben um 955 mit seinem Bruder, dem Bischof Amelung von Verden, das Benediktinerkloster St. Michaelis. Ein Jahr später, am 13. August 956, wird der unterhalb der Lüneborch liegende Burgflecken

mit der Ortsbezeichnung Luniburg, worin höchstwahrscheinlich Hliuni fortlebt, zusammen mit der Saline zuerst urkundlich genannt. Spätere Chroniken versuchten den Namen der Stadt auf die Mondgöttin Luna zurückzuführen und ihn in Lüneburg oder sogar Selenopolis zu verdrehen, indem man Julius Cäsar die Errichtung eines Heiligtums der Mondgöttin auf dem Kalkberg zu Lüneburg andichtete. Das gehört aber in das Reich des gelehrten Fabulierens.

Die entscheidende Wende in der Entwicklung Lüneburgs trat Ende des 12. Jahrhunderts ein, als der Welfenherzog Heinrich der Löwe im Jahre 1189 den benachbarten Handelsplatz Bardowick zerstörte. Bis dahin hatte sich Bardowick — das mehrfach in den Sachsenzügen Karls des Großen genannt und im Jahre 804 zusammen mit Magdeburg und Erfurt unter den Grenzorten des Reiches aufgeführt wurde, wo die Fernhändler ihre Ausfuhrsgüter ungefährdet umsetzen konnten — als Umschlagort vor der großen Strombarre nach Norden und als Zoll- sowie Münzstätte einige Jahrhunderte lang höchster Blüte erfreut. Lüneburg trat jetzt die Nachfolge Bardowicks als Hafen (Ilmenau), als Umschlagplatz für den Durchgangshandel, aber auch als Zoll- und Münzstätte an. Hatte bisher die wirtschaftliche Bedeutung Lüneburgs ausschließlich in der Gewinnung und im Handel mit Salz sowie im Holzhandel gelegen — für den Betrieb der Salzgewinnung war ein großer Holzbedarf erforderlich —, so nahm die Stadt jetzt einen ungeahnten Aufschwung auf fast allen Handelsgebieten, wobei sie durch ihre



Lüneburger Ratssilber: Bürgereidkristall, Reliquiar in Form einer gotischen Kapelle, 1443 von Hans von Lafferte in Lüneburg für den Rat angefertigt. Silber, getrieben und gegossen, zum Teil vergoldet, grüne und blaue Emaille, Halbedelsteine. Auf das Reliquiar legten die Bürger ihren Eid ab, wie es der Sachsenspiegel, das große mittelalterliche Rechtsbuch, verlangte und wie es damals allgemein üblich war. Der berühmte, ebenfalls in Lüneburg aufbewahrte Sachsenspiegel von Eyke von Repkow (Pergamenthandschrift des sächsischen Landrechts) ist ein Dokument von unschätzbarem Wert



Aus dem von Riga nach Lüneburg geretteten Schwarzhäupterschatz: „Der heilige Georg im Kampf mit dem Drachen“, Statuette, 75 cm hoch, Sockelhöhe 11 cm, aus dem Jahre 1503

natürliche Lage als Knotenpunkt großer Handelsstraßen und durch die Wasserstraße der Ilmenau begünstigt wurde. Heinrich der Löwe hatte die Bedeutung des aufstrebenden Ortes Lüneburg sehr wohl erkannt, die Verschmelzung der Großgemeinde Lüneburg, insbesondere aber die Monopolisierung der dortigen Saline begünstigt und wahrscheinlich Lüneburg als dem naturgegebenen Erben des zerstörten Bardowicks auch das Stadtrecht verliehen.

Die Ausschaltung Bardowicks durch Heinrich den Löwen, deren Gründe hier nicht untersucht werden sollen, gab zwar den Weg frei für Lüneburgs Entwicklung — ausschlaggebend für den Aufstieg und die wirtschaftliche Blüte der Stadt wurde aber, daß ihre Bürger die Erzeugung und die zollfreie Ausfuhr des Salzes und damit die Bestimmung ihres wirtschaftlichen sowie politischen Geschickes selbst in die Hand bekamen. Die für den Gesamtbetrieb der Saline wichtigen Sieder oder Sülzmeister wurden Stadtbürger, bildeten bald das die Geschicke der Stadt unbestritten lenkende Patriziat und lösten im Laufe weniger Generationen die Saline aus landesherrlichem Besitz. Nur Sülzmeister und später im 14. und 15. Jahrhundert auch die Brauer und Kagelbrüder (Haringshändler) konnten Ratsherren werden. Sie bestimmten die Geschicke der Stadt, sie bildeten das politische Gemeinwesen, und sie, die stolzen Bürger Lüneburgs, waren es, die durch die Zerstörung der landesherrlichen Burg auf dem Kalkberg im Lüneburger Erbfolgekrieg (1371) zu Vorkämpfern der Stadtfreiheit wurden. Seitdem stand Lüneburg neben Lübeck und Hamburg an der Spitze des hansischen Städtebundes, und das Lüneburger Salz war lange ein Hauptposten des hansischen Handels.

Bevor die hochangesehene Stadt in den Jahren von 1462 bis 1531 ihre höchste Blütezeit erlebte, fehlte es nicht an bedenklichen, die wirtschaftliche Existenz Lüneburgs gefährdenden Rückschlägen und Krisen. Die schwerste Krise war damals der aus der gewaltigen Schuldenlast der Stadt und der vom Rat angeordneten hohen Besteuerung des Sülzgutes resultierende „Prälatenkrieg“ — eine jahrelange Auseinandersetzung mit den geistlichen Eigentümern von Salinenanteilen. Politisches Selbstbewußtsein, Unerschrockenheit, Klugheit, Tatkraft und Können der Lüneburger Bürger im Verein mit der weiterfließenden Salzquelle meisterten die Krise, die damals sehr leicht den wirtschaftlichen Untergang der Stadt hätte bewirken können.

Dann kam im Laufe der Jahrhunderte, was kommen mußte: Mit dem Erstarken des Territorialfürstentums, mit dem Niedergang der Hanse und Schwierigkeiten im Salzhandel begann die Bedeutung Lüneburgs allmählich abzusinken, bis schließlich der 30jährige Krieg den unvorstellbaren Wohlstand der Stadt so gut wie vernichtete. Das besonders im 18. Jahrhundert blühende Speditionswesen brachte zwar eine gewisse wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, aber die politischen und kriegerischen Wirren des Siebenjährigen Krieges sowie der napoleonischen Kriege 1803 bis 1813 und endlich die gründliche strukturelle Wandlung der Handels- und Verkehrsverhältnisse des 19. Jahrhunderts ließen eine endgültige wirtschaftliche Erholung der Stadt nicht zu. Lüneburg war zu einem armen Gemeinwesen geworden. Erst der allgemeine Aufschwung, den die Einigung des Deutschen Reiches 1871 auf allen Lebensgebieten nach sich zog (Lüneburg gehörte seit 1866 zu Preußen), ließ eine allmähliche Erholung der Stadt wieder zu.



Altes Kaufhaus (Backsteinbau mit turmgekrönter Fassade im holländisch beeinflussten Barock) und mittelalterlicher, später erneuerter Drehkran mit Kupferdach, einer der wenigen, die es noch in Deutschland gibt, am alten Ilmenauhafen. Hier, im alten Hafen, wurde einst das Salz, das Lüneburgs Wohlstand begründet hat, verladen, und hier wurden auch Handelsgüter aller Art umgeschlagen



In der „Heiligengeiststraße“



Lüneburgs Wirtschaft begann erneut zum Leben zu erwachen, und die industrielle Struktur, begünstigt durch die gesunden Standortverhältnisse, verbreiterte sich, bis durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges abermals ein Rückschlag erfolgte. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg schien es so, als ob sich das Wirtschaftsleben erneut voll entfalten würde. Der Ausgang des zweiten Weltkrieges machte jedoch wieder alles zunichte. Lüneburg war zwar, abgesehen von einigen geringen Schäden, unversehrt aus dem Inferno des Bombenkrieges hervorgegangen, sein wirtschaftliches Leben war jedoch gelähmt, seine Bevölkerungszahl durch den Vertriebenenstrom verdoppelt, sein natürlicher Wirtschaftsraum durch die willkürliche Zonengrenzziehung zerschnitten. Wiederum wie in grauer Vorzeit ist die Elbe für Lüneburg zur Grenze, und wiederum wie zu den Zeiten, da es Hliuni, also „Zuflucht“ hieß, war Lüneburg Zufluchtstätte für viele Tausende Flüchtlinge, letzte Etappe auf ihrem Wege aus der angestammten Heimat in die Fremde geworden. Lüneburgs Bürger sahen sich nach 1945 einer schweren Aufgabe gegenüber. Sie haben nicht resigniert, sie haben eingedenk ihrer stolzen Vergangenheit und der abwechslungsreichen Geschehnisse ihrer tausendjährigen Stadt angepackt, wo anzupacken war, und bis jetzt mit einer wirklich anerkennenswerten Initiative so manches Problem gelöst. Neben dem wirtschaftlichen Aufbau der heimischen Industrie, des Groß- und Einzelhandels, der Verkehrsbetriebe und aller anderen Gewerbebezüge ist in Lüneburg auch eine erfreuliche Verbreiterung der wirtschaftlichen Grundlage durch die Ansiedlung bedeutender Industrie- und Handelsbetriebe aus Mitteldeutschland und den deutschen Ostgebieten festzustellen. Mit bewundernswertem Fleiß und Unternehmungsgeist sind in Lüneburg fast aus dem Nichts heraus viele ehemalige ostdeutsche Einzelhandelsgeschäfte, Großhandelsfirmen, industrielle Werke und Verkehrsbetriebe wiederaufgebaut worden. Man kann an der Tatsache nicht vorbeigehen, daß diese Neugründungen merklich zur Verstärkung der wirtschaftlichen Struktur Lüneburgs beigetragen haben, ebenso wie aus der anfänglichen schweren Last einer durch die Ver-

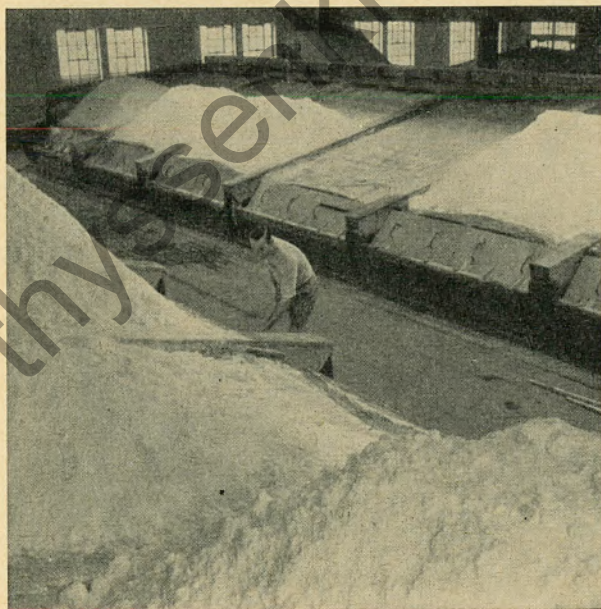


Im Moorbad Lüneburg



Sol- und Moorbad Lüneburg: Säulengang des Badehauses

Saline Lüneburg: Siedepfanne



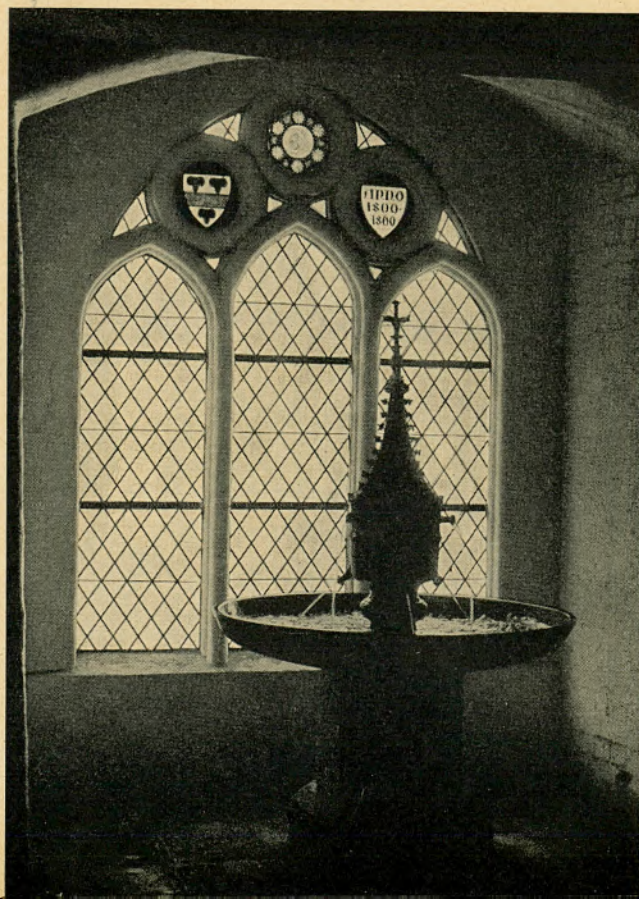
triebenen verdoppelten Bevölkerungszahl eine größere Kaufkraft entstanden ist, die der wirtschaftlichen Gesamtsituation Lüneburgs zugute kommt.

Trotz der schweren Beeinträchtigungen der Lüneburger Wirtschaft durch die willkürliche Zonengrenzziehung, von der durch den Verlust wertvoller Bezugs- und Absatzgebiete vor allem der Großhandel und die Industrie am schwersten betroffen wurden, trotz der schwierigen und niemals völlig ausreichenden Umorientierung auf einen künstlich neugeschaffenen Wirtschaftsraum und allen daraus resultierenden Folgerungen ist die wirtschaftliche Gesamtsituation Lüneburgs heute als verhältnismäßig gut anzusprechen. Es muß aber stark bezweifelt werden, daß diese relativ günstige Situation eine ausschließliche Folgeerscheinung der Hochkonjunktur der westdeutschen Wirtschaft ist. In einem kleinen Wirtschaftsgebiet mit starker bäuerlicher Struktur, wie im Lüneburger Raum, wirken sich die konjunkturellen Wellenbewegungen nicht im gleichen Maße aus wie beispielsweise in anderen industriell sehr stark durchsetzten Gebieten mit einer



Kreuzgang im Kloster Lüne

Schöner gotischer Laufbrunnen in der Fenster-
nische der Handsteinhalle des Klosters Lüne.
Das Bronzebecken des Brunnens mit Aufsatz
stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.
Tag und Nacht ist das Plätschern des Brun-
nens in den stillen Kreuzgängen des Klosters
zu hören. So plätschert er seit Jahrhunderten



starken Bevölkerungszusammenballung auf verhältnis-
mäßig kleinem Raum. Die wirtschaftliche Erholung des
Lüneburger Wirtschaftsraumes dürfte nicht zuletzt auch
mit seinen überaus günstigen Standortbedingungen als
Verkehrsknotenpunkt zusammenhängen. Diese günstigen
Standortbedingungen im Verein mit dem aus der bauer-
lichen Struktur des Gebietes resultierenden Arbeitskräfte-
reservoir könnten durchaus im Rahmen einer großzügigen
und weitsichtigen Planung den Anreiz für Verlagerungen
und Neuansiedlungen von Industriebetrieben bieten. Die
in der tausendjährigen Vergangenheit dieser Stadt schon
immer wirksamen gestaltenden Kräfte leben fort. Sie
tragen keine Zöpfe. Sie sind jung, lebendig und aktiv.



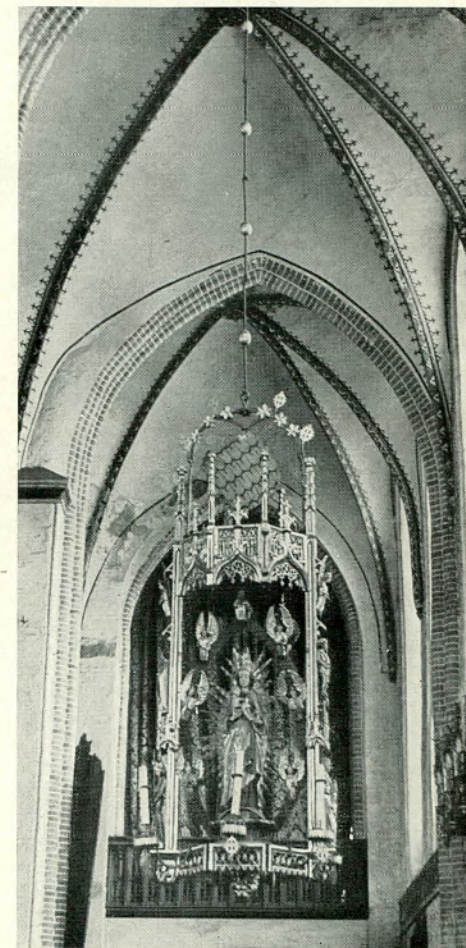
Hannibals Grab



Wacholder im Totengrund bei Wilsede



Marienleuchter (14. bis 15. Jahrhundert) im Nordschiff der St.-Johannis-Kirche

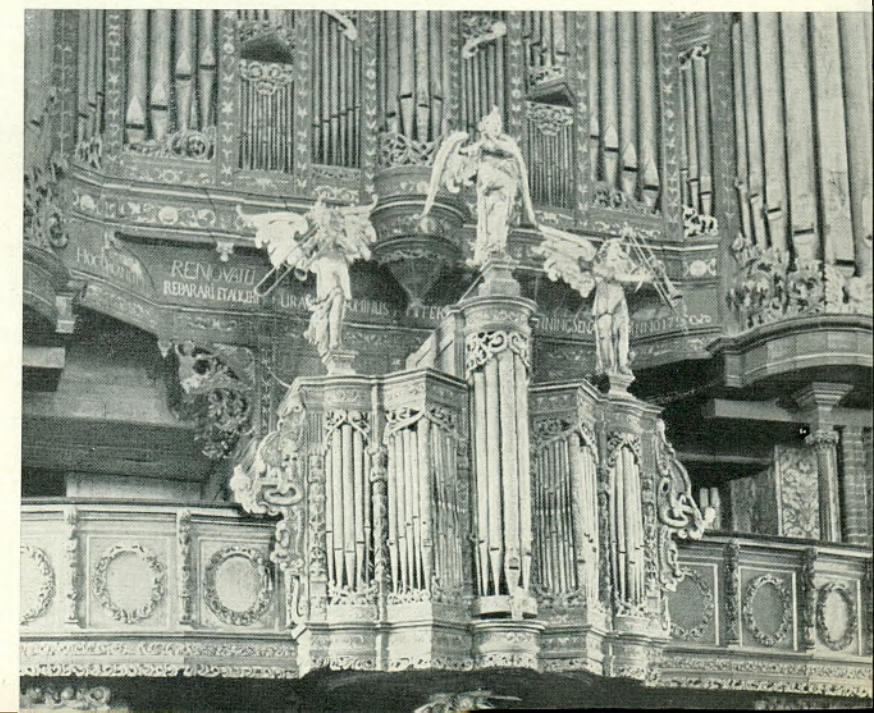


Eine der letzten Heidschnuckenherden



Der gotische Turm von St. Michaelis mit seiner spätbarocken Haube aus dem Jahre 1764. St. Michaelis ist wohl das ehrwürdigste und am frühesten bezugte Gotteshaus Lüneburgs. Schon in der Schenkungsurkunde Kaiser Ottos des Großen aus dem Jahre 956, mit der die Geschichte der 1000jährigen Stadt beginnt, wird das Michaelis-Kloster genannt. Natürlich gehörte dazu eine Kirche. Die heute dreischiffige Hallenkirche aus Backstein, in der übrigens Johann Sebastian Bach die Orgel spielte (der junge Bach gehörte von 1700 bis 1702 dem Metten-Chor des St.-Michaelis-Klosters an), hatte drei Vorgängerinnen und wurde Ausgang des 14. Jahrhunderts vollendet

Prachtvolles barockes Orgelprospekt (17. Jahrhundert) in St. Johannis



Das Rätsel

Lösungen aus dem Oktoberheft

Lösung des Silbenrätsels

1. Richard, 2. Irene, 3. Choreograph, 4. Hirohito, 5. Angel, 6. Rondell, 7. Delta, 8. Wasserkante, 9. Almosen, 10. Groenland, 11. Nomade, 12. Erfinder, 13. Rapport, 14. Dobrudscha, 15. Ehemann, 16. Roentgen, 17. Frankreich, 18. Lametta, 19. Initiale, 20. Ehrenjungfrau, 21. Galapagos, 22. Eintagsfliege, 23. November.
„Richard Wagner — Der fliegende Hollaender — Tannhaeuser“

Auflösung des Silbenkreuzworträtsels

Waagerecht: 2. Italien, 5. Lori, 6. Isonzo, 7. Areal, 9. Simili, 11. Mine, 12. Askari, 14. Limonade, 17. Amalie, 19. Adria, 21. Lese, 22. Romeo, 23. Senegal, 25. Ragusa, 27. Lima, 28. Serenade.
Senkrecht: 1. Paria, 2. Ideal, 3. Limousine, 4. Bison, 6. Ilias, 8. Regina, 10. Galiläa, 13. Riviera, 15. Degen, 16. Ria, 18. Marine, 20. Arosa, 21. Leonore, 23. Sekunde, 24. Gallien, 26. Gustav.

Lösung des Zerlegerätsels

1. Fahrenheit, 2. Wasser, 3. Wunder, 4. Darss, 5. Neid.

Kreuzworträtsel à la USA

Bei dieser Art des Kreuzworträtsels sind nur ein paar Ziffern und Schwarzfelder zur Erleichterung angegeben. Im übrigen müssen Sie die Ziffern und die Schwarzfelder selbst finden und einzeichnen. Im vorliegenden Rätsel ist das um so leichter, als die Schwarzfelder in der linken und rechten, in der oberen und unteren Hälfte der Figur vollkommen symmetrisch liegen.

Waagerecht: 1. Bilderrätsel, 4. Saft aus Zuckerrüben, 7. Aufgußgetränk, 8. Hauptstadt in Indien, 9. Anrufung der Gottheit, 10. Lebensgemeinschaft, 11. Vorratsraum, 14. duftende Gartenblume, 17. ehrende Begrüßung, 20. Krankentage,

23. Frauenname, auch Gebirge, 24. Dichter der „Göttlichen Komödie“, 25. Hauptstadt von Bulgarien, 26. Märchenwesen, 27. der Wohnungszins, 28. Atmungsorgan.

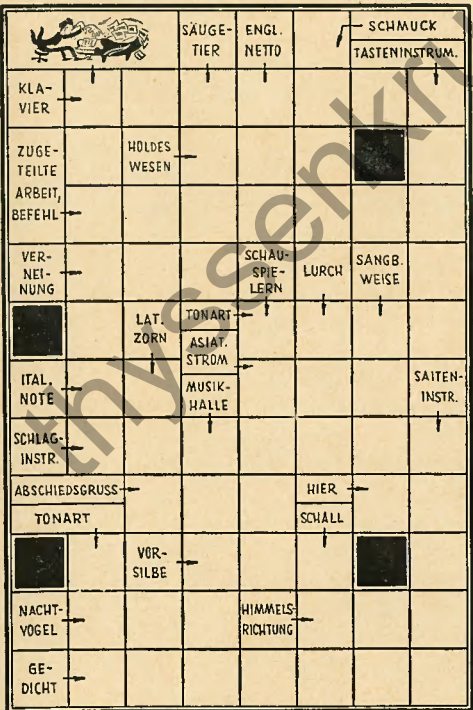
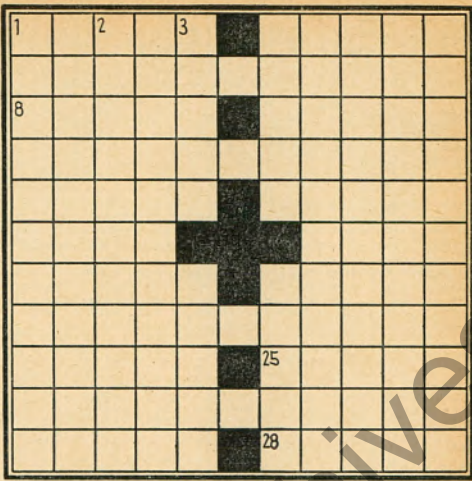
Senkrecht: 1. Tierverband, 2. Beweisstück, 3. das zweite Tierkreiszeichen, 4. Gedeihen, Gottes Gunst, 5. russische Münze, 6. Kindergestalt in der Kunst, 12. Papagei, 13. Straußenart, 15. biblische Mutter der Menschheit, 16. Heilverfahren, 17. Sündenstadt der Bibel, 18. Laubbaum, 19. Ausdehnung nach unten, 20. Stadt und Kanton der Schweiz, 21. Landeplatz für Schiffe, 22. Stockwerk.

Silbenrätsel

Aus den Silben a — ber — bren — che — con — cut — da — dar — dau — den — dung — e — e — er — er — er — erb — es — gen — halt — kla — kra — kun — laub — len — nec — nel — ner — net — ni — nis — non — nord — pol — rast — ri — sa — sche — se — sens — sig — staet — ta — te — te — ter — ti — un — ur — ver — sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und vierten Buchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines deutschen Operettenkomponisten (1885—1953) sowie eines seiner Werke:

- Laubbaum
- Hauptstadt des USA-Staates Colorado
- das zum Leben Erforderliche
- weibl. Vorname
- Autobahngasthaus

- Ofen mit durchgehendem Feuerbrand
- Holzblasinstrument
- Grund, Veranlassung
- militärische Durchforschung
- Unsinn
- wichtiger geographischer Punkt
- Speisewürze
- einer der USA
- Teil mancher Kleidungsstücke
- Hülsenfrucht
- türkische Meeresenge
- Bewilligung



Die Entwicklung der Menschheit

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,
Behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt
Und die Welt asphaltiert und aufgestockt
Bis zur dreißigsten Etage.

Da saßen sie nun, den Flöhen entflohen,
In zentralgeheizten Räumen.
Da sitzen sie nun am Telefon.
Und es herrscht nun genau derselbe Ton
Wie seinerzeit auf den Bäumen.



Sie hören weit, sie sehen fern.
Sie sind mit dem Weltall in Fühlung.
Sie putzen die Zähne. Sie atmen modern.
Die Erde ist ein gebildeter Stern
Mit sehr viel Wasserspülung.

Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr.
Sie jagen und züchten Mikroben.
Sie verstehen die Natur mit allem Komfort.
Sie fliegen steil in den Himmel empor
Und bleiben zwei Wochen oben.

Was ihre Verdauung übrigläßt,
Das verarbeiten sie zu Watte.
Sie spalten Atome. Sie heilen Inzest.
Und sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,
Daß Cäsar Plattfüße hatte.

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
Den Fortschritt der Menschheit geschaffen.
Doch davon mal abgesehen und
Bei Lichte betrachtet sind sie im Grund
Noch immer die alten Affen.

Erich Kästner



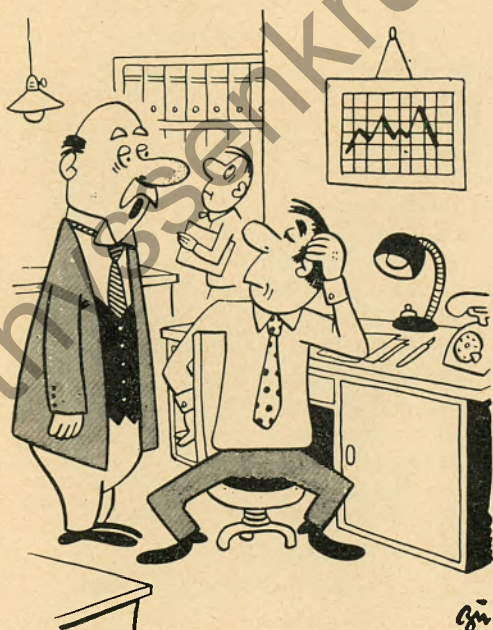
Ohne Worte



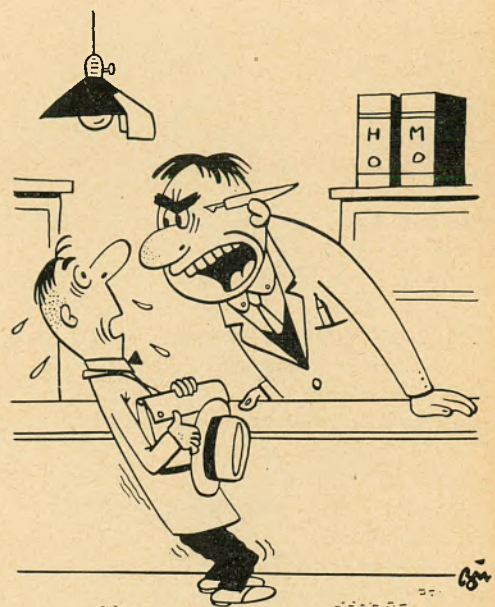
„Meine Sekretärin ist sehr tüchtig, bloß für Pflanzen und Tiere hat sie eine Schwäche!“



„Kannst du nichts sagen, wenn du vorbei willst?“



„Sind Sie eigentlich zum Arbeiten hier, mein lieber Pillmann, oder warten Sie hier nur auf Ihre Altersrente?“



„Ich wäre unhöflich? — — Sie ha'm wohl 'n Knall, was!“

Der Hüttenkieker

Hüttenkieker kämpft verbissen
gegen Herbstmelancholie.
Glaubt es ihm: das beste Mittel
ist die Arbeitstherapie.
Wer sich recht viel vorgenommen
für den Tag, ist wahrhaft schlau,
denn er sieht vor lauter Eifer
Regen nicht noch Nebelgrau.
Fragt z. B. auch ein Reiter,
der fürs Steckenpferdturnier
fast ein Jahr lang hat geschuftet,
ob sich, was er tut, rentier?
Ihm sind seine Bastelstunden
randvoll ausgefüllt mit Glück,
von der Gegenwart besessen,
schaut er vor nicht noch zurück.
Wer sein Hobby pflegt, fühlt seine
Seele selig absorbiert.
Wer am Herbst leidet, hat es
selber nur noch nicht probiert!
Sage nicht, für dieses Jahres
Wettkampf wäre es zu spät:
's kann beim weihnachtlichen Basteln
sein doch, daß dir was gerät!
Ja, ich glaube, das Geheimnis
dessen, daß so gern man schenkt,
ist, daß man adventlich bastelnd
sich ganz in sich selbst versenkt.
Kaum ein Mensch klagt im Dezember
trübgestimmt das Wetter an,
weil er — ausgefüllt — zum Meckern
nicht die Zeit mehr finden kann.
Darum laßt uns fröhlich werken,
über unserm Alltag stehn
und auf das, was wir geschaffen,
aus blitzblanken Augen sehn!

Hobby — sei es, was es sei —
macht von innen her uns frei.

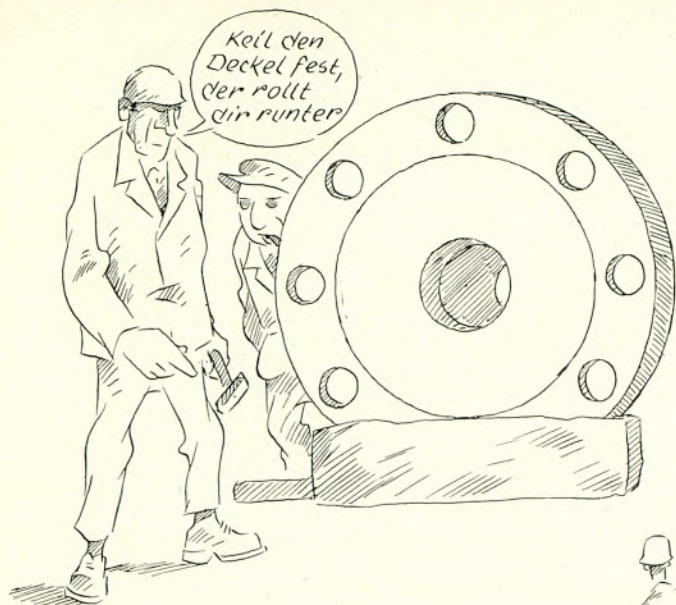
Blank guckt aus der Wäsche jeder,
der vom Herbsturlaub gekehrt,
weil ihm — Sondergunst des Schicksals —
schönes Wetter war beschert.
Ja, die Werk-Erholungskuren
sind und bleiben ein Begriff.
Kenner preisen seit zehn Jahren
sie als „Ding mit Kniff und Pfiff“.
Großveranstaltung im Hoeschpark,
Kinderfest und Radrennbahn,
Feier für die Jubilare...
Zehnmal kam der Weihnachtsmann
und verteilte Zuckertüten,
mindestens eine Million!!
Und es sind Urlaubsversandte
über 25 000 schon. —
Das Entspannen und Erholen
ist von großer Wichtigkeit.
Am Tor III beweist's die Liste,
die notiert Vergeßlichkeit:
Schlüsselbunde, Uhren, Brillen,

Sonnenbrillen, Handschuh auch,
Tabakspfeifen, Tabaksbeutel,
was so jeder im Gebrauch
hat, um durch des Tages Plage
wohlgerüstet hinzugehn,
läßt er (läßt sie) in Gedanken
fallen, liegen oder stehn.
Schmerzlich ist es, zu verzichten
auf das, was man dringend braucht.
(Seht nur, wie ein Brillenträger
dann halb blind durchs Leben kraucht!)
Aber schwierig zu begreifen
ist, daß man in solchem Fall
nicht beginnt herumzufragen
und zu suchen überall.
Wie kann einer ohne Schlüssel
leben, ohne Schlüsselbund?
Denn die alle zu ersetzen,
Mensch, das bringt dich auf den Hund!
Winter kann man überstehen
ohne grünen Sonnenschutz,
doch dem Handschuh nachzufragen,
scheint mir von Gewinn und Nutz.

Gut ist's, man vertraut bezeit'
auf des Finders Ehrlichkeit.

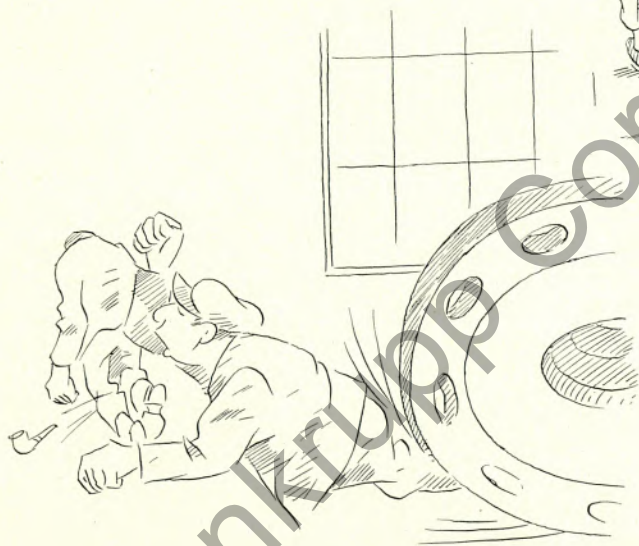
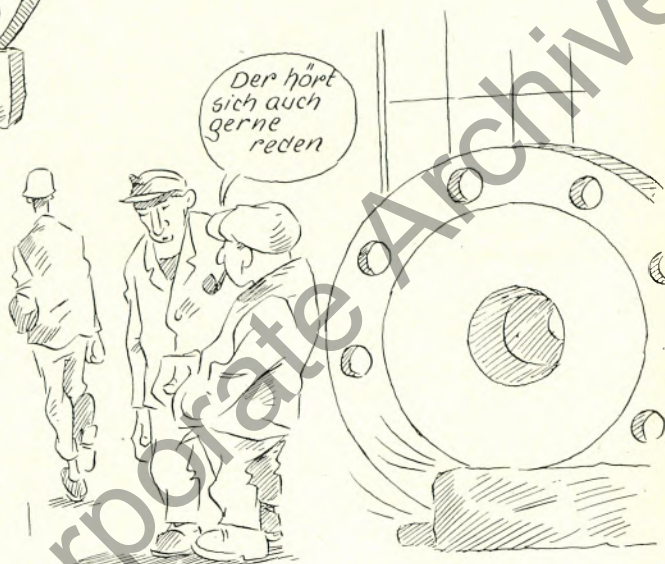
Mißtrau'n soll man dafür hegen,
da, wo wirklich was wegkam,
weil's wer, um den Leib gewickelt
oder eingesteckt, mitnahm.
Nehmt „Westermanns Monatshefte“
oder nehmt „Reader's Digest“.
Wer es aus dem Leseraume
klaute, fragt nicht nach dem Rest.
Schade nur: um diesen einen
sieht man alle kritisch an...
Daß er andre diffamiert, denkt solch ein
„Bücherklau“ denn gar nicht dran?
Von dem andern ganz zu schweigen,
was im Werk abhanden kommt.
Jeder lernt doch in der Schule
schon, daß „unrecht Gut“ nicht frommt! —
Wenn die Tage kürzer werden,
fällt uns doch die Schwermut an.
In der Welt gibt's nur noch wenig,
auf das man sich freuen kann...
Und doch bleibt nichts andres übrig,
als von neuem jeden Tag
unverdrossen zu beginnen,
ganz gleich, was er bringen mag.
's geht dem einen wie dem andern,
das ist so des Lebens Lauf;
und so trägt man's nicht alleine:
Die Gemeinschaft fängt es auf.
Totensonntag, Allerseelen —
nein, das ist das Letzte nicht:
tröstlich schimmert durch den Nebel
der Adventszeit mildes Licht.

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr — Adschüß, ihr Leut'!



LAPPES

AUSM MARTINWERK



ALE DINGE DIE ROTIEREN
KANN MAN SEHR SCHLECHT TRANSPORTIEREN,
WENN WAS ROLLEND SICH BEWEGT,
WIRD'S MIT KEILEN FESTGELEGT

DIESE SACHE IST NICHT NEU,
DRUM BLEIBT DIESEM GRUNDSATZ TREU,
WER ES ANDERS WILL PROBIEREN,
DEM KANN'S WIE DIESEM HIER PASSIEREN



LÄNGER SCHLAFEN



DANN GENT'S BESSER